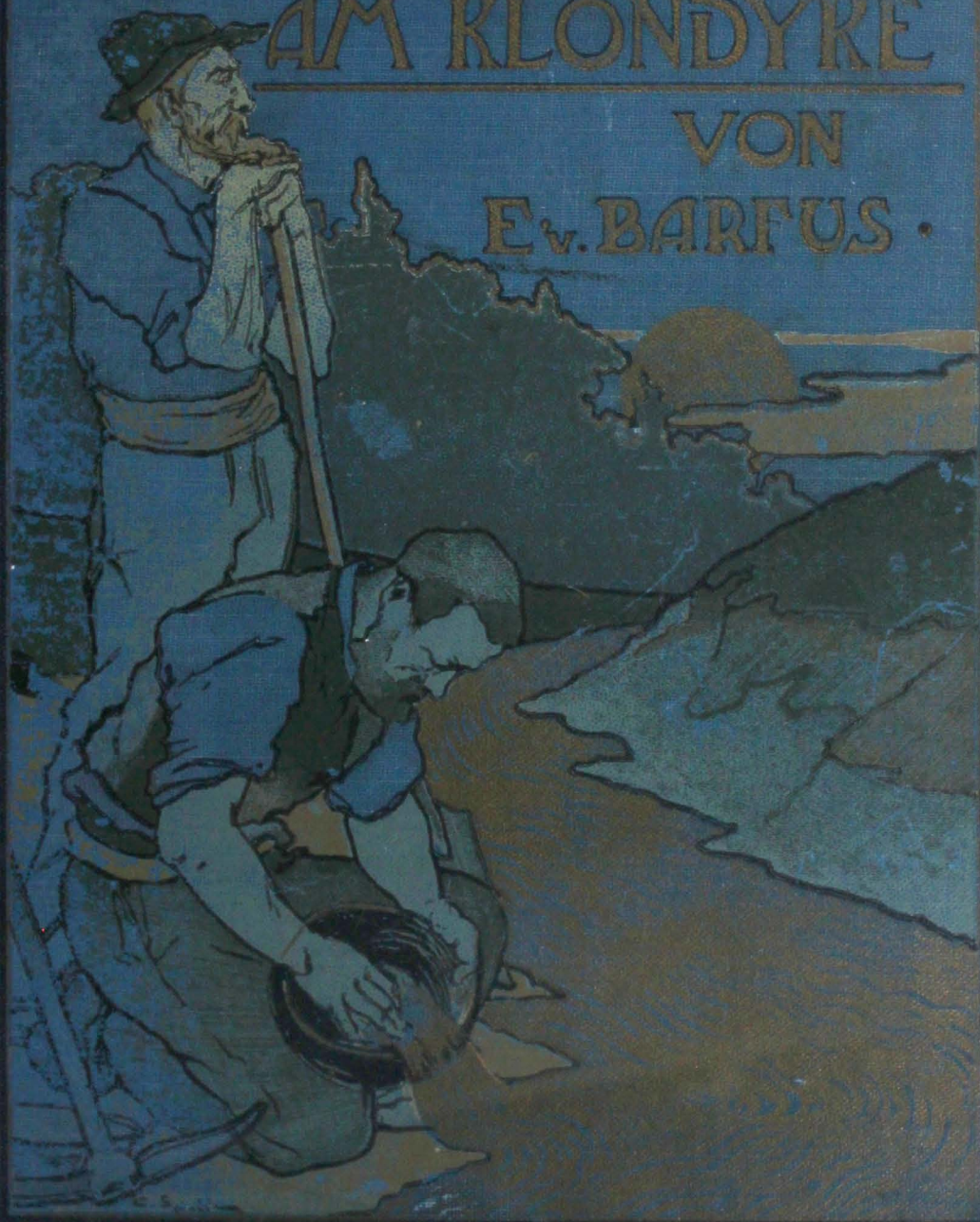


DIE GOLDSUCHER

AM KLONDYKE

VON

E. v. BARFUS.





# Die Goldsucher am Klondyke.



Die  
**Goldsucher am Klondyke**

---

**Aus den Erlebnissen eines jungen Deutschen**

**Für die reifere Jugend erzählt**

von

**G. von Barfus.**

---

**Zweite Auflage.**

**Stuttgart  
Gustav Weise Verlag.**

Carl Siebig, Hofbuchdruckerei, Stuttgart.



## Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel: Im Fort Selkirk . . . . .	1
Zweites „ Auf dem Yukon nach Dawson-City . . .	11
Drittes „ Am Klondyke-Flusse . . . . .	30
Viertes „ Entdeckung des El Dorado-Creek . . .	42
Fünftes „ Fahrt nach Selkirk. Kampf mit Dog-Ribbed- (Hundsruppen-)Indianern . . . . .	56
Sechstes „ Am El Dorado-Creek . . . . .	75
Siebentes „ Im arktischen Winter . . . . .	97
Achtes „ Ein Jagdzug im Chippewyan-Gebirge . .	122
Neuntes „ Kolonel Dayzie vom Bonanza-Creek . .	143
Zehntes „ Die Goldmine am El Dorado-Creek . .	157

---



## Erstes Kapitel. In Fort Selkirk.

---

In den ersten Tagen des April fuhren zehn von Hunden gezogene Schlitten auf dem Eise des Mc. Millan-Flusses stromabwärts; sie waren hoch bepackt mit Fellen von Bären, Füchsen, Bibern und andern Pelztieren und wurden von drei ganz in Pelze gekleideten Männern begleitet. Es waren Pelzjäger, die aus der Umgebung des Großen Bärensees im nordwestlichen Teile des Dominion of Canada kamen und ihre während der Wintermonate erzielte Jagdbeute nach Fort Selkirk am oberen Yukon-Flusse, einer der bedeutendsten Handelsstationen der großen Hudsonsbai-Pelzkompanie, bringen wollten.

Der Mc. Millan-Fluß fließt von Osten nach Westen durch ein tief eingeschnittenes Thal der nördlichen Rocky Mountas, und in war noch ganz mit Eis und Schnee bedeckt, denn er liegt unter dem 63.° nördlicher Breite.

An der Spitze der kleinen Karawane schritt ein älterer, hoch gewachsener Mann, während zwei jüngere Männer hinter dem letzten der Schlitten gingen, um ein Zurückbleiben derselben zu verhüten und den Hunden behilflich zu sein, wenn der eine oder der andre Schlitten im Schnee stecken geblieben war.

Als der kurze Tag zur Neige ging, erreichten die Männer eine Ausbuchtung des schmalen Thales an der Mündung des von Südosten kommenden Pelly-Flusses in den Mc. Millan. Die Frühjahrs-sonne hatte dort bereits so viel Wirkung auf den freieren Raum ausüben können, daß der Schnee teilweise geschmolzen war und der nackte Felsboden hervortrat.

„Ich denke, wir schlagen hier unser Lager auf,“ sagte der Führer. „Du, Nan,“ fügte er, zu einem der jungen Männer gewendet, hinzu, „nimmst ein Beil und besorgst aus dem Unterholz dort auf dem Abhang einen tüchtigen Vorrat von Brennholz, damit wir während der Nacht ein ordentliches Feuer unterhalten können, denn es ist immer noch ver-teufelt kalt, wenn auch die Sonne tagsüber einige Stunden durch den Nebel bricht. Harry und ich wollen inzwischen die Hunde ausschirren und für unser Nachteffen sorgen. Schaffe uns nur vor allen Dingen einen Arm voll Holz her, damit wir rasch unser Feuer in Gang bringen können.“

„Wieviel Tage müssen wir noch marschieren, Tom, bevor wir Fort Selfirk erreichen?“ fragte der mit Harry angerebete junge Mann, während sie die Hunde ausspannten und einen Platz zum Lager herrichteten. „Ihr seid ja schon einigemal im Fort gewesen, wie ihr uns erzähltet.“

„Noch drei Tage, my boy,“ lautete die Antwort, „das heißt, wenn uns nicht einer von den ver-dammten Schneestürmen über den Hals kommt, die im Frühjahr häufig eintreten. Selfirk ist von hier ungefähr hundert Kilometer entfernt, doch wird das Thal bald breiter, sodaß wir etwas rascher vorwärts kommen können, als in dem schmalen, dicht verwehten oberen Teile.“

Tom Hopkinson war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, hoch gewachsen und außerordentlich kräftig und sehnig; seit länger als fünfzehn Jahren betrieb er das Geschäft eines Pelzjägers und Trappers

(Fallenstellers), brachte beim Schluß der ergiebigsten Jagdzeit, zu Beginn des Frühjahrs, die erzielte Ausbeute entweder nach den Faktoreien der Hudsonsbai-Kompanie im Norden von Canada oder nach Fort Selfirk, je nach der Gegend, in der er seine Jagdzüge beendete. Mit dem Erlöse für die Pelze und Felle lehrte er dann nach Yankton am Missouri, der Hauptstadt des Staates Dakota, zurück, wo er einige Monate bei seiner Familie zubrachte.

Harry Schlüters, ein hübscher junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, war der Sohn von deutschen Ansiedlern, die sich vor mehreren Jahren in der Nähe von Omaha, im Staate Nebraska, eine Farm gekauft hatten. Da der junge Harry wenig Neigung zur Landwirtschaft zeigte, hatte er sich mit Erlaubnis seines Vaters einem erfahrenen Jäger und Trapper angeschlossen, der in jedem Jahre ausgedehnte Jagdzüge in Montana, Dakota und Britisch Nordamerika unternahm. Bei einem dieser Züge hatte der junge Deutsche Tom Hopkinson und dessen Neffen Ferdinand Hopkinson kennen gelernt und war von dem Amerikaner, der viel Gefallen an dem jungen, frischen Manne fand, aufgefordert worden, ihn auf seinen Jagden im Dominion of Canada und in Britisch Columbia zu begleiten. Auf den Rat seines alten Freundes und Lehrmeisters nahm Harry die Einladung des Amerikaners an und war nun auf dem Rückwege aus dem Dominion nach Fort Selfirk begriffen.

Nachdem ein tüchtiges Feuer angezündet worden, bereiteten die beiden jungen Männer das aus einem fetten Bärenschinken und einer Mehlsuppe bestehende Nachtmahl, während Tom Hopkinson mit dem Beile ein Loch in die Eisdecke schlug, um für die Hunde das nötige Wasser in einem ledernen Eimer schöpfen zu können. Als sie ihre Mahlzeit beendet, auch die Hunde reichlich ihr Futter erhalten hatten, zündeten die Männer ihre kurzen Pfeifen an, wickelten sich in große Pelzdecken und plauderten bei einem Glase heißen Whiskey=Brugg

noch eine Zeitlang, worauf sie sich der Ruhe überließen, während einer von ihnen, der vorher bestimmten Reihenfolge gemäß, die Sorge für Unterhaltung des Feuers übernahm, das bei der grimmigen Kälte unentbehrlich war.

Gegen Abend des dritten Tages langten sie ohne Unfall in Fort Selfirk an und mieteten sich in einem der zahlreichen Boardinghäuser ein, an denen es in der bedeutenden Handelsstation nicht fehlte. Da der erfahrene Pelzjäger die Rückkehr aus den nördlichen Jagdgründen frühzeitig angetreten hatte, so befand er sich unter den ersten seiner Kollegen, die mit ihrer Jagdbeute in der Station eintrafen, und erhielt von den Agenten der Pelz-Kompanie einen ganz annehmbaren Preis für seine Felle und Pelze.

„Ich denke, Jungens,“ sagte er eines Abends, etwa eine Woche nach ihrer Ankunft im Fort, „wir warten hier noch einige Zeit, bis es etwas wärmer geworden ist, dann marschieren wir direkt nach Port Manby an der Yakutabai, von wo wir mit dem Steamer nach New-Westminster, geradüber von Viktoria auf Vancouver-Insel, fahren. Von Westminster geht es dann auf der Bahn bis Bismarck und von dort auf dem Missouri nach Yankton, wo ich und Nan bleiben, während du, Harry, mit dem Dampfer weiter nach Omaha zu deinen Eltern reisen kannst, wenn du es nicht vorziehst, mit uns in Yankton zu bleiben, bis wir im Oktober wieder hinauf nach dem Dominion gehen.“

„Ich möchte doch nach Nebraska hinunter gehen, Tom,“ entgegnete der junge Deutsche. „Meine Eltern, namentlich meine Mutter, werden Verlangen danach haben, mich nach so langer Zeit wiederzusehen. Ich kann ja leicht zum Herbst wieder zu euch kommen, wenn ihr mich wieder mitnehmen wollt.“

„Gewiß, my boy,“ erwiderte Tom Hopkins. „Du bist ein anstelliger, ganz tüchtiger Bursch geworden und hast alle Fährlich-

keiten und Strapazen unfres Gewerbes wie ein kräftiger Mann ertragen.“

„Wieviel Zeit brauchen wir wohl, Oheim, um von hier nach der Küste des Pacific zu marschieren?“ fragte der junge Hopkinson.

„Nun, ich denke, in zwei Wochen können wir es machen,“ lautete die Antwort. „Bis zu der St. Elias-Ränge ist der Weg nicht besonders schwierig, nur der Uebergang über die Ränge (Bergkette) ist sehr beschwerlich.“

„Halloh, old fellow! Seid ihr auch wieder glücklich in Fort Selfirk eingetroffen?“ rief in diesem Augenblicke ein breitschulteriger Mann aus, dessen ganze Erscheinung den Pelzjäger und Trapper erkennen ließ. Er war eben in den Barroom (Schenkzimmer) des Boardinghauses eingetreten, hatte seinen alten Freund und Jagdgefährten Tom Hopkinson erkannt und nahm sogleich an dessen Tisch Platz.

„Willkommen, Bill!“ begrüßte Tom seinen Freund William Brown, ihm kräftig die Hand drückend. „Es freut mich, euch wieder einmal zu sehen nach so langer Zeit. Wo habt ihr denn die letzten zwei Jahre gesteckt, old boy?“

„War bei der Alasca-Fur-Company (Pelz-Gesellschaft) in Sitka angestellt, Tom,“ entgegnete Brown, nachdem er sich zu einem Glase Whiskey verholfen; „habe meistens in Alaska oben gejagt und meine Felle an die Agentur in Sitka verkauft.“

„Ja, was in aller Welt führt euch denn hier herauf nach Selfirk?“ fragte Hopkinson neugierig.

„Das will ich euch sogleich erzählen, Freund,“ entgegnete Brown. „Doch möchte ich lieber damit warten, bis wir allein sind,“ fügte er mit einem Seitenblicke auf die beiden jungen Leute hinzu.

„O, vor denen braucht ihr euch nicht zu genieren, Bill,“ bemerkte Hopkinson. „Der dort ist mein Neffe Nan Hopkinson und

der andre Harry Schlüters, ein junger Freund von uns und ein zuverlässiger Bursch. Also schießt nur getrost los mit euren Neuigkeiten.“

Nachdem sich Brown vorsichtig nach den übrigen Gästen im Barroom umgeschaut und sich überzeugt hatte, daß dieselben an einigen entfernter stehenden Tischen saßen, sagte er mit etwas gedämpfter Stimme: „Im März traf ich in Sitka ein, um meine Pelze und Felle in der Agentur unsrer Kompanie abzuliefern. Wenige Tage später legte ein Dampfer aus San Francisco dort an, der einige hundert Leute an Bord hatte, welche bis Timeau hinauffahren wollten, um von da aus zu Lande nach Dawson-City am Yukon-Fluß zu gehen, wo man im vorigen Jahre an vielen Orten viel Gold gefunden haben soll. Es waren Männer und auch einzelne Frauen aus allen Staaten der Union, die in den Goldwäschereien ihr Glück versuchen wollten. Auch ich verspürte große Lust, mich ihnen anzuschließen, doch riet mir der Agent ab, schon jetzt hinaufzugehen, da um diese Jahreszeit das ganze Land dort oben noch mit hohem Schnee und Eis bedeckt sei, wie er aus Erfahrung wisse, da er mehrere Jahre in Nuklutveto und Fort Yukon, zwei Handelsstationen der Kompanie in Alaska, gestanden habe. Wenn ich durchaus nach den Goldgruben und Wäschereien gehen wollte, so sollte ich wenigstens bis Ende April damit warten, wo Tauwetter eintrete; im März sei der Marsch über die Gebirge und die Steppen zu gefährlich; zahlreiche Menschen wären dabei schon elend umgekommen. Nun, ich ließ mich überreden und bin erst mit dem nächsten Dampfer bis nach Port Manby gefahren und von dort hierher marschiert. Trotz des etwas wärmeren Wetters wäre ich aber oben in der St. Elias-Ränge fast vor Kälte ums Leben gekommen, obschon ich mich gut mit Pelzen und Whiskey versehen hatte. Ich will nun, sobald das Eis aufgeht, den Yukon-Fluß hinuntergehen oder in einem

Kanoe fahren bis Dawson-City, wo ich mich weiter umschauen werde. Ich hätte mich unterwegs an mehrere Partien von Goldgräbern anschließen können, die Kerle hatten aber so wenig vertrauenerweckende Gesichter und so rohe Manieren, daß ich es unterlassen habe, besonders in der Hoffnung, hier in Selfirk ein paar alte Bekannte zu finden, mit denen gemeinschaftlich ich das Unternehmen wagen wollte."

"Wie wäre es nun, old fellow," fuhr Bill Brown fort, "hättet ihr nicht Lust, euch mit den beiden jungen Leuten mir anzuschließen, um zusammen unser Glück in dem neu entdeckten Goldlande zu versuchen? Ihr kennt mich schon seit vielen Jahren als eine ehrliche Haut, auf die man sich unter allen Umständen fest verlassen kann, und auch ich habe euch stets als einen wackeren Mann gekannt."

"Danke euch, Bill, für euer Vertrauen," entgegnete Tom bedächtig. "Eine so gefährliche und riskante Sache will aber reiflich überlegt werden. Ich muß auch an meine Frau und Kinder in Yankton denken, ich stehe nicht allein in der Welt da, wie ihr."

"Gewiß, Freund," erwiderte Brown. "Ueberlegt euch meinen Vorschlag. Wir haben ja noch Zeit genug, da vor einer Woche das Eis wohl nicht aufgehen dürfte. Einstweilen auf Wiedersehen bis morgen."

"Nun, Jungens, wie denkt ihr über den Plan von Bill Brown?" fragte Tom Hopkinson die beiden jungen Leute, als er mit denselben in die von ihnen gemeinschaftlich bewohnten beiden kleinen Zimmer im ersten Stock des Boardinghauses hinaufgestiegen war.

"Daß wir lieber heute wie morgen unsre Fahrt den Yukon hinunter antreten möchten, Oheim," rief sein Neffe mit leuchtenden Augen aus.

"Bin ganz einverstanden mit Nan, Mr. Hopkinson," erklärte Harry Schlüters auf einen fragenden Blick desselben.

„Hm, hm!“ machte der alte Jäger. „Ich muß sagen, daß auch ich wohl Lust hätte, das Abenteuer zu wagen, nur thut es mir leid, daß ich meine Frau und die Kinder dann erst so viele Monate später wiedersehen werde. Schlägt die Sache fehl, nun, so sind ein paar hundert Dollars beim Teufel, haben wir dagegen Glück, so können wir zum Herbst einen hübschen Posten Geld mit heimbringen. Ich will gleich morgen früh zu unfrem Agenten gehen und mit ihm die Geschichte besprechen. Der alte Johnson ist bereits viele Jahre hier im Dominion und kennt die Verhältnisse genau; er kennt mich auch schon lange und ist eine ehrliche Haut.“

Am nächsten Vormittag verkündete Tom Hopkinson seinen jungen Gefährten, die mit Ungebuld seine Rückkehr im Barroom des Logierhauses erwarteten, daß er entschlossen sei, mit ihnen und Bill Brown nach Dawson-City zu gehen. Der Agent habe ihm geraten, das Unternehmen zu wagen, und zwar so bald als möglich, damit sie noch vor Beginn der kurzen Sommerzeit die Goldfelder erreichten, nach denen, wie er aus den Zeitungen erfahren, ganze Scharen von Goldsuchern von San Francisco aus sich begeben würden; es wäre daher sehr wichtig, vor diesen nach Tausenden zählenden Leuten in Alaska einzutreffen.

„Ich habe insofgedessen Mr. Johnson gebeten,“ fuhr Hopkinson fort, „den größten Teil unfres ihm anvertrauten Geldes an meine Frau nach Yankton zu schicken, und ihm auch gesagt, daß du, Harry, noch im Laufe des Tages zu ihm kommen würdest, um ihn gleichfalls zu bitten, die Hälfte deines Anteiles an dem Gelde für die verkauften Felle an deinen Vater zu senden. Wir wollen uns nur einige hundert Dollars zurückbehalten für Anschaffung der erforderlichen Werkzeuge, sowie eines reichlichen Vorrates an Proviant, denn, wie mir der Agent sagte, wären in den Goldwäschereien und Gruben die Lebensmittel nur zu den höchsten Preisen zu bekommen.“



Als kurz darauf William Brown ins Schenkzimmer trat, teilte ihm Hopkinson seinen Entschluß mit und auch, was ihm der Agent geraten hatte.

„Das ist geschick von euch, old fellow!“ rief Brown erfreut aus, seinem Freund Tom herzlich die Hand schüttelnd, ebenso wie den beiden jungen Leuten. „Ich bin fest überzeugt, Tom, daß wir alle es nicht zu bereuen haben werden! Wir zwei Alten namentlich wissen hier oben ja seit Jahren genau Bescheid, und in Alaska werden die Verhältnisse wohl nicht viel anders liegen, als im Dominion; die beiden jungen Leute sind kräftig und tüchtige Jäger, haben sich auch schon Bix genug gekauft, da kann es ja gar nicht fehlen. Nun wollen wir uns vor allen Dingen mit Lebensmitteln versorgen, die oben gar nicht zu bezahlen sein sollen; auch nach einem guten, geräumigen Kanoe will ich mich umschauen. Ich habe mich erkundigt und erfahren, daß es auf dem Yukon bis nach Dawson-City ungefähr dreihundert Kilometer weit ist, die wir ganz bequem in acht bis zehn Tagen hinunter fahren können, während wir zu Fuß mindestens die dreifache Zeit gebrauchten; außerdem würde der Marsch sehr beschwerlich für uns werden, da wir unsern ganzen Proviant selbst tragen müßten.“

In den ersten Tagen des Mai ging das Eis auf dem Bells- und Lewis-Flusse auf und insolge dessen auch auf dem Yukon-Strom, der in dem Zusammenflusse jener beiden seinen Ursprung hat und erst von Fort Selkirk ab den Namen Yukon führt.

Es war Brown gelungen, ein gut gebautes, ziemlich großes Kanoe für einen billigen Preis zu kaufen, und als das Wasser offen war, wurden die aus Spitzhacken, Schaufeln und mehreren Sieben aus starkem Eisenblech bestehenden Werkzeuge, sowie der Proviant in dem Fahrzeuge weggestaut; sechs Säcke voll Mehl, eine beträchtliche Anzahl von Blechbüchsen mit Fleischkonserven, einige Speckseiten,

sowie zwei Fäßchen guten Whiskeys bildeten den Vorrat an Lebensmitteln. Tom Hopkinson hatte von den zwanzig Zughunden, die er aus dem Norden mitgebracht, nur zwei behalten und die übrigen an einige Bekannte im Fort verschenkt. Selbstverständlich hatten sich die vier Jäger reichlich mit Munition für ihre Büchsen und Revolver versorgt.

Der Yukon fließt von Fort Selkirk ab meistens in nordwestlicher Richtung zwischen den westlichen Abhängen der Rocky-Mountains und den östlichen der Alaska-Mountains bis Dawson-City, das noch zum Dominion of Canada gehört, und von dort mehr westlich bis Fort Yukon, das von Selkirk etwas über 1400 Kilometer entfernt ist. Von Fort Yukon aus wendet sich der Fluß nach Südwesten und strömt, 270 Kilometer weit, in zahlreichen Windungen durch ein spärlich mit Pechtannen, Pappeln und Weiden bewaldetes Flachland, zahlreiche Inseln bildend; darauf durchbricht er, in einer Breite von 500 bis 1500 Meter den Berggrüden der Tanana-Hills und mündet in mehreren breiten Armen unter dem Namen Kwih-pak in den Norton-Sund bei dem Orte Ripnak.

---

## Zweites Kapitel.

### Auf dem Yukon nach Dawson-City.

---

Während der ersten Tage ihrer Fahrt auf dem Flusse hatten Tom Hopkinson und seine Gefährten mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen, da namentlich der aus den rauhen Rocky-Mountains kommende Pelly-Fluß noch sehr viel Eisschollen mit sich führte, die den obern Teil des Yukon mitunter vollständig bedeckten, wodurch die Insassen des Kanoes sich häufig genötigt sahen, zu landen und ihr Fahrzeug am Ufer in Sicherheit zu bringen.

„Wir hätten doch noch lieber eine Woche warten sollen,“ meinte der ältere Hopkinson, als sie gegen abend des zweiten Tages auf dem westlichen Ufer ihr Lager für die Nacht aufgeschlagen hatten. „Raum zwanzig Kilometer sind wir vorwärts gekommen, seitdem wir vom Fort abgefahren sind.“

„Habt nur noch einen oder zwei Tage Geduld, Freund,“ entgegnete Brown. „Die Sonne gewinnt mit jedem Tage mehr Macht; ihr könnt ja jetzt schon bemerken, daß bei weitem weniger Eisschollen den Fluß hinuntertreiben, als gestern und heute vormittag.“

In der That bestätigte sich die Ansicht Browns bereits am folgenden Morgen, denn der Yukon war fast vollständig eisfrei, und nur vereinzelte Schollen trieben noch hinunter, sodaß das Kanoe ziem-

lich rasch vorwärts kam, da infolge der beginnenden Schneeschmelze der Fluß bedeutend gewachsen war.

Am fünften Tage nach ihrer Abreise von Fort Selfirk vernahmen die vier Insassen des Kanoes ein brausendes Geräusch, auch bemerkte der vorn im Bug sitzende ältere Hopkinson, daß das Wasser des Flusses bedeutend rascher dahinströmte als vorher. Die felsigen Ufer der Rocky-Mountains verengerten immer mehr das Flußthal, während dasselbe sich nach Westen zu etwas erweiterte. Sehr bald konnten sie aus dieser Richtung her den Lauf eines kleineren Flusses gewahr werden, der sich etwas oberhalb der Enge in den Yukon ergoß.

„Steuere an das Ufer jenes Flusses, Bill,“ rief Tom seinem Freunde mit lauter Stimme zu. „Vor uns ist ein Wasserfall oder eine Stromschnelle; ich kann bereits deutlich das Wasser aufstäuben sehen. Kräftig die Ruder gebrauchen, Jungens!“ fügte er hinzu; „sonst reißt uns die Strömung gerade in den Katarakt hinein.“

Nur mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft gelang es den beiden Ruderern und Brown, das Fahrzeug aus der gewaltigen Strömung des Yukon in die Mündung des linken Seitenflusses hineinzudrängen und das nördliche Ufer desselben zu gewinnen. Unmittelbar oberhalb des Zusammenflusses fanden sie einen passenden Platz zum Landen, und auch dieser war nur wenige Meter breit, während sonst überall der felsige Abhang bis dicht an das Flußbett herantrat.

Nachdem sie ihr Kanoe fest und sicher an einem etwas vorspringenden Felsstück angelegt hatten, begaben sich die vier Männer auf dem kaum einen Meter breiten Uferrande stromabwärts, um sich von der Beschaffenheit des sich ihnen in den Weg stellenden Hindernisses zu überzeugen.

Etwas über einen Kilometer unterhalb der Flußmündung erblickten sie einen Felskamm, der sich vom rechten Ufer quer über den

Dukon hinzog und so eine Barre bildete, über die der Strom wohl einige zwanzig Meter tief hinabstürzte, einen prachtvollen Wasserfall bildend. Es waren die unter dem Namen der Upper-Kamparts bekannten Fälle des oberen Flußlaufes, zwischen den Mündungen des Katsika-Flusses im Westen und des Stewart-Flusses im Osten, an der Stelle, wo der Dukon die Rocky-Mountains durchbricht. Mit bewundernden Blicken staunten Hopkinson und seine Gefährten die gewaltige Wassermasse des Kataraktes, sowie den tosenden Kessel am Fuße desselben an; namentlich waren die beiden jungen Leute entzückt von diesem prachtvollen Anblick.

„Das wäre uns gut bekommen, wenn wir in diesen siedenden Kessel geraten wären!“ rief William nach einer Weile aus. „Nicht ein Knochen wäre uns heil geblieben! Es sieht ja mächtig schön aus, das muß ich gestehen, aber wie sollen wir nun weiter kommen mit unsrem Kanoe?“

„O, das ist nicht so schlimm, old fellow,“ entgegnete Tom Hopkinson. „Wir kehren jetzt nach unsrem Anlegeplatz zurück, bleiben dort die Nacht über, laden die Säcke mit dem Proviant aus und tragen diesen und das Kanoe weiter abwärts, wo das Wasser wieder ruhiger fließt. Es wird zwar ein ziemlich schweres Stück Arbeit sein auf diesem schmalen Uferrande, muß aber ausgeführt werden, denn wir können doch unmöglich den größten Teil unsrer Lebensmittel hier zurücklassen!“

In der That wurde es den vier kräftigen Männern nicht leicht, das ziemlich schwere Fahrzeug über zwei Kilometer weit auf dem nur wenige Fuß breiten Pfade zu tragen, doch erreichten sie glücklich eine kleine Ausbuchtung des Stromes, gerade über der Mündung des Stewart-Flusses, wo sie das Kanoe wieder in ruhigeres Wasser setzen konnten. Bis zum Einbruche der Dunkelheit gelang es ihnen auch, die Mehlsäcke, sowie den übrigen Proviant nach dem

neuen Lagerplätze zu schaffen. Während sie am folgenden Morgen eifrig beschäftigt waren, ihre Vorräte an Lebensmitteln in dem Kanoe wegzustauen, hörten sie plötzlich den Knall eines Büchsen schusses, der auf dem Abhange über ihnen gefallen sein mußte. Da man in dieser ganz unbewohnten Wildnis ein solches Vorkommnis nicht unbeachtet lassen durfte, erhielten die beiden jungen Leute den Auftrag, ihre Büchsen zu nehmen und den steilen Uferrand hinaufzusteigen, um zu erforschen, von wem der Schuß abgefeuert worden war.

Nicht ohne viele Mühe gelang es Harry und seinem Gefährten, durch das dichte Unterholz und Gestrüpp hinauf zu klettern, bis sie das mit Bäumen bedeckte Plateau erreichten, wo sich ihnen ein überraschender Anblick darbot. Ein dem Anscheine nach noch junger Indianer wehrte sich mit dem Messer gegen die Angriffe eines ungewöhnlich großen braunen Bären, der, hoch auf den Hinterfüßen stehend, versuchte, seinen Gegner mit den Vorderzähnen zu umfassen und in den Bereich seines weit aufgesperrten Rachens mit dem furchtbaren Gebiß zu ziehen. Der junge Indianer hielt zwar die Kehle des Bären mit der linken Hand umfaßt, während er mit dem Messer auf denselben einstach, er war jedoch augenscheinlich viel zu schwach, um der Kraft des riesigen Tieres noch länger widerstehen zu können.

„Nicht schießen, Man!“ rief Harry seinem Freunde zu, als er bemerkte, wie dieser seine Büchse schußfertig machte. „Du könntest leicht die arme Rothhaut treffen. Wir müssen dem Bären mit dem Jagdmesser zu Leibe gehen. Steady, man, steady!“ rief er dem Indianer zu. „Halte noch einen Augenblick fest!“

Mit wenigen Sprüngen waren sie dann auf dem Kampfplatze angelangt. Der Bär hatte beim Anblick seiner neuen Feinde von dem Indianer abgelassen und sich gegen Harry Schlüters gewendet, der geschickt dem nach ihm geführten Tazenhiebe auswich und dem Tiere sein langes Jagdmesser bis ans Heft hinter dem linken Schulter-

blatte in den Leib stieß, während der junge Hopkinson gleichzeitig das seinige in die Kehle des Bären bohrte. Wie ein gefälltter Baum stürzte das kolossale Tier zu Boden und lag nach einigen Zuckungen und Schlägen mit den Tazen regungslos.

Auch der junge Indianer war, nachdem er die Kehle der Bestie losgelassen hatte, zusammengebrochen; seine Seiten und Schultern waren von den stahlharten und scharfen Klauen der Vordertazen jämmerlich zerfleischt und zerrissen worden, so daß er sehr viel Blut verloren hatte, bevor die beiden Weißen ihm zu Hilfe kommen konnten; das beschwerliche Erklettern des dichtbewachsenen Abhanges hatte viel Zeit erfordert.

„Der arme Schelm ist ja schrecklich zugerichtet worden,“ bemerkte Harry, als sie den bewußtlos auf dem Boden Liegenden untersuchten, nachdem sie dessen aus weichem Hirschleder gefertigtes Jagdhemd entfernt hatten.

„Nach dem Haarschmuck und dem Schnitt der Leggins (Hosen) zu urteilen, scheint es ein Crow-Indianer zu sein,“ meinte Nan Hopkinson. — „Wir haben ja in Fort Selfirk viele Rothäute aus dieser Nation gesehen, die zu beiden Seiten des Yukon ihre Wohnsitze hat.“

„Wir müssen versuchen, den armen Kerl zu verbinden, so gut wir es hier oben vermögen, sonst verblutet er sich vollständig,“ sagte Harry.

Nachdem sie aus den Feldflaschen etwas Whiskey auf die am meisten zerfleischten Stellen geträufelt hatten, was den Verwundeten infolge der heftigen Schmerzen wieder zum Bewußtsein brachte, schnitten sie ihre Taschentücher in Streifen, mit denen sie die tiefsten Risse verbanden, wodurch der weitere Blutverlust gehemmt wurde. Der Indianer konnte sich nun erheben und wurde von den beiden jungen Leuten vorsichtig den Abhang hinunter geführt bis zu ihrem Lagerplatze.

„Hallo! Wen bringt ihr denn da?“ rief der ältere Hopkinson aus. „Wie kommt ein Crow-Indianer in diese Wildnis? Wir haben ja noch kein einziges von ihren Dörfern auf unsrer Fahrt von Fort Selfirk bis hierher gesehen.“

„Ich vermute, daß die Krähen (Crows) weiter im Innern ihre Wohnsitze haben und dieser junge Bursche auf einem Jagdzuge so weit nach dem Thale abgekommen ist,“ bemerkte Brown. „Doch vor allen Dingen wollen wir nach den Verletzungen des armen Kerls sehen, der wirklich arg zugerichtet zu sein scheint.“

Die beiden erfahrenen Jäger entfernten rasch die blutgetränkten Leinwandstreifen und verbanden dann die zahlreichen Verletzungen kunstgerecht, indem sie dieselben mit einer bewährten Heilsalbe bestrichen, die sie stets in ihren Jagdranzen mit sich führten. Darauf reichten sie dem Indianer einen Becher Whiskey und betteten ihn auf einigen Decken und Pelzen; der Verwundete schien noch unfähig zu sein zu sprechen, und verfiel sofort in tiefen Schlaf.

Brown stieg dann mit den beiden jungen Leuten den Abhang hinauf, um den erlegten Bären abzuhäuten, zu zerlegen und die beiden Hinterschinkel, sowie die Vordertagen auszulösen, die einen vortrefflichen Braten liefern sollten; auch die Büchse des Indianers und dessen Munitionstasche nahmen sie an sich.

Als die drei Männer ihren Lagerplatz am Ufer wieder erreichten, fanden sie Tom Hopkinson im Gespräche mit der jungen Rothhaut begriffen. Der alte Pelzjäger bediente sich dabei des Dialektes der Chapewyan-Indianer, den er auf seinen Jagdzügen im nordwestlichen Teile des Dominion erlernt und der viel Ähnlichkeit mit der Sprache der Crows hatte, so daß sich die beiden ganz gut mit einander verständigen konnten.

„Er ist der Sohn eines Häuptlings, dessen Stamm im Thale des White-River seinen Wohnsitz hat,“ teilte Tom seinen Gefährten







mit. „Bei der Verfolgung einer Bärenfährte ist er von seinen Leuten so weit abgekommen. Da er ganz außer Stande ist, in seinem jetzigen Zustande den weiten Weg nach seinem Dorfe zurückzulegen, so habe ich ihm bereits erklärt, daß wir ihn in unfrem Kanoë bis nach Dawson-City mitnehmen wollten, von wo er dann, wenn seine Verletzungen geheilt sind, zu seinem Volke zurückkehren kann.“

„Das ist gut, alter Freund,“ bemerkte Brown. „Wir können doch unmöglich eine Woche und vielleicht noch länger auf diesem unbequemen Plage bleiben, ganz abgesehen davon, daß wir so viel Zeit verlieren würden.“

Im Laufe des Nachmittags waren sämtliche Vorräte im Fahrzeuge wieder untergebracht, auch im Vordertheile desselben ein bequemes Lager aus Pelzen und Decken für den Verwundeten hergerichtet worden, so daß sie am folgenden Morgen ihre Fahrt auf dem Flusse fortsetzen konnten.

Gegen mittag erblickten sie auf dem linken Ufer des allmählich breiter werdenden Thales eine Schar von etwa zehn Indianern, die bei dem Erscheinen des Kanoes ein lautes Geschrei erhoben und ihre Büchsen schußfertig machten.

„Watamba! Watamba!“ schrieten sie, auf den im Bug liegenden Verwundeten zeigend.

„Halt, mein weißer Vater, schießt nicht,“ sagte der junge Indianer, sich mühsam so weit aufrichtend, daß er über den Rand des Fahrzeuges blicken konnte. „Es sind Krieger meines Vaters, die mich suchen!“

Darauf rief er den Crows einige Worte zu, welche die Wirkung hatten, daß die Indianer ihre Büchsen absetzten und dicht an das Ufer herantraten. Brown, der das Steuerruder handhabte, lenkte das Kanoë dicht ans Ufer, wo es dann still lag. Watamba, so schien der Name des Häuptlingssohnes zu lauten, gab einem der

Krieger dann eine kurze Erklärung über den Unfall, der ihn betroffen, sowie daß er gänzlich unfähig wäre, den Marsch nach ihrem Heimatsdorf zurückzulegen; die weißen Männer, denen er seine Errettung aus den Klauen des Bären zu verdanken habe, wollten ihn bis Dawson-City mitnehmen und ihn pflegen, bis er wieder hergestellt wäre. Er würde, sobald dies der Fall, von Dawson zu seinem Vater zurückkehren.

Der Anführer der kleinen Schar schien anfänglich nicht recht einverstanden zu sein mit dem Plane Watambas; erst als Tom Hopkinson ihm erklärte, wie die Verletzungen des jungen Mannes so schwere und zahlreiche seien, daß jeder Transport desselben zu Lande unmöglich wäre, gab sich der alte Krieger zufrieden und sprach dem weißen Jäger seinen Dank aus für die Rettung ihres künftigen Häuptlings. Watamba war inzwischen ganz ermattet wieder auf sein Lager zurückgefunken und konnte nur mit der Hand seinen Landsleuten zum Abschiede zuwinken, worauf das Kanoe wieder in Fahrt gebracht wurde.

Es war Regenwetter eingetreten, was Tom Hopkinson und seine Freunde veranlaßte, schon zeitig am Nachmittage an einer durch überhängendes, dichtes Gebüsch etwas geschützten Stelle am linken Ufer zu landen und sich nach einem passenden Lagerplatze umzuschauen. Bald fanden sie auch einen solchen in einer Aushöhlung des felsigen Abhanges, die sich eine Strecke weit in den letzteren hineinzog und wahrscheinlich durch die Gewalt des Wassers beim Austreten des Flusses ausgespült war. Sie waren im Begriff, nach dem Kanoe zurückzukehren, um ihren verwundeten Passagier, sowie den zur Zubereitung ihrer Mahlzeit erforderlichen Proviant in die Höhlung zu schaffen, als sie durch einen schwachen Ausruf in dem dämmerigen Raume zurückgehalten wurden. Sie drangen tiefer in den Hintergrund desselben ein und entdeckten zu ihrem größten Erstaunen dort einen auf einer wollenen Decke liegenden Mann.

„Euch sendet der liebe Gott, Gentlemen!“ sagte derselbe mit matter Stimme in englischer Sprache. „Seit länger als zehn Tagen liege ich hier hilflos und verlassen; ich habe den linken Fuß gebrochen und kann mich nicht rühren.“

„Ja, ums Himmels willen, Mann, wie seid ihr denn in diese schreckliche Lage geraten?“ rief der ältere Hopkinson aus. „Doch geduldet euch nur noch wenige Minuten, bis wir ein Feuer angezündet und unsern Proviant aus dem Kanoë hereingeschafft haben.“

Während Tom rasch einige dürre Aeste aus dem nahen Gebüsch abhieb und ein helles Feuer entzündete, trugen die übrigen Männer erst den jungen Indianer in die Höhle, holten dann einen Krug Whiskey, einen Bärenschinken, sowie einen Sack voll Schiffszwieback herbei und bedeckten hierauf sorgfältig die Mehlsäcke und den übrigen Proviant im Fahrzeug mit einem großen, wasserdichten Teertuche.

„Hier, Freund,“ sagte Tom, dem Fremden einen Becher Whiskey reichend; „trinkt erst, dann will ich gleich nach eurem Fuß sehen; ich verstehe mich, Gott sei Dank, einigermassen auf dergleichen Dinge.“

Nachdem die Beinkleider und Strümpfe entfernt waren, ergab sich, daß der linke Fuß etwas oberhalb des Knöchels gebrochen und sehr angeschwollen war, so daß Tom anfänglich befürchtete, der Brand sei bereits eingetreten, doch fand er bei näherer Untersuchung, daß der Knochen nicht zersplittert, sondern nur einfach gebrochen war, auch hatte die Heilung bereits begonnen; da das Bein indes nicht geschient worden, so waren die beiden Knochenenden nicht genau aufeinander, sondern nebeneinander angewachsen, was wahrscheinlich die Anschwellung verursacht hatte.

„Euer linker Fuß wird etwas kürzer werden als der rechte, Mann,“ sagte Tom, nachdem er seine Untersuchung beendet hatte. „Ich werde das Bein mit einer Heilsalbe einreiben und fest einschnüren, dann wird die Geschwulst sich bald legen. In zwei

Wochen werden auch die Knochen fest zusammen gewachsen sein, so daß ihr den Fuß wieder gebrauchen könnt; freilich werdet ihr etwas lahm gehen."

"Danke euch, Freund, von ganzem Herzen," entgegnete der Fremde. „Ohne den gesegneten Zufall, der euch in diese verborgene Höhle geführt, hätte ich elend umkommen müssen. Gestern habe ich meinen letzten Zwieback verzehrt und wäre verhungert, wenn der liebe Gott euch nicht gesandt hätte."

"Ihr sollt gleich ein tüchtiges Stück Bärenschinken und Brot haben," bemerkte Hopkinson. „Jetzt ruht nur noch etwas; wenn ihr gegessen habt, könnt ihr uns erzählen, auf welche Weise ihr in diesen versteckten Winkel geraten seid."

Brown, der mit dem jungen Deutschen gemeinschaftlich das Amt eines Kochs verwaltete und fleißig den auf einen Bratspieß gesteckten großen Hinterschlegel des Bären am Feuer drehte, sagte lächelnd zu Harry:

"Wenn das so weiter geht, kommen wir mit einer ganzen Schiffsladung von Verwundeten in Dawson-City an. Der arme Mensch dahinten thut mir wirklich leid; welche schreckliche Angst mag er ausgestanden haben, so ganz verlassen und hilflos in diesem finstern Loch! Ich bin neugierig, zu erfahren, was ihm zugestoßen ist."

Nachdem der saftige Braten mit vielem Appetit verzehrt war, auch Watamba, sowie der fremde Mann ihren reichlichen Anteil davon erhalten hatten, wurden die Pfeifen angezündet und ein Becher Whiskey mit Wasser getrunken, worauf der Fremde, der sichtlich aufzuleben begann, nachdem die entsetzliche Angst, in der Höhle verhungern zu müssen, von ihm genommen war, seine Erzählung begann.

"Mein Name ist John Braddon; ich bin ein alter Gambusino,

ein Bergmann, und habe viele Jahre in den Goldbistrikten am Sacramento und in den Bergwerken im Staate Nevada gearbeitet. Vor einigen Monaten hörte ich von den neu entdeckten Goldfeldern in Alaska und im westlichen Teile des Dominion. Ich fuhr sofort nach Frisco (San Francisco), nahm dort Passage auf dem Steamer nach Sitka und hinauf bis Jimeau-City, von wo ich zu Fuß nach Fort Selkirk marschierte und dann den Yukon-Fluß hinunter wollte. Es war noch grimmig kalt oben in den Mountains, auch lag noch überall Schnee und Eis. Im Fort trennte ich mich von meinen Reisegefährten, weil mir deren Gesellschaft höchst zuwider geworden war; es waren viele müde, verkommene Gesellen darunter, nicht viel besser als Rowdies (Gauner); ich bin ein ehrlicher alter Gambusino, der mit solchem Gefindel keine Gemeinschaft pflegen mag. Ich hatte mich mit Lebensmitteln für zwei Wochen versorgt, die ich in meiner Wolldecke bequem transportieren konnte. Als Tauwetter eintrat, brach ich von Selkirk auf; vor etwas länger als einer Woche glitt ich von einem schlüpferigen Felsstücke ab und stürzte das Ufer hinunter, so unglücklich, daß ich mir den linken Fuß brach. Unter furchtbaren Schmerzen kletterte ich wieder herauf und kroch in diese Aushöhlung, deren Oeffnung ich glücklicherweise entdeckte, als ich den Uferrand wieder erreicht hatte. Ihr könnt euch leicht vorstellen, Gentlemen, welche Qualen ich ausgestanden habe, so allein und hilflos in dem finstern Loch, ohne mich vom Flecke bewegen zu können. Zum Unglück war auch ein Teil meines Zwiebaks naß geworden, als ich ins Wasser stürzte, so daß ich, wie ich euch bereits gesagt, gestern das letzte Stück Brot verzehrt habe.“

„Nun, Freund, habt ihr ja das Schlimmste hinter euch,“ bemerkte Tom Hopkinson, als Braddon seine Erzählung beendet hatte. „Freilich wird euer linker Fuß wohl etwas kürzer bleiben; das dürfte aber kaum ein Hinderniß für einen Bergmann sein. Wir werden

euch selbstverständlich nach Dawson-City mitnehmen, wo ihr euch rasch wieder erholen könnt, auch findet sich dort vielleicht ein Arzt vor, der euch beraten kann.“

„Nach Dawson-City wollt ihr?“ fragte der Gambusino. „Wollt wohl auch euer Glück in den Goldwäschereien versuchen? Seht aber gar nicht darnach aus, als ob ihr besonders viel von der Sache verstündet.“

„Darin habt ihr ganz recht, Mann,“ erwiderte Tom. „Wir sind Pelzjäger und Trapper. Ich, mein Neffe Nan und der junge Mann dort, Harry Schlüters, im Dienste der Hudson-Bai-Kompanie, mein alter Freund, Bill Brown, bei der Alaska-Pelz-Kompanie. Man hat uns so viel erzählt von dem vielen Golde, das man in Alaska, besonders am Yukon, gefunden hat, daß wir es ebenfalls unternahmen, unser Glück dort zu versuchen.“

„Weshalb denn nicht? Es kann euch ja ebenfogut glücken, wie so vielen andern,“ bemerkte Braddon; „besonders, wenn ihr die Sache richtig anfangt. Ich will euch etwas vorschlagen. Da ich das Leben und Treiben auf solchen Goldfeldern aus Erfahrung ganz genau kennen gelernt habe, so hatte ich mir fest vorgenommen, mich keiner Partie anzuschließen, sondern nur auf eigene Hand einen Claim zu nehmen und auszubeuten; da ich euch, Mr. Hopkinson, und euren Freunden jedoch mein Leben und die Errettung von einem qualvollen Ende zu verdanken habe, so will ich, um euch meine Dankbarkeit zu bezeigen, mich euch anschließen und meine langjährigen Erfahrungen als Gambusino euch zur Verfügung stellen; vorausgesetzt, daß ihr mit meinem Vorschlage einverstanden seid.“

„Gewiß, Mr. Braddon,“ entgegnete Tom Hopkinson, nachdem er sich durch einen Blick mit Bill Brown verständigt hatte, „gewiß, Freund, nehmen wir mit Freuden euer Anerbieten an. Es kann für uns ja nur vorteilhaft sein, unter der Leitung eines erfahrenen Bergmannes



in den Goldwäschereien und Goldfeldern zu arbeiten, denn wie gesagt wir verstehen alle vier so gut wie nichts davon."

"Was ist ein 'Claim', Herr?" fragte Harry. "Ihr habt vorhin das Wort gebraucht."

"Unter einem Claim versteht man das Recht, auf einem genau abgegrenzten Stück Land nach Gold oder überhaupt nach Edelmetall sowie Diamanten graben zu dürfen," lautete die Erklärung des Gambusino. "Die ersten Entdecker eines solchen Goldfeldes haben natürlich einen solchen Claim nicht nötig, sie graben nach Gold, wo es ihnen beliebt; sobald jedoch erst derartige Fundorte bekannt geworden und oft viele tausend Menschen aus allen Ländern dort zusammengeströmt sind, übernimmt die Behörde des Landes die Aufsicht über jene Landstriche, teilt die Oberfläche des Bodens in bestimmte Abteilungen ein, die man Claims nennt, und überläßt diese, gegen Entrichtung einer gewissen Gebühr, an die Goldgräber. Ohne diese Vorsichtsmaßregel würde sehr bald unter den dort zusammengeströmten Menschen Mord und Totschlag wegen der Ausbeutung der reichsten, goldhaltigsten Stellen der Goldfelder herrschen; denn es fehlt nicht an rohen, gewaltthätigen Kerlen unter der Masse, die gleich mit Messer und Revolver bei der Hand sind. — Doch nun fühle ich mich so matt, daß ich mich niederlegen muß; ich bin in der letzten Zeit weder an vieles Sprechen noch an eine so vortreffliche Mahlzeit gewöhnt, wie ich sie soeben genossen habe, beides hat mich müde gemacht." —

Am folgenden Tage regnete es noch in Strömen, was Tom Hopkinson und seine Genossen veranlaßte, auf ihrem geschützten Lagerplatze zu bleiben. Gegen abend klärte sich das Wetter auf, und der Morgen brach sonnenhell an, so daß, nachdem die beiden Verwundeten rasch in das Kanoe geschafft worden waren, die Fahrt wieder aufgenommen wurde.

Im Laufe des fünften Tages erreichten sie, vom herrlichsten

Frühlingswetter begünstigt, ohne irgend einen Zwischenfall die etwas oberhalb von Dawson-City auf dem rechten Ufer liegende Mündung des Klondyke-Flusses in den Yukon. Auf beiden Ufern des Klondyke standen zahlreiche, aus Brettern zusammengefügte Hütten, die sich weit hinauf in das Thal erstreckten, welches sich wohl über einen Kilometer breit zwischen den zurücktretenden Abhängen dieses nördlichsten Theiles der Rocky-Mountains ausdehnte. Der Ruf von einigen besonders reichen Goldfunden auf diesem Landstrich hatte sich vor kurzem verbreitet und bereits einige hundert Goldgräber angelockt, die im Laufe der nächsten Monate zu Tausenden anwachsen sollten. Als Tom Hopkinson und seine Gesellschaft dort eintrafen, zogen noch die meisten Ankömmlinge nach den Goldwäschereien am Forty-Miles-River, einem linken Nebenflusse des Yukon, der bei dem Fort Cudahy mündet, etwa fünfzig Kilometer unterhalb Dawson-City. Infolge dieser neuerlich entdeckten Goldwäschereien hatte eine größere Anzahl von Goldgräbern die Ufer des Klondyke wieder verlassen, sodaß mehrere der leicht zusammengeführten Bretterhütten leer standen, von denen zwei durch Hopkinson und seine Begleiter vorläufig in Beschlag genommen wurden.

Das Ranoë wurde eine Strecke den Fluß hinauf gerudert und am linken Ufer desselben festgelegt, worauf die vier Jäger vor allen Dingen die Säcke mit den Lebensmitteln in eine der beiden Hütten schafften, während der Gambusino Braddon, auf einen starken Stock gestützt, sich mit dem jungen Indianer in die zweite Hütte begab. Die Verletzungen Batambas hatten begonnen, sich zu schließen, sodaß er imstande war, ohne Hilfe zu gehen.

Am folgenden Morgen begaben sich Tom, Brown und der Bergmann, der, wenn auch nur langsam, wieder gehen konnte, den Klondyke aufwärts, um sich nach einer geeigneten Stelle umzuschauen, an der sie mit ihrer Arbeit, dem Graben nach Goldklumpen, beginnen

konnten. Auf beiden Ufern sahen sie zahlreiche Männer eifrig beschäftigt, die Erde auszuheben, in Siebe aus starkem Eisenblech zu schaufeln und diese an den Fluß zu tragen und dort sorgfältig auszuwaschen. Die Leute waren so emsig bei ihrer Arbeit, daß sie die vorübergehenden drei Ankömmlinge kaum beachteten.

Als diese nach einer Wanderung von zwei Stunden die letzte Gruppe von Goldwäschern erreicht hatten, begannen auch sie mit den mitgebrachten Spitzhacken und Schaufeln an verschiedenen Stellen auf dem rechten Ufer das ziemlich lockere Erdreich aufzubrechen und zu untersuchen. Sie fanden nur sehr wenige, kleine Nuggets (Goldklumpen), sodaß der Gambusino nach einigen vergeblichen Versuchen seinen beiden Gefährten riet, etwas weiter vom Ufer entfernt ihr Heil zu versuchen.

„Das ganze Thal scheint mit angeschwemmtem Boden bedeckt zu sein,“ meinte er. „In dem etwas trockeneren Teile desselben werden wir sicherlich größere Nuggets finden, doch müssen wir dort tiefer graben, da sich dieselben im Laufe der Zeit mehr gesenkt haben, als die kleinen Stücke, die wir hier fanden. Ich will mich inzwischen hier ausruhen, da ich wieder heftige Schmerzen im Fuße verspüre; wahrscheinlich ist der Knochen noch nicht fest zusammengewachsen, sodaß es besser ist, ich schone mich noch eine Zeitlang.“

Nach kurzer Zeit kehrten Hopkinson und Brown nach dem Ufer zurück und zeigten ihm mehrere Nuggets, von denen einige die Größe einer welschen Nuß hatten.

„Seht ihr wohl, daß ich mit meiner Vermutung recht hatte,“ sagte der Gambusino. „Nun müssen wir vor allen Dingen uns eine Lizenz vom Sheriff oder sonst einem dazu befugten Beamten verschaffen, auf diesem Teile des Ufers nach Gold graben zu dürfen, ehe andre uns zuvorkommen. Laßt uns jetzt ein tüchtiges Frühstück verzehren, wir haben ja Brot und Speck, sowie eine Flasche Whiskey

bei uns, und dann müßt ihr, Hopkinson, wieder nach dem Yukon hinunter gehen. Wie ihr bemerkt haben werdet, steht dicht an der Mündung eine größere Hütte, von deren Dach eine englische Flagge weht, denn das Land hier gehört noch zu dem Dominion of Canada; das eigentliche Alaska beginnt erst westlich von Dawson-City, wie ich bestimmt weiß. In jenem Hause werdet ihr gewiß einen Beamten antreffen, der das Recht hat, Claims anzuweisen, um den Goldgräbern den Weg nach Dawson-City zu ersparen, während die übrigen Polizisten für die Sicherheit derselben und die nötige Ordnung Sorge tragen müssen. Brown und ich wollen hier bleiben und inzwischen einen möglichst ausgedehnten Raum für unsern Claim abstecken, wodurch wir verhindern, daß neue Ankömmlinge den Boden für sich in Anspruch nehmen."

"Ich will mich sofort auf den Weg machen, Freund," entgegnete Tom. "Ich meine, es wird am besten sein, wenn ich die beiden jungen Leute noch heute mit einem Teile unsres Gepäcks, besonders den Büchsen, hierher schicke; denn ich selbst würde schwerlich vor dem späten Abend zurückkommen können, besonders wenn ich nach Dawson-City wegen der Lizenz mich begeben müßte. Der junge Indianer kann solange bei unsrem Proviant in der Hütte bleiben, sonst würden wir morgen wohl nicht besonders viel mehr davon vorfinden."

Als Tom Hopkinson wieder an der Mündung des Klondyke eintraf, war es noch zeitig genug, sich in das Haus des Aufsichtsbeamten zu begeben, um demselben sein Anliegen wegen Erteilung der erforderlichen Lizenz vorzutragen. Er erhielt den Bescheid, daß ein Polizeibeamter sich am folgenden Morgen mit ihm nach der Stelle begeben würde, wo Tom seinen Claim ausgesucht habe, um die Grenzen desselben genau zu bestimmen und die dafür zu entrichtende Gebühr in Empfang zu nehmen.

Noch vor Einbruch der Nacht erreichten Nan Hopkinson und Harry Schlüters die Stelle im oberen Thale des Klondyke, wo Brown und Braddon sie mit Ungebuld erwarteten, denn es begann bereits ziemlich kühl zu werden.

„Mit dem Holz sieht es hier vertheufelt schlecht aus,“ entgegnete Brown auf die Frage des jungen Hopkinson, weshalb sie sich bei der Kälte noch kein Feuer angezündet hätten. „Im ganzen Thal haben wir weder Baum noch Strauch gefunden, sodaß wir die Grenzen unsres Claims durch kleine Haufen Erde haben kenntlich machen müssen. Wir wollen uns mit Speck, Brot und Whiskey heute abend begnügen und dann in die wollenen Decken wickeln. Wir sind ja Pelzjäger, die sich aus der Kälte nichts machen. Mr. Braddon kann wegen seines kranken Fußes ja zwei Decken nehmen, damit ihm die kalte Nachtluft nicht schadet, wir beide, Nan, wollen uns mit einer begnügen.“

Gleich nach Tagesanbruch lehrten Harry Schlüters und der jüngere Hopkinson nach der Mündung des Klondyke zurück, um den Transport der Lebensmittel zu bewerkstelligen, und trafen halbwegs mit Tom Hopkinson und einem ihn begleitenden Polizeibeamten zusammen. Tom gab ihnen den Rat, die Säcke mit dem Proviant wieder in das Kanoe zu verladen und mit diesem den Fluß soweit aufwärts zu fahren, als der Wasserstand desselben es gestatte.

„Ich glaube, ihr könnt ganz gut bis zu der Stelle hinauffahren, wo euer Claim liegt,“ meinte der Beamte. „Um diese Jahreszeit führt der Fluß Wasser genug, da die Schneeschmelze oben im Gebirge noch stark im Gang ist.“

Die Ansicht des Beamten erwies sich als zutreffend, denn noch im Laufe des Nachmittags erreichte das Kanoe ohne Unfall die Stelle am rechten Ufer des Klondyke, wo der erworbene Claim begann.

„Ich will euch einen guten Rat geben, Gentlemen,“ sagte der

Polizist, dem Hopkinson und Brown außer der Gebühr für den Claim noch ein anständiges Trinkgeld gegeben hatten. „Ohne ein festes Obdach könnt ihr hier gar nicht leben, da wir vor dem Beginn der wenigen heißen Wochen, die hier aber, so nahe bei dem Circle (dem nördlichen Polarkreise), den Sommer bilden, häufig außerordentlich starke Regengüsse haben. Euer ganzer Vorrat an Lebensmitteln würde euch verderben, wenn ihr denselben nicht unter Dach und Fach bringen könnt, ganz abgesehen davon, daß ihr selbst sehr bald krank werden dürftet, wenn ihr immer auf dem durchgeweichten Erdboden kampieren wolltet. Wie ihr seht, sind die nächsten mit Bäumen und Gebüsch besetzten Bergabhänge über zwei Kilometer vom Fluß entfernt; es würde euch also viel Arbeit und Beschwerde machen, das nötige Holz für den Bau einer Hütte so weit herbeizuschaffen. Weiter unten, nach der Mündung des Klondyke zu, stehen mehrere Hütten unbewohnt und verlassen, deren Eigentümer nach dem Forty-Miles-River gezogen sind und die Hütten dem Sheriff zur Verfügung gestellt haben. Ich will, wenn es euch recht ist, noch heute abend mit unfrem Chef sprechen, daß er euch gegen eine geringe Vergütung eine von diesen Hütten überläßt. Fahrt morgen frühzeitig in eurem Kanoe den Fluß hinunter und meldet euch im Amtszimmer der Station, wo die Sache sehr bald in Ordnung gebracht sein wird. Die Wände und das Dach der kleinen Hütte sind bald auseinander geschlagen und in dem Fahrzeug untergebracht, so daß ihr noch morgen abend bei guter Zeit wieder hier zurück sein könnt.“

Mit vielem Danke wurde dieser Vorschlag des Beamten angenommen, der sich dann sogleich auf den Heimweg begab.

Noch vor Anbruch der Nacht trafen die vier Jäger am folgenden Tage bei ihrem Claim wieder ein und begannen sogleich mit dem Aufbau der Hütte, die in wenigen Stunden fix und fertig dastand;

die einzelnen Bretter und leichten Dachsparren brauchten ja nur wieder zusammengefügt zu werden, was nicht viel Zeit in Anspruch nahm.

Während die beiden Hopkinson, Brown und Braddon am nächsten Morgen sich daran machten, die Erde an vier Stellen in unmittelbarer Nähe des Ufers auszuheben, um sich zu überzeugen, ob dieselbe Gold enthielte, fuhr Harry Schlüters mit dem Indianer im Kanoë den Fluß aufwärts, um aus den nächsten, mehrere Kilometer entfernten Waldungen am Fuße des Bergrückens das unentbehrliche Holz herbeizuschaffen. Sie bedurften desselben theils zur Zubereitung ihrer Mahlzeiten, theils um sich während der noch recht kalten Nächte zu erwärmen; im ganzen Thale des Klondyke war weder Baum noch Strauch vorhanden, wie bereits erwähnt ist. —

---

### Drittes Kapitel.

#### Am Klondyke-Flusse.

---

Ueber eine Woche hatten die fünf Weißen und ihr roter Gefährte eifrig auf ihrem Claim gearbeitet, unter der Anleitung des erfahrenen Gambusino, die ausgegrabene Erde in die Siebe geschaufelt, diese an den Fluß getragen und sorgfältig mit Wasser ausgespült, bis nichts mehr von dem Schlamm in ihnen übrig blieb. Sie hatten zwar eine Anzahl Goldkörner und Nuggets auf dem Boden gefunden, keines der letzteren war indes größer als eine Haselnuß gewesen.

„So geht das nicht weiter, Freunde,“ sagte eines Tages Braddon zu seinen Gefährten, als sie beschäftigt waren, ihr Mittagsmahl zu verzehren. „Die wenigen Nuggets, die wir in dem Schlamm hier gefunden haben, verlohnen wahrhaftig nicht der mühsamen Arbeit des Auswaschens. Ich bin überzeugt, daß wir in Flußbette selbst bedeutend mehr und größere Goldklumpen finden, als hier in dem schlammigen Erdreich.“

„Darin mögt ihr wohl recht haben,“ entgegnete Brown, „ich begreife nur nicht, wie wir es anstellen sollen, um bis auf den Grund des Flusses zu gelangen.“

„Das ist nicht so schwierig, old fellow,“ erklärte der Bergmann. „Wir müssen freilich noch kurze Zeit warten, bis das Wasser



etwas gefallen ist, was bei der täglich zunehmenden Hitze nicht mehr lange ausbleiben wird; dann müssen wir vom Ufer aus einen oder besser mehrere Dämme in den Fluß hinein errichten, was gar nicht so besonders schwierig auszuführen ist; hinter und zwischen diesen Dämmen ist das Wasser kaum einen Fuß tief, was kein Hindernis ist, den Grund des Flußbettes zu untersuchen. Ich weiß aus Erfahrung, daß die aus goldhaltigen Gebirgen kommenden Flüsse meistens wertvolle Nuggets mit sich führen; weshalb soll das nicht auch hier der Fall sein? Ihr habt gesehen, daß das Erdreich an den Ufern des Klondyke Gold enthält, und ich glaube, daß das ganze Thal desselben in früheren Jahrhunderten ein See gewesen ist, dessen Wasser, bis auf den Fluß selbst, im Laufe der Zeit verdunstet ist, während dieser sein Wasser aus mehreren Quellflüssen im Gebirge erhält.“

„Wie wäre es, Braddon,“ bemerkte Tom Hopkinson, „wenn wir weiter zurück vom Ufer den Boden untersuchten. Unser Claim reicht ja noch über hundert Meter hinauf.“

„Ich habe auch schon daran gedacht, Hopkinson,“ erwiderte der Gambusino. „Die Arbeit des Auswaschens wird aber durch die Entfernung vom Ufer sehr erschwert; trotzdem wollen wir den Versuch machen; inzwischen wird der Wasserstand im Flusse wohl soweit fallen, daß wir das Bett in Angriff nehmen können.“

Gleich am folgenden Morgen begannen sie an drei verschiedenen Stellen, ungefähr vierzig Meter vom Ufer entfernt, die Erde auszuheben; anfänglich war ihre keineswegs leichte Arbeit ganz resultatlos, als sie jedoch fast zwei Meter tief eingedrungen waren, fanden sie in jeder von den drei in Angriff genommenen Gruben mehrere Nuggets von der Größe eines Hühnerreis, welcher Erfolg von den beiden jungen Leuten mit lautem Jubel begrüßt wurde.

„Zum Teufel, boys!“ rief ihnen Braddon ganz erzürnt zu;

„wollt ihr wohl eure Mäuler halten! Unfre Nachbarn auf den nächsten Claims werden ja ganz überflüssiger Weise durch euer Geschrei darauf aufmerksam gemacht, daß wir etwas Ordentliches gefunden haben! Ich habe euch schon früher gesagt, daß auf den neu entdeckten Goldfeldern gar viel rohes Gefindel anzutreffen ist, vor dem man sich in acht nehmen muß.“

„Ihr habt recht, Mr. Braddon; soll nicht wieder vorkommen,“ entschuldigte sich der junge Deutsche. „Man und ich haben noch nie einen so großen Klumpen reines Gold gesehen, und haben vor lauter Freude Hurrah gerufen. Wie schwer mag dieses hübsche goldene Ei wohl sein?“

„Nun, ich schätze das Nugget auf gut zehn Pfund,“ bemerkte der Gambusino; „es dürfte immerhin etwa drei- bis vierhundert Dollar wert sein.“

„Es war auch Zeit, daß wir endlich einen lohnenden Fund machten,“ meinte Brown. „Unfre Lebensmittel nehmen bedenklich ab, sodaß wir kaum noch eine Woche damit reichen werden.“

„Dann ist es besser, wir besorgen uns gleich morgen frischen Vorrat,“ sagte Tom Hopkinson, „solange noch Wasser genug im Flusse ist, um mit dem Kanoe hinunterfahren zu können. Ich denke, wir fahren gleich bis Dawson-City, verkaufen dort einen Teil der Nuggets in der Bank des Salomon Davis, den mir unser Agent in Fort Selkirk als einen reellen Mann bezeichnet hat, und versorgen uns mit Proviant für wenigstens zwei Monate. Ist der Wasserstand erst so niedrig, daß wir das Kanoe nicht mehr benutzen können, so ist das Herbeischaffen von Lebensmitteln sehr beschwerlich.“

„Ich habe aber unten an der Mündung des Klondyke mehrere größere Shops (Läden) gesehen, Oheim, in denen Mehl, Brot und Fleischkonserven verkauft wurden,“ bemerkte der jüngere Hopkinson.

„O ja, Nan, aber zu welchen Preisen!“ erwiderte Tom. „Ich





habe mir in einem dieser Shops ein Pfund Tabak gekauft und dafür einen Dollar fünfzig Cents bezahlen müssen; eine kleine Blechbüchse mit kondensierter Milch kostet einen Dollar, ein Pfund Butter zwei Dollar fünfzig Cents, wie ich auf meine Frage erfuhr. Ihr könnt euch nun leicht vorstellen, wie teuer Mehl, Brot und Fleischkonserven sein mögen. Ich bin überzeugt, wir bekommen in Dawson-City alle diese Dinge bedeutend wohlfeiler.“

„Ich stimme euch vollkommen bei, Freund Tom,“ sagte Bradon, „und schlage vor, daß ihr morgen gleich nach Sonnenaufgang mit Brown und eurem Neffen den Fluß hinunter fahrt; in zwei Stunden könnt ihr leicht bis zur Mündung kommen und von dort bis zur Stadt werdet ihr wohl auch nicht mehr Zeit gebrauchen. Ich würde euch raten, sämtliche Nuggets, die wir bis jetzt gefunden haben, gut verpackt in euren Jagdtaschen mitzunehmen, von dem Bankier, den ihr vorhin genannt, das Gold abschätzen und euch nur soviel bares Geld geben zu lassen, als ihr zum Einkauf von Lebensmitteln, und was wir sonst brauchen, nötig habt; den Rest des Geldes gebt ihr der Bank in Verwahr. Wir sind ja alle noch hinreichend mit Geld versehen, um etwa vorkommende Ausgaben bestreiten zu können.“

„Wollt ihr denn nicht mit nach Dawson-City kommen, Bradon?“ fragte Brown.

„Nein, Freund Will; es ist besser, ich bleibe hier, schon um meinen Fuß etwas zu schonen, hauptsächlich aber, weil ich mit Harry und dem Indianer etwaige Eindringlinge verhindern will, sich auf unserm Claim festzusetzen, was leicht der Fall sein könnte, wenn niemand zur Bewachung desselben zurückbleibt.“

Etwa zwei- bis dreihundert Meter unterhalb des Claims der fünf Amerikaner waren vor einer ziemlich verfallenen Hütte am rechten Ufer des Klondyke vier Männer beschäftigt, ihr Mittagessen zu verzehren. Ihre beschmutzte, an vielen Stellen zerrissene Kleidung

ließ sie als Goldgräber erkennen, während ihre vom Whiskey aufgedunsenen Gesichter, ihr verwildertes Aussehen, sie als rohe Gesellen bezeichneten, die nicht viel besser als Rowdies zu sein schienen.

„Das ewige Graben und Auswaschen soll der Teufel holen!“ rief einer von den Leuten aus, einen kräftigen Zug aus seiner Whiskeyflasche nehmend. „Wenn es sich noch der Mühe verlohnte, so ließe ich mir die Plackerei noch gefallen; aber wegen der elenden kleinen Nuggets, die wir bis jetzt hier ausgewaschen haben, bin ich beim Teufel nicht von Frisco so weit hergekommen. Man kann sich ja kaum satt essen und ab und zu einen Schluck Brandy kaufen. Die verdammten Shopkeepers (Ladenbesitzer) da unten lassen sich ja ihre elenden Waren sündhaft teuer bezahlen.“

„Du hast schon recht, Jim,“ bemerkte ein rothaariger, wüßl aussehender Mann. „Unser Claim giebt nicht viel her. Die Kerls da weiter stromaufwärts scheinen mehr Glück zu haben als wir; wenigstens hörte ich neulich die beiden jungen Burschen laut jubeln; vermutlich haben sie einen guten Fund gemacht.“

„Kann wohl sein, Dick,“ erwiderte der mit Jim Angeredete. „Den alten lahmen Kerl, den sie bei sich haben, kenne ich als einen Gambusino von Colorado her; er heißt, wenn ich nicht irre, John Braddon, und versteht das Geschäft sicherlich besser als seine übrigen Kumpane, die mir Pelzjäger oder Trapper zu sein scheinen; wenigstens den einen von den beiden Alten habe ich in Sitka auf der Pelzagentur gesehen.“

„Heute früh sind die beiden älteren Männer mit einem von den jungen Burschen in ihrem Kanoe den Fluß hinunter gefahren,“ bemerkte der Rothhaarige. „Ich wurde sie gewahr, als ich gerade aus der Hütte trat. Ich vermute, sie wollen sich Lebensmittel holen, entweder unten an der Mündung oder aus der Stadt.“

„Sicherlich aus Dawson-City,“ meinte Jim. „Die Pelzjäger sind zu erfahrene Leute, um den Shopkeepers am Yukon ihre Waren zu den unverfälschten Preisen abzukaufen.“

„Das können wir ja leicht erfahren,“ sagte Dick. „Sind sie bis zur Stadt hinunter, so können sie unmöglich heute abend wieder zurückkehren, sondern müssen in Dawson übernachten; wir brauchen also nur aufzupassen, ob sie bis Dunkelwerden hier wieder vorüberfahren.“

„Was zum Teufel geht es uns an, wann die Leute zurückkommen?“ rief ein anderer von den Goldgräbern aus. „Laßt uns entweder ebenfalls versuchen, weiter vom Ufer entfernt einige Gruben auszuheben, wie jene Leute dort oben, oder nehmen wir einen andern Claim; auf die bisherige Art und Weise kommen wir zu gar nichts.“

„Das stimmt, Jack,“ entgegnete der rote Dick. „Ich bedanke mich aber dafür, so schwer in dem festeren Erdreich zu arbeiten, wie unsre Nachbarn dort oben, und die Siebe soweit zum Auswaschen nach dem Wasser zu tragen. Dazu bin ich nicht hergekommen. Als ich heute früh das Kanoe mit den drei Männern vorüberfahren sah, ist mir plötzlich ein Gedanke gekommen, dessen Ausführung uns viel Gold verschaffen kann, ohne große Mühe.“

Als seine vier Kameraden den Irländer erstaunt anblickten, fuhr er mit etwas gedämpfter Stimme fort:

„Ich bin überzeugt, daß jene Leute unter der Anleitung des erfahrenen Gambusino einen hübschen Haufen Nuggets zusammen gebracht haben, den sie gewiß in ihrer Hütte vergruben. Kehrt das Kanoe heute abend nicht zurück, so denke ich, machen wir unsern Nachbarn in der Nacht einen Besuch und holen uns die Nuggets. Mit dem alten lahmen Braddon, sowie der Rothhaut und dem andern jungen Burschen werden wir wohl leicht fertig werden.“

„Wenn nun aber, wie ich vermute, die beiden Jäger ihren Vorrat an Gold mit nach Dawson-City genommen haben?“ äußerte Jim. „Dann hätten wir für nichts und wieder nichts uns die Polizei auf den Hals geholt.“

„Nein, nein, Jim, das glaube ich nicht,“ entgegnete der rote Dick lebhaft. „Braddon weiß ganz genau, daß sie bei den Bankiers in Dawson-City kaum die Hälfte des Preises für ihr Gold bekommen, wie in San Francisco. Er, wie die vier Jäger, haben sicherlich noch Geld genug, um sich frischen Proviant kaufen zu können, ohne ihre Nuggets veräußern zu müssen.“

„Das glaube ich auch,“ rief Jack aus, ein ziemlich verkommen aussehender, arbeitscheuer Mensch aus einem der westlichen Staaten. „Ich bin dein Mann, Dick, und sollten wir zwei allein deinen Plan ausführen!“

„Mir kann's gewiß recht sein,“ bemerkte Jim. „Ich habe dieses elende Leben hier schon längst satt.“

Nachdem auch die übrigen beiden Genossen dieser vor keinem Verbrechen zurückschauenden Bande ihre Zustimmung erklärt hatten, begab sich die ganze saubere Gesellschaft nach dem zunächst gelegenen, wohl zwei Kilometer entfernten Branntweinshop, um ihre letzten Goldkörner zu verjubeln und den Einbruch der Nacht abzuwarten.

Als die Dämmerung begann, begaben sich Dick und Jack nach ihrer Hütte, um aufzupassen, ob das Kanoe etwa den Fluß heraufkomme, während Jim mit den übrigen beiden Kameraden sich zu demselben Zwecke an mehreren Stellen des Ufers niedergelassen hatte.

Es war Nacht geworden, ohne daß sie das Kanoe bemerkt hätten, so daß sich die fünf Kumpane allmählich in ihrer Hütte einfanden, wo sie ihre Büchsen, Revolver und Munition an sich nahmen und ihre übrigen geringen Habseligkeiten in Bündel einschnürten, um



sie rasch an sich nehmen zu können. Sie hatten beschlossen, nach vollbrachter That noch in derselben Nacht den Klondyke-Fluß zu verlassen und sich nach den Goldwäschereien am Forty-Mile-River zu begeben, wo sie unter den zahlreich dort zusammenströmenden Goldräubern unentdeckt zu bleiben hoffen konnten.

John Braddon, Harry und der fast völlig wiederhergestellte junge Indianer hatten den Tag über fleißig in den vom Ufer entfernten Gruben gearbeitet und zwar mit recht günstigem Erfolge. Nachdem sie ihre Abendmahlzeit verzehrt hatten, waren sie beim Beginn der Dunkelheit in das Innere der Hütte gegangen, um sich zur Ruhe zu begeben, die Bewachung der wegen der schwülen Luft offen gelassenen Thür den beiden Hunden überlassend, die Tom Hopkins von Selfirk mitgenommen hatte.

Sie mochten einige Stunden ruhig geschlafen haben, als Watamba durch das Knurren der Hunde geweckt wurde, die gleich darauf laut anschlügen. Rasch seine beiden Gefährten weckend, trat er, mit der Büchse in der Hand, ins Freie und erblickte bei dem ungewissen Schimmer der Sterne mehrere Gestalten, die sich vorsichtig längs dem Ufer der Hütte näherten.

Als die fünf Kerle sahen, daß sie von dem Indianer entdeckt worden waren, sprangen sie vorwärts, um mit dem Messer denselben unschädlich zu machen, da sie es nicht wagten, ihre Revolver zu gebrauchen, deren Schüsse leicht von den nächsten Goldgräbern oder einer Patrouille von Polizisten gehört werden konnten.

Watamba schoß sofort seine Büchse auf den vordersten der Angreifer ab, dessen rechter Arm von der Kugel zerschmettert wurde, sodaß der Getroffene, Jim, mit einem lästerlichen Fluche zurucktaumelte. Die beiden Hunde stürzten sich mit lautem Gebell auf zwei andre, die sie zwar mit ihren Messern abwehrten, wodurch sie aber verhindert wurden, Dick und Jack Beistand zu leisten, die von

dem jungen Deutschen mit Revolver und Messer angegriffen wurden, während Braddon im Eingange der Hütte sich aufgestellt hatte und auf die beiden Kerle feuerte, die sich gegen die Hunde wehren mußten.

Harry Schlüters, ein ungewöhnlich kräftiger und gewandter junger Mann, schoß dem ihn zuerst mit dem Messer angreifenden Jack eine Kugel in die Brust, sodaß derselbe mit einem lauten Schrei zusammenbrach, und warf sich dann mit dem Messer in der Hand dem rothaarigen Irländer entgegen. Dick, ein herkulisch gebauter Mensch, ergriff mit der Linken den rechten Arm des Deutschen und versuchte ihn niederzudrücken und dem jungen Manne sein Bowie-messer in die Brust zu stoßen, doch gelang es Harry, durch einen kräftigen Ruck seinen Arm zu befreien und seinen Gegner so zu packen, daß er vom Messer keinen Gebrauch machen konnte. Beide Männer rangen nun miteinander und versuchten einer den andern niederzumerfen, doch konnte der bedeutend größere und offenbar kräftigere Irländer den gewandteren Harry, der sich fest an ihn geklammert hatte, weder von sich abschütteln, noch zu Boden werfen.

Braddon bemerkte zwar die Gefahr seines jungen Freundes, konnte demselben indes nicht zu Hilfe kommen, da er wegen seines lahmen Fußes unmöglich einen Kampf Mann gegen Mann wagen durfte und außerdem von einem der beiden Kerle, dem es gelungen war, sich durch einen Messerstich von dem einen Hunde zu befreien, selbst angegriffen wurde, während der Indianer in diesem Augenblick auf den zweiten zusprang und ihm mit seinem Tomahawk einen so kräftigen Hieb über den Kopf versetzte, daß der Mensch mit gespaltenem Schädel lautlos zusammenbrach. Jetzt erst sah Watamba, in welcher gefährlicher Lage sich sein Freund Harry befand. Mit einem Satz war er neben den beiden Ringenden und stieß dem roten Dick sein Skalpiermesser in die Seite, da er von dem Tomahawk keinen Gebrauch machen konnte, weil er bei der engen Umschlingung der

Kämpfenden leicht seinen Freund hätte treffen können. Der schwer verletzte Dick öffnete sofort seine Arme, was Harry benutzte, ihm sein Jagdmesser bis ans Hest in die Kehle zu stoßen, worauf der Irländer röchelnd zusammenbrach.

Als Jim, der sich wieder aufgerafft hatte, sah, daß drei seiner Gefährten bereits leblos auf dem Boden lagen, rief er dem einzigen noch übrig Gebliebenen zu, sich von dem Hunde loszumachen und mit ihm nach dem nahen Ufer zu fliehen, doch verhinderte Braddon denselben daran, indem er einige Schritte vorwärts trat und dem Manne eine Revolverkugel ins Bein jagte.

In diesem Augenblick erschienen einige Männer auf dem Kampfplatze und ergriffen Jack, bevor er das Ufer des Flusses erreichen konnte, sowie dessen verwundeten Gefährten. Es waren Goldgräber aus den nächsten Claims, die, durch das heftige Schießen und das laute Bellen der Hunde aufmerksam gemacht, zum Beistande der Angegriffenen herbeigeeilt waren.

Als Braddon ihnen von dem Ueberfalle der fünf Goldwäscher Mitteilung gemacht und für ihre Hilfe gedankt hatte, wollten die empörten Leute Jack sowie dessen Genossen ohne weiteres nach dem im Westen herrschenden Gesetze niederschießen, doch verhinderte der Gambusino sie daran, indem er bemerkte, es wäre besser, die beiden Verbrecher am folgenden Morgen der Polizeibehörde zu übergeben, damit sie von der Jury ordnungsmäßig zum Galgen verurteilt würden, zum abschreckenden Beispiele für ähnliches Gesindel.

Harry, der von Dick einen ziemlich tiefen Messerstich in der linken Schulter erhalten hatte, den er bisher in der Aufregung des Kampfes gar nicht beachtet hatte, forderte Watamba auf, einige harzige Lannenzweige, die ihnen als Fackeln dienten, anzuzünden, und bat dann Braddon, nach seiner Wunde zu sehen.

Der in solchen Dingen erfahrene Bergmann stellte nach Unter-

suchung der Schulter fest, daß das Messer des Irländers wohl fünf Centimeter eingedrungen war und eine Ader verletzt haben mußte, denn der junge Mann verlor viel Blut. Die Wunde wurde erst mit frischem Wasser und dann mit Whiskey sorgfältig ausgewaschen und darauf mittelst einer nassen Kompresse fest verbunden. Harry, der sich infolge des starken Blutverlustes sehr ermattet fühlte, zog sich in die Hütte zurück und legte sich auf seine wollene Decke nieder, wo er sehr bald in Schlaf fiel.

Sack und sein Spießgeselle wurden ebenfalls von Braddon und einem der Goldgräber notdürftig verbunden, um das Verbluten zu verhindern, an den Füßen mit Stricken gefesselt und vor der Hütte ins Gras gelegt.

Bald nach Sonnenaufgang erschienen drei Polizeibeamte, die noch während der Nacht durch einen der Goldwäscher von dem Ueberfalle der Komdies benachrichtigt worden waren, bei der Hütte der fünf Amerikaner, ließen sich von Braddon den Vorgang genau erzählen und transportierten die beiden Gefangenen nach der Polizeistation am untern Klondyke, von wo sie dann sofort in einem Kanoe nach Dawson-City gebracht wurden. Gleich am nächsten Tage berief der Sheriff eine Jury zusammen, die einstimmig die beiden Verbrecher zum Galgen verurteilte.

Im Laufe des Nachmittags lehrte das Kanoe mit Tom Hopkinson, seinem Neffen und Brown aus Dawson-City zurück. Sie waren nicht wenig erstaunt, als Braddon ihnen über den nächtlichen Kampf mit den Strolchen berichtete, dankten dem jungen Häuptling aufs wärmste für sein mutiges Benehmen und sprachen Harry ihr Bedauern über die ziemlich schwere Verletzung aus, die er davongetragen hatte. Der junge Mann war infolge des Blutverlustes so ermattet, daß er sich unfähig fühlte, sein Lager zu verlassen; jedoch versicherte Hopkinson, der viel Erfahrung in Behandlung von Wunden

befieß, nachdem er die verletzte Schulter untersucht hatte, daß in spätestens zwei Wochen dieselbe vollständig geheilt sein würde, wenn Harry sich schon und natürlich keinerlei anstrengende Arbeit verrichte.

Als sie dann bei einem Becher Kaffee vor der Hütte saßen, teilte der Pelzjäger dem Gambusino mit, daß er sich von dem Bankier Salomon Davis tausend Dollars in barem Gelde habe geben lassen, während er die Goldklumpen, deren Wert von dem Bankier auf zwanzigtausend Dollars abgeschätzt worden sei, in der Bank gegen einen Depotschein niedergelegt habe.

„Wir haben noch im Laufe des Nachmittags einen tüchtigen Vorrat an Lebensmitteln aller Art, Konserven, zwei Fäßchen Whiskey, sowie Tabak und Cigarren eingekauft, und dafür freilich beinahe sechshundert Dollars bezahlen müssen, denn es ist wirklich alles sündhaft teuer in der Stadt. Die verdammten Shopkeepers wissen in der That nicht, was sie für ihre Waren fordern sollen; sie könnten indes noch einmal so viel verlangen und würden doch alles verkaufen, denn es wimmelt förmlich von Goldwäschern aus aller Herren Ländern in Dawson-City. Vom Bonanza-Creek (Flüßchen), vom Forty-Mile-River, den Goldwäschereien am linken Ufer des Yukon strömen die Leute zu hunderten nach der Stadt, um ihre Nuggets gegen Dollars umzutauschen und frischen Proviant einzukaufen. Ihr könnt euch gar keinen Begriff davon machen, wie es namentlich in den Branntwein-Shops, den Tanzsalons und den Spielhäusern zugeht! Dagegen sind die Spiel- und Tanzhäuser in Frisco die reinen Methodistensammlungen! Alle Augenblicke sieht man gezogene Messer und hört man den Knall von Revolvern. Wir waren auch in ein solches Lokal eingetreten, um ein Glas Branntwein und Wasser zu trinken und uns den Trubel etwas anzusehen, dankten aber unfrem Schöpfer als wir mit heilen Gliedern wieder draußen waren.“

---

## Viertes Kapitel.

### Entdeckung des El Dorado-Creek.

Der kurze arktische Sommer hatte sich inzwischen mit aller Macht geltend gemacht. Während des Tages brannte die Sonne mit fast tropischer Glut auf die von Bäumen entblößte Ebene herab; sobald sie untergegangen, fielen dichte Schwärme von Moskitos über die Menschen her und quälten diese die schwülen Nächte hindurch im wahren Sinne des Wortes bis aufs Blut. Das einzige Mittel, sich dieser furchtbar lästigen, kleinen Blutsauger wenigstens einigermaßen zu erwehren, bestand darin, daß man innerhalb der Hütten ein Feuer anzündete, das man mit feuchtem Holze unterhalten mußte, um möglichst viel Rauch zu entwickeln, der freilich mitunter sich auch auf die am Boden Schlafenden herabsenkte und diese ins Freie trieb. Kampierten die Goldwäscher im Freien, so mußten sie ihren Lagerplatz auf allen Seiten mit solchen Feuern umgeben, sonst ließen die Moskitos ihnen keinen Augenblick Ruhe.

Auf den Rat des Gambusino Braddon hatten Tom Hopkinson und Brown einen neuen Claim erworben, der sich an den bereits in Betrieb genommenen angeschlossen und auf dem rechten Ufer des Klondyke bis nahe an den Fuß des Gebirgabhanges hinaufzog.

Braddon hatte nämlich in dem blauen Erdreich, auf das sie in einiger Entfernung vom Flusse gestoßen waren, soviel größere

Nuggets gefunden, daß er seinen Freunden bringend riet, sich das ganze Terrain auf diesem Teile des Ufers bis zum Abhange zu sichern, trotz des ziemlich bedeutenden Geldopfers, bevor ihnen andre Goldwäscher zuvorkämen.

Hopkinson sowohl wie Brown hatten volles Vertrauen zu den Fachkenntnissen und Erfahrungen ihres alten Bekannten und hatten sich durch Vermittlung des Polizeichefs der Station am Klondyke von der Behörde in Dawson-City die erforderliche Lizenz zur Ausbeutung der ausgedehnten Landstrecke erwirkt. Selbstverständlich hatte Braddon seinen Teil an den Kosten für Erwerbung der Lizenz beigetragen.

Gleich nachdem sie die Lizenz erhalten, machten sich die fünf Gefährten an die Erbauung einer größeren Hütte inmitten des neuen Landstriches, um dadurch die Besiznahme desselben festzustellen und zu verhindern, daß andre Goldwäscher sich dort niederließen. Da sie außerstande waren, die Ausbeutung eines so ausgedehnten Claims allein zu bewerkstelligen, war auf den Vorschlag Braddons der junge Watamba beauftragt worden, sich zu seinem Vater zu begeben und von diesem einige zwanzig Crow-Indianer zu erbitten, die gegen vollständig freie Verpflegung und einen Dollar täglich als Arbeiter beim Ausgraben und Auswaschen verwendet werden sollten. Der Häuptlingssohn hatte mit Freuden diesen Auftrag übernommen und versprochen, innerhalb zwei bis drei Wochen mit der gewünschten Anzahl seiner Stammesgenossen am Klondyke wieder einzutreffen. Er hing mit großer Liebe an den fünf Weißen, denen er seine Lebensrettung verdankte, und hatte besonders für Harry eine aufrichtige Neigung gefaßt.

Als die neue Hütte fertig war, übersiedelte Tom Hopkinson mit Harry und Brown in dieselbe, während Braddon mit Toms Neffen in der alten zurückblieb. Da die Entfernung zwischen den

beiden Hütten zu bedeutend war, um ohne großen Zeitverlust täglich zu den Mahlzeiten zusammenzutreffen, hatten sich beide Parteien in den Proviant geteilt und verabredet, nur Sonntags und Mittwoch abends in der alten Hütte sich zu versammeln.

Der neu erworbene Claim erwies sich als sehr ergiebig, besonders in den etwas vom Flusse entfernt liegenden Gruben, wo in dem dort beginnenden blauen Erdbreiche eine Menge größerer Nuggets gefunden wurde, während die unmittelbar am Ufer ausgehobenen Gruben kleinere Goldkörner und Goldstaub in großen Mengen lieferten.

An einem Sonntage hatte Harry Schlüters sich gleich nach Sonnenaufgang nach dem bewaldeten Gebirgsabhange begeben, um zu jagen, da sie alle großes Verlangen nach frischem Fleisch fühlten; bei der gewaltigen Hitze war ihnen der Genuß des Salzfleisches sowie der Konserven allmählich ziemlich zuwider geworden.

Ueber zwei Stunden war der junge Deutsche durch die Waldungen auf dem rechten Ufer des Klondyke bereits hinauf gewandert, ohne auf einen Hirsch oder ein größeres Stück Wild gestoßen zu sein; er stieg daher wieder in das Flußthal hinab, das durch mehr oder weniger steil abfallende Felswände bedeutend eingeengt wurde, um auf dem linken Ufer sein Glück zu versuchen, als er nach wenigen hundert Meter die Mündung eines schmalen Thales erblickte, das durch einen rechtsseitigen Quellfluß des Klondyke gebildet wurde. Schäumend und brausend strömte das klare, grünliche Wasser über zahllose Felsstrümmen in dem engen Flußbette dem Klondyke zu, während nur ein schmaler Felsrand es ermöglichte, auf dem rechten Ufer stromaufwärts zu schreiten.

Die erfrischende Kühle in diesem schattigen Thale veranlaßte Harry, noch eine Strecke in demselben weiter zu gehen, auch hoffte er, auf einen Hirsch zu stoßen, der zu dem kühlen Wasser zur Tränke



kommen würde. Da er allmählich müde und hungrig wurde, setzte er sich in einer engen Felspalte auf einen Stein und holte aus seiner Jagdtasche ein Stück Speck und Brot, sowie seine mit Whiskey gefüllte Feldflasche hervor, um sich durch ein Frühstück zu stärken.

Als sich seine Augen an die in der Spalte herrschende Dämmerung etwas gewöhnt hatten, bemerkte er an einigen der umherliegenden Felsstrümmern gelblich schimmernde Streifen, die er bei genauer Besichtigung für Goldadern hielt, welche sich durch das quarzige Gestein zogen, nicht viel breiter als ein kleiner Finger. Er schlug mit dem eisenbeschlagenen Kolben seiner Büchse einige Stücke von den Steinen ab und steckte sie in die Jagdtasche, um sie dem Gambusino zur näheren Prüfung zu übergeben, da er seinem eigenen Urtheile über den Wert dieser goldhaltigen Quarze nicht ganz traute. Auch in den Seitenwänden der Felspalte glaubte er ähnliche gelbe Streifen zu bemerken.

Nach Beendigung seines Frühstücks war Harry im Begriffe, den Rückweg anzutreten, als er das Geräusch von zerknickten dürren Ästen wahrnahm und gleich darauf am entgegengesetzten linken Ufer einen stattlichen, gefleckten Hirsch erblickte, der aus dem Gebüsch trat und in das Wasser stieg, um seinen Durst zu löschen. Im Nu war die Büchse schußfertig gemacht, ein lauter Knall erdröhnte zwischen den hohen Felswänden, der Hirsch machte einen gewaltigen Satz und stürzte dann leblos ins Wasser, unmittelbar am Ufer. Die Kugel war durch das linke Schulterblatt ins Herz gedrungen.

Der glückliche Schütze sprang gewandt von einem Trümmerstück im Flußbett aufs andre nach dem entgegengesetzten Ufer, zog den erlegten Hirsch vollständig ans Land, waidete ihn aus, worauf er sich mit der ziemlich schweren Beute belud und in fröhlichster Stimmung den Rückweg antrat.

Es war bereits finster geworden, als Harry bei der großen

Hütte auf dem neuen Claim anlangte, da er mehrmals längere Ruhepausen hatte machen müssen, um frische Kräfte zu sammeln, denn ein ausgewachsener Hirsch ist eine ganz gehörige Last für einen Mann.

Er fand Braddon und Ferdinand Hopkinson dort noch vor, die heraufgekommen waren, um den Sonntag bei ihren Freunden zu verleben. Mit Jubel wurde der Jäger von seinen Gefährten begrüßt. Brown und Tom Hopkinson machten sich sogleich an die Arbeit, den Hirsch abzuhäuten und zu zerlegen, worauf Ferdinand den Riemer sowie die Leber an einem rasch entzündeten Feuer kunstgerecht zu braten begann.

Während dann alle eifrig dem köstlichen Braten zusprachen, erzählte Harry seine Erlebnisse während des Tages und holte auch aus seiner Jagdtasche die mitgebrachten Erzstücke hervor.

„Das sind sehr reichhaltige Stufen,“ erklärte Braddon nach näherer Besichtigung. „Morgen will ich das Erz einer genauen Prüfung unterziehen und euch dann meine Ansicht mitteilen, Freunde. Bei dem unsicheren Scheine des Feuers ist es nicht gut möglich, die Probe zu machen. Ihr müßt allein nach unsrer Hütte zurückkehren, Nan, und mir morgen frühzeitig meinen Jagdranzen und den großen Gießlöffel, sowie den Hammer bringen, die ihr unter meinen Sachen finden werdet. Wegen meines lahmen Fußes kann ich nicht gut zweimal nacheinander den weiten Weg machen.“

Als der junge Hopkinson am folgenden Morgen mit den bezeichneten Gegenständen wieder bei seinen Gefährten eintraf, begann der Gambusino die Erzstufen mit dem Hammer zu zer schlagen und die Stücke in dem großen eisernen Gießlöffel mit dem schweren Hammer zu zerreiben, bis sie einen grobkörnigen Staub bildeten, der durch etwas hinzu gegoffenes Wasser in einen dicken Brei verwandelt wurde. Aus seiner Jagdtasche entnahm Braddon eine starke Blechflasche, die

mit Quecksilber gefüllt war, und schüttete dann eine genügende Menge von diesem auf den Brei, um, wie er seinen neugierig zuschauenden Freunden erklärte, das Gold leichter auszuscheiden; schließlich brachte er den Gießlöffel auf das Feuer. Nach kurzer Zeit wurde der Brei flüssig, das Erz schmolz vollständig, und als der Gambusino bald darauf die Masse vorsichtig abgoß, ergab sich als Resultat des Prozesses ein Stück reinen Goldes von der Größe einer Walnuß.

„Das lasse ich mir gefallen, Gentlemen!“ rief Braddon erfreut aus. „Ihr habt eine Entdeckung gemacht, Harry, die für uns alle von großer Wichtigkeit sein kann; bevor ich indes ein ausschlaggebendes Urteil mir bilden kann, muß ich unbedingt an Ort und Stelle die Felspalte, sowie die Umgebung derselben in Augenschein nehmen. Glaubt ihr, Harry,“ fuhr er fort, „daß es mir möglich sein wird, trotz meines lahmen Beins bis zu dem Creek, dem Nebenfluß des Klondyke, zu gelangen?“

„Sicherlich, Mr. Braddon,“ erwiderte der junge Deutsche. „Wir brauchen ja nicht über die felsigen Abhänge und durch die Waldungen zu klettern, sondern können ganz bequem längs des rechten Ufers den Klondyke soweit aufwärts gehen, bis wir zu der Mündung des Creeks gelangen, auf dessen rechtsseitigem Ufer, etwa eine gute Stunde aufwärts, die Felspalte sich befindet, in der ich die Erzstücke gefunden habe. In vier Stunden können wir ganz gut bis dorthin gelangen; ermüdet euer Fuß zu sehr, so machen wir eben eine Ruhepause.“

„Nun gut, junger Freund,“ sagte der Gambusino nach einigem Ueberlegen; „wir müssen uns unbedingt Gewißheit darüber verschaffen, ob sich in jenem Nebenthale das goldhaltige Erz in solcher Menge vorfindet, daß sich die Anlage eines regelrechten Bergwerkes verlohnt, was freilich mit sehr bedeutenden Kosten verbunden ist. Doch darüber zu sprechen ist vorläufig ganz überflüssig. Mein Vorschlag ist

folgender: ich begeben mich morgen gleich nach Sonnenaufgang mit Tom Hopkinson und Harry auf den Marsch nach jenem Creek; während ihr, Freund Brown, hier in der großen Hütte bleibt und Nan zu unsrer alten zurückkehrt, damit unsre Sachen, sowie die gefundenen Nuggets, nicht ohne Aufsicht bleiben und sich kein Fremder auf unsern Claims festsetzt. Ihr braucht während unsrer Abwesenheit nicht viel zu arbeiten, Brown, und müßt euch stets in der Nähe der Hütten aufhalten. Da wir voraussichtlich mehrere Tage fortbleiben werden, Freund Tom, so müssen wir uns reichlich mit Proviant versorgen, auch will ich mir noch eine kurzstielige Spitzhacke, Steinbohrer, meinen Beutel voll Sprengpulver und was ich sonst noch brauche, aus der alten Hütte herüberholen, wobei mir Nan und Harry behilflich sein können.“

Tom Hopkinson sowie Brown erklärten sich vollkommen einverstanden mit dem Vorschlage des erfahrenen Bergmannes, zu dem sie großes Vertrauen hatten, und trafen die nötigen Vorbereitungen zu der kleinen Expedition.

Im Laufe des folgenden Tages traf Braddon mit seinen beiden Begleitern an der Mündung der Felspalte auf dem rechten Ufer des Creeks ein. Nachdem sie sich durch eine kräftige Mahlzeit gestärkt und etwas geruht hatten, benutzte der Gambusino den Rest des Tageslichtes, um die steilen Wände der engen Schlucht einer Besichtigung zu unterziehen, und fand an zahlreichen Stellen mehrere Goldadern in dem festen Gestein, die oft eine Breite von zwei bis drei Centimeter erreichten.

„Meiner Ansicht nach,“ äußerte sich Braddon, als sie durch die zunehmende Dämmerung in der Spalte an der weiteren Erforschung derselben verhindert wurden und zu deren Mündung zurückgekehrt waren, „meiner Ansicht nach ist dieser Riß in der Felswand durch starke Regengüsse während der Sommermonate hervorgebracht

und dann durch das Eis erweitert worden. Wir wollen morgen bis ans Ende der Schlucht vordringen und, wenn möglich, versuchen bis an den oberen Rand der Wand hinaufzuklettern. Wenn ich mich nicht täusche, so ziehen sich die Goldadern durch das ganze Gestein des felsigen Ufers, in welchem Falle es sich außerordentlich lohnen würde, hier ein regelrechtes Bergwerk anzulegen und in Betrieb zu setzen. Ich werde in den nächsten Tagen an verschiedenen Stellen Bohrversuche anstellen, und ergeben dieselben ein günstiges Resultat, wie ich bestimmt erwarte, so müssen wir uns sofort in Dawson-City eine Lizenz zum Betriebe eines Bergwerks auf dem ganzen rechten Ufer dieses Creeks geben lassen.“

„Das ist alles ganz schön und gut, alter Freund,“ bemerkte Tom Hopkinson; „aber wir fünf können doch unmöglich allein ein großes Bergwerk anlegen; dazu gehören doch gewiß geschulte Bergleute, sowie Maschinen aller Art und vornehmlich auch ein großes Kapital.“

„Gewiß, Freund Tom, ihr habt vollkommen recht,“ erwiderte der Gambusino; „doch sind das alles Dinge, die wir uns sicherlich verschaffen werden. Wir haben noch fast zwei Monate Sommer, während dieser Zeit werden wir mit Hilfe der Indianer, die uns der junge Crow-Häuptling wohl in den nächsten Tagen bringen wird, unsere beiden Claims wenigstens zum größten Teile durchgearbeitet haben und uns dann im Besitze von so viel Nuggets sehen, daß wir mit Leichtigkeit die Kosten für die ersten Anschaffungen bestreiten können. Für den Anfang behalten wir die Indianer bei uns und geben ihnen einen höheren Taglohn, so daß sie gewiß gern bleiben werden; später bekommen wir schon Bergarbeiter genug in Dawson-City oder in Forty-Mile. Zeigt sich die Mine so ergiebig, wie ich hoffe, so lasse ich vom Colorado oder aus Sacramento geschulte Leute

kommen. Auch die erforderlichen Maschinen werden sich ohne große Schwierigkeiten beschaffen lassen. Wie ich kürzlich unten am Klondyke in einer Branntweinschenke gehört habe, ist am Bonanza-Creef, einem größeren Nebenflusse des Klondyke, seit einigen Monaten ein Bergwerk bereits in regelmäßigem Betriebe und hat auch die nötigen Maschinen aufstellen können. Es sollen nämlich, wie man erzählte, schon Geschäftsreisende aus den westlichen Staaten in Dawson-City und den Goldwäschereien angekommen sein, die im Auftrage mehrerer großer Maschinenfabriken nach Alaska gereist sind, um Maschinen u. s. w. einigen Unternehmern anzubieten. Das Gerücht von den ungewöhnlich reichen Goldfunden in Alaska und Britisch-Columbia hat sich nämlich in unglaublich kurzer Zeit über die ganze Union und bis nach Europa verbreitet. Der Besitzer der Goldminen von Bonanza-Creef soll ein Yankee aus den östlichen Staaten sein, der ganz durch Zufall in den Wänden einer Felshöhle reiche Goldadern entdeckte, gerade wie Harry hier es auch gethan hat. Ich sehe also gar nicht ein, weshalb wir nicht ebenfalls diesen glücklichen Zufall uns zu nuzе machen sollen. Doch, nun wollen wir uns schlafen legen, denn ich wenigstens bin durch den anstrengenden Marsch und das Herumsteigen in der Spalte außerordentlich ermüdet.“

Während der nächsten beiden Tage machte der Gambusino an zahlreichen Stellen in beiden Felswänden Bohrversuche, sprengte besonders goldhaltige Erzstufen aus dem harten Gestein und kletterte mit Hilfe seiner Gefährten am Ende der Spalte bis zum oberen Rande hinauf, den er mit dichtem Wald und Gebüsch bedeckt fand. Selbstverständlich fanden sich keine Goldadern in dem oberen Teile der Wände vor, oder doch nur von sehr geringer Mächtigkeit; Bradon erlangte indes die Gewißheit, daß sich das ganze felsige Ufer des Creef, aufwärts wie abwärts, in gleichförmiger Formation hin-

zog, so daß sich mit Sicherheit annehmen ließ, man würde überall im Innern des Gesteins reiche Goldadern antreffen. Auch das Flußbett des Creel ward untersucht und namentlich bei der Mündung der Felspalte wurden mehrere Nuggets von ansehnlicher Größe gefunden, die aus dem Gestein ausgewaschen waren.

Als der Gambusino mit seinen beiden Gefährten wieder in ihrer Goldwäscherei am Klondyke eintraf, fand er daselbst den Häuptlingssohn Watamba mit fünfundzwanzig seiner Stammesgenossen vor, die vor wenigen Stunden in zwei leichten Kanoes angelangt waren.

Ein außerordentlich reges Treiben entwickelte sich nun auf den beiden Claims. Die Crows zeigten sich willig zur Arbeit zur nicht geringen Verwunderung der beiden Pelzjäger, die während ihres langjährigen Verkehrs mit den verschiedenen Indianerstämmen im Dominion of Canada deren Trägheit und Scheu vor jeder Arbeit, soweit sie nicht mit der Jagd oder dem Kriege im Zusammenhang stand, zur Genüge kennen gelernt hatten.

Watamba ging seinen Stammesgenossen mit gutem Beispiele voran, arbeitete fleißig in den Gruben, schleppte das ausgehobene Erdreich zu den Schleusen und andern Vorrichtungen am Ufer des Flusses, welche zum Zwecke des Auswaschens erbaut waren, und hatte gleichzeitig seine Leute aufmerksam im Auge, um sie zu verhindern, größere Nuggets beiseite zu schaffen, wozu die meisten von ihnen große Neigung verspürten. Mittags und abends erhielten sie eine reichliche Mahlzeit, aus Mehlbrei und Speck oder Salzfleisch mit Kartoffeln bestehend, und außerdem zweimal täglich eine Ration Whiskey, diesem Lieblingsgetränke aller Rothäute.

Wenige Tage nach der Ankunft der Indianer fuhren Tom Hopkinson und Braddon mit einem halben Duzend Crows in zwei Fahrzeugen der letzteren den Klondyke und Yukon bis Dawson-City

hinunter, um daselbst einen genügenden Vorrat von Lebensmitteln aller Art zur Ernährung ihrer Leute anzukaufen, deren Zahl jetzt auf dreißig angewachsen war. Während Hopkinson mit den verschiedenen Einkäufen beschäftigt war, begab sich Braddon mit zwei von den Crow-Leuten, die mit den Lederbeuteln voll Nuggets beladen waren, in die Bank des Salomon Davis, um das Gold in derselben zu hinterlegen und sich einige tausend Dollar in Silber auszahlen zu lassen, deren sie zur Bezahlung des täglichen Lohnes an ihre roten Arbeiter bedurften. Die neuerlich der Bank übergebenen Nuggets waren auf einige dreißigtausend Dollar abgeschätzt worden, so daß das Guthaben der fünf Goldsucher im ganzen über fünfzigtausend Dollar betrug, ein Erfolg, mit welchem sie nach einer kaum sechswöchentlichen Arbeit gewiß wohl zufrieden sein konnten.

Von Salomon Davis ging der Gambusino zum Sheriff, um die Lizenz zur Anlage und Ausbeutung eines Bergwerkes im Thale des Creek, des Nebenflusses des Klondyke-River, zu erwirken. Als Braddon dem Beamten die Lage jenes Thales genau beschrieb, rief der Sheriff aus: „Oh! Ihr meint sicherlich den El Dorado- (Goldland-) Creek, Freund?“

„Das mag wohl sein, Sir,“ entgegnete der Gambusino. „Weber ich noch meine Freunde hatten eine Ahnung davon, daß der Klondyke einen andern Nebenfluß habe, als den Bonanza-Creek, in dessen Thale ja bereits eine Goldmine in Betrieb sein soll; nur durch Zufall hat ein junger Deutscher, der zu unsrer Gesellschaft gehört, bei Gelegenheit einer Jagdstreiferei den Creek, sowie die Felspalte mit den goldhaltigen Quarzstücken entdeckt!“

„Seht her, Freund,“ bemerkte darauf der Sheriff, eine Karte auf dem Tische ausbreitend, auf der ziemlich primitiv der Lauf des Yukon von Fort Selfirk bis zum Fort Yukon mit seinen Neben-



flüssen, den anstoßenden Gebirgen u. s. w. eingezeichnet war. „Seht! Das hier ist der Klondyke-River mit seinen beiden Quellflüssen, dem El Dorado-Creek und dem Dominion-Creek, und dem rechten Nebenflusse, dem Bonanza. Hier ungefähr liegen die beiden Claims, die ihr jetzt in Arbeit habt; das ist Dawson-City, weiter unterhalb liegt Fort Reliance, Forty-Mile-Stadt und Fort Cobahy, wo die Grenze zwischen dem Dominion und Alaska sich hinzieht, genau von Norden nach Süden. Da weder ich noch sonst jemand von meinen Leuten im Thale des El Dorado-Creek genau Bescheid weiß, so halte ich es für das beste, Mr. Braddon, ich gebe euch die Lizenz für die Ausnützung des ganzen rechten Ufers des Creek, der ja nicht so lang sein kann, nach der Karte zu schließen. Ihr braucht nicht viel dafür zu bezahlen, Freund,“ fügte er hinzu, als er die etwas bedenkliche Miene des Gambusino bemerkte. „Es handelt sich ja nicht um einen Claim zum Goldauswaschen, sondern um ein Unternehmen, das hoffentlich viele Jahre bestehen und später dem Gouvernement ebenfalls Steuern einbringen wird; ich denke daher, fünfhundert Dollar werden für die Lizenz genügend sein.“

„Dank euch, Sir,“ entgegnete Braddon ganz erleichtert aufatmend, denn er hatte sich auf mehrere Tausend Dollar gefaßt gemacht. „Wenn es euch recht ist, bezahle ich euch den Betrag jetzt gleich; ich habe mir von Salomon Davis etwas bares Geld geben lassen.“

„Gut, Mr. Braddon,“ bemerkte der Beamte, sogleich eine Quittung über die Summe ausstellend. „Kommt in einer Stunde wieder zu mir, bis dahin wird die Lizenz in der Kanzlei ausgestellt sein.“

Inzwischen hatte Tom Hopkinson einen Teil seiner Einkäufe besorgt, namentlich eine bedeutende Menge von Mehl in Säcken, Salzfleisch, Speck und Schiffszwieback eingehandelt, und alles in die

beiden Kanoes wegstauen lassen, worauf er sich, die Fahrzeuge der Obhut von vier Crows übergebend, nach dem großen Boardinghause begab, wo er sich mit Braddon treffen sollte, wie sie verabredet hatten.

Er fand den Gambusino bereits vor, an einem etwas seitwärts stehenden Tische eifrig mit dem Verzehren eines saftigen Beefsteaks beschäftigt.

„Hurtig, Tom,“ sagte er zu seinem alten Gefährten, „laßt euch ebenfalls ein gutes Beefsteak bringen, wir können es uns leisten, Freund, denn ich habe ein sehr gutes Geschäft gemacht. In einer halben Stunde hole ich mir vom Sheriff die Lizenz ab, durch die wir Eigentümer des ganzen rechten Ufers von dem Creel werden, den der junge Deutsche entdeckt hat und der merkwürdigerweise der El Dorado-Creel heißt, was ich als eine gute Vorbedeutung für unser dortiges Unternehmen betrachte. Wißt ihr, was ich für diese famose Lizenz bezahlt habe, Alterchen? Fünfhundert Dollar! Ferner will ich euch nur schnell mitteilen, daß ich mir dreitausend Dollar von Salomon Davis habe geben lassen und unser Guthaben bei seiner Bank über fünfzigtausend Dollar beträgt. Gelt, Freund, das sind erfreuliche Nachrichten? Doch nun muß ich nach der Kanzlei. Hier habt ihr vorläufig tausend Dollar, Tom, kauft außer dem, was ihr bereits angeschafft habt, einen tüchtigen Vorrat guten Tabaks, ein Faß guten Brandy für unsern eigenen Gebrauch und ein gehöriges Quantum Whiskey für unsre roten Freunde. In einer guten Stunde treffen wir uns dann am Ufer bei den Kanoes.“

Bei Ueberreichung der Lizenz gab der Sheriff dem Gambusino den guten Rat, noch vor dem Beginne des Winters, also bis etwa Mitte des Monats September, von dem ihm und seinen Gefährten zugesprochenen Gebiet in irgend einer Art und Weise Besitz zu

ergreifen, um sich ärgerliche Streitigkeiten und noch Schlimmeres zu ersparen.

„Euer zukünftiger Nachbar, Kolonel Dayzie, wie er sich nennt, ist ein vertauselt smarter (schlauer) Bursche aus den Neu-England-Staaten im Osten, und könnte leicht versuchen, euch zuvorzukommen, wenn er von euren Plänen Wind bekommt,“ fügte der freundliche Beamte noch hinzu, worauf sich Braddon mit einigen Worten des Dankes empfahl.

---

## Fünftes Kapitel.

### Fahrt nach Selkirk. Kampf mit Dog-Ribbed- (Sundsrippen-)Indianern.

---

Im Laufe der nächsten Wochen hatte sich manches im Thale des Klondyke geändert. Das sich rasch über Nord-Amerika wie Europa verbreitende Gerücht bezüglich der zahlreichen bedeutenden Goldfunde in den Goldwäschereien am Klondyke und am Yukon hatte viele Tausende von Goldsuchern und Abenteurern aller Art dorthin gelockt, trotz der großen Beschwerden, die sowohl mit einer Reise von San Francisco nach Kipnack am Nortonsund an der Mündung des Yukon, und von dort diesen Strom aufwärts über Nuklukweto, Fort Yukon, Circle-City nach Dawson-City bis zur Mündung des Klondyke verbunden waren, als auch derjenigen, die der zweite Weg von San Francisco mit Dampfer nach Sitka und von dort zu Lande über das Gebirge nach Fort Selkirk und längs des Yukon abwärts bis zum Klondyke bot. Letztere Reise erforderte eine Zeit von 35 bis 40 Tagen und war außerordentlich beschwerlich und sogar gefährlich. Aber die Hoffnung, in wenigen Wochen zu einem Vermögen gelangen zu können, gab diesen Tausenden den Mut und die Ausdauer, alle Gefahren und Beschwerden zu überwinden und zu ertragen.

Das ganze Thal des Klondyke, auf beiden Seiten des Flusses, war in kurzer Zeit in Claims eingetheilt, auf denen mehrere Tausend

Goldsucher vom Morgen bis zum Abend mit Ausheben des Erdreiches und Auswaschen desselben beschäftigt waren. Zahlreiche Geschäftsleute hatten große hölzerne Schuppen errichtet, teils auf eigenen Claims, teils auf, von den Eigentümern gepachtetem Gebiet, in denen sie vornehmlich Lebensmittel und Whiskey zu enormen Preisen an die Goldwäscher verkauften.

Auch unsre Freunde hatten einem solchen Shopkeeper gestattet, auf ihrem ersten, fast gänzlich abgebauten Claim einen derartigen Schuppen zu errichten und zwar gegen einen täglichen Pacht von fünf Dollar. Tom Hopkinson und Brown, die im Namen ihrer Gefährten mit dem Händler den Vertrag abschlossen, waren anfänglich etwas erstaunt, daß dieser sich ohne weiteres mit der Höhe der zu zahlenden Pacht einverstanden erklärt hatte; als ihnen indes Bradton nach einigen Tagen erklärte, daß der Shopkeeper M'Dwen ein Schotte sei, der ganz genau wisse, was er thue und sicherlich auf seinen Vorteil bedacht sein werde, so beschloßen sie, den Mann etwas genauer zu beobachten. Und richtig, in kurzer Zeit kamen sie dahinter, daß der schlaue Schotte auf dem geräumigen Platze hinter dem großen Schuppen, den er sich als Hof zum Aufbewahren von Fässern und Kisten hatte überweisen lassen, durch seine Dienstleute in dem blauen Erdreiche mehrere tiefe Gruben ausnehmen ließ, die eine überraschend reiche Ausbeute an Nuggets lieferten, deren Wert den zu zahlenden Pacht bei weitem überstieg.

Die beiden Pelzjäger hatten bei dem Handel ganz übersehen, daß der Boden hinter dem Schuppen von ihnen noch gar nicht in Angriff genommen worden war. Sie ärgerten sich nicht wenig, von dem Schotten so übervorteilt worden zu sein, konnten die Sache jedoch nicht ändern und mußten den Spott ihrer Gefährten ruhig über sich ergehen lassen.

Zu Anfang August hatten sie wieder einen großen Vorrat von

Nuggets beisammen, so daß sie beschloffen, in den nächsten Tagen eine Fahrt nach Dawson-City zu machen, das Gold bei der Bank zu hinterlegen und sich mit frischen Lebensmitteln zu versorgen.

Als sie am Abend vor dem zu dieser Fahrt bestimmten Tage vor der größeren Hütte beisammen saßen, sagte der Gambusino, nachdem sie ihre Mahlzeit beendet hatten:

„Wie mir Watamba heute morgen erzählte, will der größte Teil seiner Crews nach der Heimat zurückkehren, da sie theils die Lust an der ziemlich schweren Arbeit verloren haben, theils nach ihren Weibern und Kindern verlangen. Ich habe mich überhaupt schon gewundert, daß die Rothhäute so lange ausgehalten haben, da ich ihre Abneigung gegen jede anstrengende Arbeit kenne.“

„Gewiß, Braddon,“ bemerkte Brown. „Tom und ich waren auch überrascht, die Kerls so anhaltend arbeiten zu sehen. Vermuthlich hat der tägliche Lohn von einem Dollar sie zum Ausharren bewogen. Nun haben sie für ihre Verhältnisse eine hübsche Summe beisammen und sehnen sich nach ihrem Heimdorfe, wo sie den ganzen Tag faulenzeln können, während ihre Weiber für sie arbeiten müssen. Ich verdanke ihnen das gar nicht, und da wir keine Mittel haben, sie zu halten, so mögen sie in Gottesnamen heimziehen.“

„Ja, das ist alles sehr schön,“ sagte Hopkinson in bedenklichem Tone; „wie sollen wir aber unsern großen Claim ausbeuten, von dem wir bis jetzt ja kaum den vierten Teil in Angriff genommen haben?“

„Dafür wollen wir schon Rat schaffen, Freund Tom,“ entgegnete der Gambusino. „Unter den Tausenden von Goldsuchern, die in jüngster Zeit hier zusammengeströmt sind, befinden sich sicherlich viele, die nicht so vom Glück begünstigt wurden, wie wir zum Beispiel, und kaum so viel Gold auswaschen, um bei den schrecklich hohen Preisen der Lebensmittel ihre Existenz fristen zu können.“

Namentlich scheinen viele Claims auf dem linken Ufer drüben nur wenig größere Nuggets herzugeben, sondern meistens nur Goldstaub, wie ich von einigen Leuten gehört habe, mit denen ich öfters in dem sogenannten „Brandy-Salon“ unsres schlauen Schotten zusammen gekommen bin. Ich will in den nächsten Tagen mit Nan eine Runde auf dem andern Ufer machen und bin überzeugt, daß ich so manchen armen Teufel dort vorfinde, der seinen magern Claim aufgibt und zu uns herüber kommt, freilich nicht für einen Lohn von einem Dollar täglich in unsern Gruben arbeiten wird, sondern mindestens vier bis fünf Dollar bei freier Verpflegung verlangen dürfte. Bei dem reichen Ertragnisse unsrer Gruben indes können wir einen solchen Lohn ganz gut zahlen und gewinnen außerdem Arbeiter, die mindestens das Doppelte leisten, als unsre Indianer.“

„Ihr versteht diese Dinge besser wie wir, Tom und ich, Freund,“ bemerkte Bill Brown in seiner ruhigen, bedachten Weise, „und wir nehmen alles an, was ihr in dieser Hinsicht vorschlagt oder anordnet; auf einen Umstand möchte ich euch aber doch beizeiten aufmerksam machen. Ihr wißt, Braddon, daß Tom und ich bereits seit einer langen Reihe von Jahren unsrem Gewerbe als Pelzjäger im Dienste der Hudsonsbai-Kompanie nachgegangen sind und stets die Wintermonate in North-Canada und Britisch-Columbia zugebracht haben, also genau wissen, wie ein solcher Winter in diesen Breiten beschaffen ist. Nun liegt Dawson-City und dieser ganze Landstrich hier nur in geringer Entfernung vom Arctic-Circle (Nördlicher Polarkreis), und hat wohl dasselbe Klima, wie unser Jagdgebiet am Bären-See und weiter nordwärts hinauf; der Winter soll in Alaska, wie ich von alten Kameraden gehört habe, noch viel strenger auftreten und bereits Mitte September seinen Anfang nehmen. Wir haben also nur noch einige Wochen vor uns zur Arbeit auf unsrem Claim, und müssen doch auch daran denken, wo und wie wir uns

am besten für die lange Winterszeit einrichten, da wir ja übereingekommen sind, uns vor Einbruch der Kälte auf dem rechten Ufer des El Dorado-Creek ein Obdach einzurichten, um unsre Rechte auf jenes vielversprechende Gebiet zu wahren.“

„Ihr habt vollkommen recht, Brown,“ entgegnete der Gambusino, „auch ich habe in den letzten Tagen viel darüber nachgedacht und bin zu folgendem Plan gelangt. Unsre Crows sollen übermorgen in ihren beiden Kanoes den Yukon hinauffahren bis in die Nähe ihrer Heimat, ihr aber, Freund Tom, sollt sie mit Harry begleiten, und zwar bis Fort Selfirk.“

„Ja, was soll ich denn in Selfirk machen, alter Freund?“ rief Hopkinson ganz erstaunt aus.

„Werdet ihr gleich hören,“ fuhr Braddon fort. „Wie euch bekannt, hat Salomon Davis bereits über fünfzigtausend Dollar von uns in seinem Verwahr; mindestens das Doppelte dieser Summe sind die Nuggets und die kleineren Goldkörner wert, die wir während der letzten Wochen ausgegraben und ausgewaschen haben. Ich halte es nun nicht für ratsam, auch dieses Gold, das für uns ein Vermögen darstellt, noch dem Davis anzuvertrauen. Der Mann hat sich bis jetzt als ehrlich und zuverlässig erwiesen, das gebe ich gern zu, aber in einem so unruhigen, von allen möglichen Abenteurern und Strolchen durchströmten Landstriche, wie die Ufer des Yukon und der ganze hiesige Golddistrikt, kann man nicht immer auf Sicherheit und den Schutz der Gesetze rechnen. Ich halte es deshalb für besser, wenn Tom mit dem jungen Deutschen unsern Vorrat von Nuggets und Goldkörnern, in Lederbeutel und diese wieder in leere Mehlsäcke verpackt, nach Selfirk schafft, unter dem Schutze der zwanzig zurückkehrenden Crows, die sich ja bisher als treu und ehrlich gezeigt haben, schon ihrem künftigen Häuptling zuliebe. In Selfirk seid ihr, Tom, ja seit Jahren bekannt und könnt



mit Hilfe des Agenten eurer Pelz-Kompanie das Gold bei einer sichern Bank hinterlegen. Von dort aus könnt ihr, sowie Harry, euren Angehörigen auch leichter eine größere Summe Geldes zugehen lassen als von hier aus. Vor allen Dingen müßt ihr dann eine Anzahl von Zimmerleuten anwerben, die uns im El Dorado-Creek ein festes Wohnhaus bauen sollen, in dem wir den Winter über haufen können, wenn es hier am Klondyke mit der Arbeit zu Ende ist. Für mich selbst sowie den jungen Häuptling und seine drei Indianer, die sich entschlossen haben, bei uns zu bleiben, müßt ihr auch die nötigen Pelzfachen mitbringen, die in Dawson-City wohl kaum zu bekommen sind und jedenfalls nur zu unverhältnißmäßigen Preisen. Nun, Freunde, was sagt ihr zu meinem Vorschlage?" schloß der Gambusino seine lange Auseinandersetzung.

"Ich bin mit demselben ganz einverstanden, John," erwiderte Hopkinson, „und bereit, übermorgen die Fahrt nach Fort Selkirk anzutreten. Was sagst du dazu, Harry?"

"Mit Freuden bin ich dazu bereit," entgegnete der junge Deutsche. „Es ist mir sogar sehr erwünscht, einige Wochen aus dieser einförmigen Arbeit herauszukommen und den schauerhaften Moskitos aus dem Wege zu gehen.“

Wie es ausgemacht war, fuhr Tom Hopkinson mit Harry Schlüters und den zwanzig Crows am Morgen des bestimmten Tages in den beiden leichten Kanoes der Indianer den Klondyke hinunter. Die Säcke mit ihrem wertvollen Inhalt waren gleichmäßig in den beiden Nachen verteilt worden, ebenso der für eine Woche erforderliche Proviant.

Nach drei Stunden erreichten sie die Mündung des Klondyke in den Yukon und fuhren dann diesen Fluß aufwärts, dessen Wasser jetzt im Sommer einen viel weniger starken Strom zeigte, als im Frühjahr bei der Schneeschmelze, sodaß die flachgebauten Kanoes,

von den kräftigen und geübten Indianern gerudert, rasch vorwärts kamen. Bereits am fünften Tage nach ihrer Abreise erreichten sie die Wasserfälle an den sogenannten Upper-Ramparts (obere Wälle), wo sie genötigt waren, zu landen, die Ladung ans Ufer zu schaffen und die beiden Fahrzeuge auf dem schmalen Uferrande etwa einen Kilometer weit bis oberhalb des Wasserfalles zu tragen, was den zwanzig Crows nicht die geringsten Schwierigkeiten verursachte.

Da der Abend inzwischen angebrochen war, schlugen sie in einer kleinen Ausbuchtung des felsigen Uferrandes ihr Lager auf, zündeten ein Feuer an und bereiteten sich ihre Mahlzeit, zu der Hopkinson eine doppelte Ration Whiskey zum besten gab, um die Rothhäute für ihr fleißiges und umsichtiges Verhalten bei dem Transport der schweren, mit Gold angefüllten Säcke zu belohnen.

Da sich so dicht beim Wasser zahlreiche Schwärme der lästigen Moskitos zeigten, mußte das Feuer stets brennend erhalten und in-  
folge dessen einer der Crows wach bleiben.

Mitternacht mochte vorüber sein, als der Wache haltende Indianer sich plötzlich erhob und bis unmittelbar an den Rand des Ufers ging, wo er sich niederlegte und aufmerksam nach dem entgegengesetzten Ufer hinüber lauschte. Trotz des sehr vernehmlichen Brausens des kaum einen Kilometer unterhalb ihres Lagerplatzes liegenden Falles war die Aufmerksamkeit der roten Wache dennoch durch ein Geräusch erregt worden, das von dem rechten Ufer herüber zu kommen schien. Um sich über die Ursache dieses schwachen Geräusches Gewißheit zu verschaffen, stieg der junge Crow den etwa einen Meter hohen Uferrand hinunter, bog sich bis zu dem Wasserspiegel hinab und erblickte nun, bei dem schwachen Schimmer der Sterne, am rechten Ufer mehrere Gestalten, die sich anschickten, den etwa dreißig Meter breiten Fluß zu überschreiten.

Vorsichtig sich wieder bis zum Rande hinaufziehend, kroch der

junge Indianer zu der Stelle hin, wo Tom Hopkinson auf seiner Decke schlief, weckte diesen behutsam und flüsterte ihm zu:

„Mein weißer Vater möge sich bereit halten. Feinde kommen über den Dufon!“

Im Nu war der alte Pelzjäger auf den Beinen, ebenso wie der neben ihm liegende Harry, während die um das Feuer gelagerten Indianer von ihrem Stammesgenossen durch einen eigenartigen Zischlaut aufgeschreckt wurden.

„Reißt das Feuer auseinander, damit es rascher erlischt und sein Schein uns nicht zu deutlich erkennbar macht,“ befahl Tom mit leiser Stimme. „Du, Harry, stellst dich mit dem wackern Burschen, dessen scharfen Sinnen wir es zu verdanken haben, daß wir nicht im Schlafe überrascht worden sind, dort an der Ecke dieser kleinen Einbuchtung auf und paßt auf, daß uns niemand unbemerkt von unterhalb her angreifen kann. Ich will inzwischen die Säcke mit den Goldbeuteln an der Rückwand unsres Lagerplatzes aufstapeln lassen. Sieh gut acht, mein Junge, so viel es das Dämmerlicht möglich macht. Sind es Rothhäute, die über den Fluß kommen, so werden wir schon mit ihnen fertig werden; sollten es aber Rowdies sein, die auf irgend eine Art Wind von unsrer wertvollen Ladung erhalten haben, so wird die Sache schon schwieriger.“

Rasch wurden zuerst die beiden Kanoes aus dem Wasser gezogen, damit sie von den Angreifern nicht fortgeführt werden konnten, und im Hintergrunde des kleinen Raumes vor den Säcken niedergelegt, worauf sich Tom Hopkinson mit dem größten Theile seiner Crows unmittelbar am Uferrande auf dem Boden ausstreckte, weil er in dieser Lage besser und deutlicher die über den Fluß theils watenden, theils schwimmenden Feinde erkennen konnte.

„Es sind Dog-Kibbed-Indianer, weißer Vater,“ flüsterte der neben dem Pelzjäger liegende Crow diesem zu, als die vordersten

bis auf etwa zehn Meter sich genähert hatten. „Ich kann sie an ihrem Kopfschmuck erkennen. Diebische Hunde, mit denen wir schon fertig werden!“

Tom erhob sich auf ein Knie, zielte scharf auf die nächste Gestalt im Wasser und gab Feuer. Ein gellendes Kriegsgeheul erhob sich vom Flusse her, dem der Kriegsruf der Crows antwortete; mehrere Büchschüsse bligten in der Dämmerung auf, deren Kugeln indes wirkungslos über die Knieenden hinweg flogen, man vernahm das Geräusch der eiligst durch das leichte Wasser Springenden und nach wenigen Sekunden hatte eine Schar von mindestens dreißig Rothhäuten den Fuß des steilen Uferrandes erreicht. An verschiedenen Stellen versuchten die Angreifer, sich hinaufzuschwingen, wurden jedoch stets wieder von Tom und seinen Crows mit Kolbenstößen und Tomahawkhieben daran verhindert.

Plötzlich knallten auch vom Standplatze des jungen Deutschen her Schüsse, und es ertönte lautes Geschrei, aus dem sogar mehrere Flüche in englischer Sprache zu vernehmen waren, zur größten Ueberschuldung der beiden Weißen.

In der That rührten diese Ausrufe von drei Männern her, die auf dem linken Ufer des Klondyke in einem Claim arbeiteten. Sie hatten zufällig an dem Morgen von ihrer Hütte aus gesehen, wie die schweren mit Gold gefüllten Säcke in die beiden Ranoes geschafft wurden die gerade gegenüber am rechten Ufer lagen. Anfänglich glaubten sie, das Gold sollte von den ihnen wohl bekannten Amerikanern nach Dawson-City zur Bank gebracht werden, als sie indes gleich darauf bemerkten, daß auch eine bedeutende Menge von Lebensmitteln in die Fahrzeuge geladen wurde, kamen sie auf die Vermutung, die Fahrt könne nur den Yukon aufwärts gehen und zwar nach Fort Selfirk, die nächste Stadt vom Klondyke aus.

„Hm!“ äußerte einer von den drei Männern zu seinen beiden

verwahrloft aussehenden Kameraden. „Das wäre eine hübsche Gelegenheit für mutige Leute, zu einem ganzen Haufen Geld zu kommen. Ich habe acht Säcke gezählt, die voll Nuggets stecken müssen, denn die Crows mußten schwer daran tragen, als sie dieselben in die Kanoes brachten.“

„Du bist ein Narr, Gilbert!“ entgegnete einer von den Gefährten. „Die zwanzig Crows dort rechnest du wohl für nichts?“

„Oh, dafür wüßte ich schon ein Mittel, Fred, die Rothhäute unschädlich zu machen,“ bemerkte nun Dan, der dritte dieses gefährlichen Kleeblattes, in dem man auf den ersten Blick Rowdies erkannte, wie sie in San Francisco und am Sacramento zu hunderten anzutreffen sind. „Wie ihr wißt, habe ich vor einiger Zeit in den Goldwäschereien zwischen dem Renntier- und dem Stewart-Fluß, weiter aufwärts am Yukon, mein Heil versucht, aber nur wenig Nuggets gefunden und in dem schweren Boden wie ein Vieh arbeiten müssen, um nur nicht zu verhungern. Dazu bin ich aber nicht von Frisco herüber gekommen. Ich ging deshalb vor einigen Wochen hierher, wo ich euch beide, meine alten Kameraden, traf und mit euch gemeinschaftlich diesen verdamnten Claim hier nahm, der auch nichts ordentliches hergiebt.“

„Das ist uns ja alles bekannt, Dan,“ unterbrach ihn Gilbert ungeduldig. „Teile uns lieber dein Mittel mit, uns die Crows vom Hals zu schaffen, die in den Kanoes die Fahrt mitmachen.“

„Na also,“ nahm Dan seine Rede wieder auf. „Während ich da oben am Stewart-Fluß arbeitete, wurde ich in einer Whiskey-Schenke mit einem Häuptling der Dog-Ribbed-Indianer bekannt, der mich um eine Flasche Whiskey anbettelte, die ich ihm auch bereitwillig gab, da ich gerade einen guten Fund gemacht hatte. Der alte Spitzbube, dessen Stamm im obern Thale des Stewart-Flusses seine Wohnsitze hat, kam nun öfters zu mir und bettelte mich regel-

mäßig an, so daß wir schließlich ganz gute Freunde miteinander wurden. Zu diesem Kerl wollen wir uns begeben, sobald wir uns überzeugt haben, daß jene beiden Kanoes dort wirklich den Yukon aufwärts fahren. Wenn ich dem Häuptling einige Fässer Whiskey und ein halbes Duzend Büchsen nebst Munition für seine Leute verspreche, stellt er uns soviel Krieger zur Verfügung, als wir haben wollen.“

„Das ist ja famos, alter Dan,“ rief Gilbert aus. „Laßt uns schnell unser bißchen Hab und Gut zusammenpacken und, was wir nicht mitnehmen können, in der Hütte unterbringen. Dann machen wir, daß wir nach der Mündung des Klondyke hinunter kommen, bevor jene beiden Kanoes drüben fertig zum Abfahren sind, denn natürlich müssen wir erst wissen, ob sie stromauf- oder abwärts fahren. Vielleicht finden wir unterwegs einen Nachen auf dem diesseitigen Ufer, den wir benutzen können. Aber nun hurtig, Kameraden, damit wir keine Minute versäumen!“

Raum eine Viertelstunde später verließen die drei Kumpane ihre Hütte und schritten eiligst auf dem linken Ufer abwärts; sie fanden sehr bald ein kleines Kanoe, das ans Land gezogen war und wahrscheinlich den Besitzern eines größeren Claims gehörte, welche entfernt vom Flusse mit Ausheben des Erdreichs beschäftigt waren. Es gelang Dan und seinen Gefährten, den Nachen unbemerkt ins Wasser zu schieben und sich rasch zu entfernen, sodaß sie noch gerade zur rechten Zeit die Mündung des Klondyke erreichten, um die beiden Kanoes wahrnehmen zu können, die, jedes von zehn Indianern gerudert, in den Yukon hinein und diesen Strom aufwärts fuhren.

Dan und seine beiden Genossen folgten ihnen in einiger Entfernung, verloren die rasch davon rudern den Fahrzeuge bei den zahlreichen Windungen des Yukon indes bald aus den Augen. Am

ritten Tage erreichten sie die Mündung des Renntierflusses, wo sie ans Land stiegen und auf dem linken Ufer flußaufwärts wanderten, um sich zu den Wohnsitzen der Dog-Ribbed-Indianer zu begeben, die in dem bergigen Landstriche zwischen dem oberen Thale des Renntierflusses und dem Stewart-Flusse lagen.

Im Laufe des zweiten Tages ihres Marsches trafen sie in dem Dorfe von Lederzunge, dem Häuptling dieses Stammes, ein, der begierig auf den Vorschlag seines weißen Freundes Dan einging und sich noch an demselben Abend mit dreißig seiner besten Krieger nach der Mündung des Stewardflusses auf den Weg machte, von der ganz richtigen Voraussetzung ausgehend, daß die Umgehung des Wasserfalles bei den Upper-Kamparts Tom Hopkinson und seine Leute eine große Verzögerung ihrer Fahrt bereiten würde.

Hopkinson war es indes gelungen, diese Umgehung auszuführen, bevor seine Verfolger den Wasserfall erreichten, so daß er seine kostbare Ladung noch vor Einbruch der Nacht auf dem verhältnismäßig mehr Sicherheit bietenden kleinen Lagerplatze hatte unterbringen können.

Wie wir gesehen haben, war Lederzunge mit dem größten Teile seiner Krieger auf dem rechten Ufer des Yukon so weit hinauf gegangen, bis er den schwachen Schein des Lagerfeuers erblickte, und dann in das Wasser gestiegen, um den Fluß zu überschreiten und die Lagernden direkt anzugreifen. Dan, seine beiden Gefährten und fünf Dog-Ribbed-Indianer waren etwas oberhalb durch den Strom gewatet und näherten sich auf dem schmalen, felsigen Uferrande der Einbuchtung, um Tom und seine Leute von dieser Seite her zu überfallen.

Durch die Wachsamkeit des Crow-Indianers wurde ihre Absicht jedoch vereitelt, und sie stießen nun an der Ecke der kleinen

Biegung auf Harry mit vier Crows, die sie mit einem lebhaften Feuer empfangen.

Inzwischen neigte sich die kurze Sommernacht ihrem Ende zu, und der anbrechende Morgen begann so viel Licht zu verbreiten, daß die Angegriffenen ihre Gegner deutlich erkennen und von ihren Büchsen wirksamen Gebrauch machen konnten.

Der junge Deutsche hatte nach den ersten Schüssen seinen Revolver aus dem Gürtel gezogen und Gilbert, einen kolossalen Kerl, der als der erste auf dem schmalen Pfade vordrang, eine Kugel in die Brust gejagt, sodaß er zurücktaumelte und von dem Uferende ins Wasser stürzte. Dan, der unmittelbar hinter dem Getroffenen folgte, da sie wegen des kaum einen halben Meter breiten Pfades nur einer hinter dem andern gehen konnten, wollte mit einem weiten Sage sich auf Harry werfen, erhielt jedoch ebenfalls eine Revolverkugel in den rechten Arm, und sprang sofort ins Wasser hinunter, um sich nicht einem zweiten Schusse auszusetzen und zu versuchen, vom Rande des Ufers aus den Verteidigern beizukommen und auf sie zu feuern. Fred und die fünf Rothhäute folgten sogleich dem Beispiel des Rowdys, doch bevor sie unten im Wasser festen Fuß fassen und von ihren Schußwaffen Gebrauch machen konnten, sprang ihnen der entschlossene junge Deutsche mit seinen Crows beinahe auf die Köpfe und bearbeitete die Ueberraschten so kräftig mit dem Büchsenkolben und Tomahawk, daß sie sehr bald jeden Gedanken an weitere Angriffe aufgaben und sich so rasch als möglich nach dem rechten Ufer hinüber flüchteten. Von den drei Rowdies war einer getötet und ein zweiter schwer verwundet worden, während Fred, der dritte, sich mit einem Tomahawkhiebe in der rechten Schulter an das andre Ufer hinüber gerettet hatte.

Tom Hopkinson war es gleichfalls gelungen, den Häuptling und dessen Krieger am Ersteigen des Ufers zu verhindern. Tapfer



unterstützt von seinen fünfzehn Crows, hatte er ununterbrochen auf die Rothhäute gefeuert und sie mit Jagdmesser und Kolben stets wieder hinunter geworfen, wenn es hie und da einem von ihnen gelungen war, sich auf den Rand des Ufers zu schwingen. Lederzunge, das Vergebliche aller Anstrengungen einsehend, und bemerkend, daß fast die Hälfte seiner Leute kampfunfähig war, gab schließlich durch einen gellenden Ruf das Signal zum Rückzuge nach dem rechten Ufer, verfolgt von den Kugeln Toms und denen der Crows, die noch mehrere von seinen Kriegern ins Wasser warfen.

Als Harry im Begriff war, wieder auf den Rand des Ufers hinaufzusteigen, bemerkte er den Körper des von ihm verwundeten Rowdys auf einem aus dem Wasser etwas hervorragenden Felsstück. Da hatte in dem kurzen Handgemenge von einem der Crows einen Tomahawkhieb über den Kopf erhalten, der halb flach gefallen war und ihn nur betäubt haben mußte, sodaß er bewußtlos zusammengesunken war. Auf einen Wink des jungen Deutschen hoben zwei Indianer den Verwundeten auf und reichten ihn einigen ihrer Kameraden, die ihn vollends hinaufzogen.

„Nun, mein Junge,“ sagte Tom Hopkinson, seinem jungen Freunde die Hand schüttelnd, „du hast hier gute Arbeit verrichtet und bist selbst ganz heil davongekommen, wie ich sehe. Uha,“ fuhr er fort, den Körper des Rowdys bemerkend, „du hast da einen Gefangenen; der Kerl scheint aber tot zu sein, er rührt sich ja gar nicht.“

„Er ist nur betäubt, Tom, und wird bald zu sich kommen,“ entgegnete Harry. „Ich hatte ihm erst, als er uns hier oben angriff, den rechten Arm durch eine Revolverkugel zerschmettert, den Hieb auf den Schädel hat ihm ein Crow versetzt, als wir uns da unten herum-balgten.“

„Was Teufel, bist du den Galunken auf die Köpfe gesprungen, my boy?“ rief der Pelzjäger erstaunt aus. „Du bist bei Gott ein mutiger Bursche! Ich habe mich begnügt, den roten Galunken auf die Schädel zu klopfen und sie von oben herab zu bearbeiten. Ist das da der einzige weiße Schuft, der sich mit den Rothhäuten zu diesem saubern Unternehmen verbündet hat?“

„Nein, Tom, es waren ihrer drei,“ berichtete Harry. „Dem ersten, einem kolossal großen Kerl, der mich direkt angriff, habe ich eine Kugel mitten in die Brust gejagt, sodaß er wie ein gefälltter Baum vom Ufer in den Fluß stürzte und forttrieb, der zweite ist mit den Rothhäuten nach dem andern Ufer geflohen und der dritte liegt hier.“

„Die drei Schufte haben sicherlich gesehen, wie wir die Säcke mit dem Golde in die Kanoes schafften,“ meinte der Pelzjäger, „sind uns auf die eine oder andre Weise gefolgt und haben den Häuptling der Dog-Ribbed-Injuns, mit dem sie wahrscheinlich früher bekannt geworden sind, überredet, uns zu überfallen und auszuplündern. Nun, ohne unsern wachsamem roten Freund wäre es ihnen ja auch beinahe gelungen. Ich habe übrigens dem Crow bereits versprochen, ihm in Selfirk eine neue Büchse nebst Munition zu kaufen, worüber der Bursche nicht wenig stolz ist. Doch, da scheint dein Gefangener wieder zu sich zu kommen, Harry.“

„Was werden wir mit dem Kerl machen?“ fragte Harry. „Sollen wir ihn nach Selfirk mitnehmen und dort dem Sheriff übergeben?“

„Fällt mir gar nicht ein,“ erwiderte Hopkinson. „Wir werden den Schuft nach dem Grenzgesetz behandeln und ihn am nächsten Baume einfach aufhängen.“

Fred, der sich inzwischen von der Betäubung erholt und auf-

recht hingeseht hatte, blickte ganz verstört um sich und konnte sich anfänglich gar nicht klar machen, wie er in diese fremdartige Umgebung geraten war; als er jedoch den alten Pelzjäger und dessen strenges, entschlossenes Gesicht bemerkte, mußte er ganz genau, welches Schicksal ihm bevorstand, vor dem kein Bitten und Flehen ihn bewahren konnte.

Harry, dessen gutmütiges, mitleidiges Herz das Schicksal seines Gefangenen beklagte, der andererseits aber die Notwendigkeit größter Strenge gegen die Rowdies, diese Pest in den westlichen Staaten, einsah, machte sich mit einigen Crows am Feuerplaz zu schaffen, um ein kräftiges Frühstück zu bereiten, während der Pelzjäger den gefangenen Rowdy von zwei Indianern aufheben, an den Händen fesseln und bis zur oberen Ecke der kleinen Einbuchtung bringen ließ, wo er eine starke Tanne bemerkt hatte. Einer der Crows stieg bis zu den nächsten dicken Ästen hinauf und warf einen Lasso darüber, worauf der Rowdy unter den Baum gestellt, die Schlinge ihm um den Hals gelegt und der Körper soweit hinaufgezogen wurde, daß er frei schwebend an dem Aste hing.

Das ganze Verfahren ging vor sich, ohne daß ein einziges Wort während desselben gesprochen wurde; dem Verbrecher hatte Hopkinson einen Knebel in den Mund stecken lassen, um ihn am Fluchen und Schimpfen zu verhindern. —

Nach dem Frühstück wurde die Ladung wieder in die beiden Kanoes geschafft und die Fahrt nach dieser Unterbrechung, die so leicht verhängnisvoll hätte ausfallen können, wieder aufgenommen. Ohne irgend einen weiteren Unfall erreichte Tom Hopkinson mit den Seinigen im Laufe des folgenden Tages Fort Selkirk, wo er mit Harry in demselben Boardinghause Wohnung nahm, in welchem er vor fünf Monaten geweilt hatte. Der kostbare Inhalt der Säcke wurde von den Crows in das Zimmer der beiden Freunde geschafft,

da es zu spät geworden war, um das Gold noch an demselben Abend einer Bank übergeben zu können. Die treuen Rothhäute wurden in einem geräumigen Schuppen untergebracht, wo sie sich an einer reichlichen Spende von Whiskey erfreuten. Am folgenden Tage sollten sie von Tom Hopkinson eine Belohnung für ihre Anhänglichkeit und für den von ihnen bewiesenen Mut erhalten und dann in ihre Heimat entlassen werden.

Am nächsten Morgen begab sich Hopkinson zu Mr. Johnson, dem Agenten der Hudsonsbai-Pelzkompanie, der nicht wenig erstaunt war, seinen alten Bekannten um diese Jahreszeit bei sich zu sehen.

„Halloh, Mr. Hopkinson,“ begrüßte er ihn, „ihr kommt gewiß aus den Goldminen. Habt ihr gute Geschäfte gemacht?“

Nachdem der Pelzjäger ausführlich Bericht erstattet hatte, wie es ihm und seinen Gefährten während der letzten Monate ergangen war und was ihn nach Fort Selkirk führte, gab der Agent seine Freude über den glänzenden Erfolg ihres Unternehmens zu erkennen und sagte:

„Ihr habt vollkommen richtig gehandelt, alter Freund, nicht euer ganzes Gold dem Bankier in Dawson-City anzuvertrauen, man kann unter solch unsicheren Verhältnissen nicht vorsichtig genug sein. Ich werde sogleich mit euch zu Mr. Morris, dem Bankier unsrer Kompanie, gehen und euch mit dem außerordentlich reellen und zuverlässigen Manne bekannt machen, mit dem ihr dann auch das Nähere in betreff der Uebergabe eures Goldes besprechen könnt.“

Noch im Laufe des Vormittags wurden die Beutel mit den Nuggets und den Goldkörnern Mr. Morris übergeben, der sie genau prüfen, wiegen und abschätzen ließ, worauf er Hopkinson zu dessen

freudigster Ueberraschung einen Empfangschein über den Wert von hundertundzwanzigtausend Dollar überreichte mit dem Versprechen, das Gold bei der nächsten sicheren Gelegenheit nach Vancouver, einer der Hauptstationen der Pelzkompanie, zu senden, wo es sicher bewahrt werde.

Als Hopkinson dann den Bankier bat, von dem hinterlegten Golde zwanzigtausend Dollar zu seiner freien Verfügung zu stellen und von diesen einen Check über fünftausend Dollar an seine Gattin in Yankton am Missouri im Staate Dakota und einen zweiten über denselben Betrag an den Vater von Harry Schlüters in Omaha, Nebraska, zu schicken, erhielt er von Mr. Morris die Zusicherung, daß er diese Sendungen prompt ausführen werde.

Tom erkundigte sich ferner noch bei dem Bankier nach der Ehrenhaftigkeit des Mr. Salomon Davis in Dawson-City und erhielt zu seiner großen Beruhigung die Auskunft, daß Salomon Davis ein durchaus reeller und zuverlässiger Geschäftsmann und daher nichts zu befürchten sei.

Die nächsten Tage benutzte Tom dazu, sich durch Vermittlung des Agenten Johnson, der schon seit Jahren in Selfirk wohnte und alle Welt kannte, mit einem tüchtigen Zimmermeister in Verbindung zu setzen, der sich bereit erklärte, ihn mit sechs Zimmerleuten nach dem Klondyke zu begleiten, um im El Dorado-Creef die erforderlichen Gebäude vor Beginn des Winters zu errichten. Freilich forderte der Mann für sich und seine Leute eine Summe, die wohl den fünffachen Betrag des üblichen Lohnes überstieg; da er die Leute indes unbedingt haben mußte, sah Tom sich genötigt, die Forderung des Meisters zu bewilligen; er mußte ja froh sein, überhaupt die Handwerker bekommen zu haben.

Nachdem er dann noch einen bedeutenden Vorrat an Lebensmitteln, Munition für Büchsen und Revolver, einige Fässer Whiskey, Tabak und eine Anzahl Pelze und Decken eingekauft hatte, verschaffte er sich, durch Vermittlung des Zimmermeisters, zwei größere Kanoes, in denen er, begleitet von den angeworbenen Handwerkern, gegen Ende August von Fort Selfirk die Fahrt nach dem Klondyke unternahm.

---

## Sechstes Kapitel.

### Am El Dorado-Creek.

---

Der Gambusino John Braddon hatte seine Absicht, die Claims auf dem linken Ufer des Klondyke nach, für seine und seiner Gefährten Zwecke verwendbaren Leuten zu durchforschen, wenige Tage nach der Abfahrt der beiden Kanoes ausgeführt.

In den in jüngster Zeit in Angriff genommenen Goldwäsereien waren indessen die frisch angekommenen Goldsucher in Folge der ersten glücklichen Funde noch so von Hoffnung auf glänzende Erfolge erfüllt, daß sie jedenfalls alle Anerbietungen, bis zum Eintritt des Winters, der fast jede Arbeit im Freien unmöglich machen mußte, in die Dienste der Genossenschaft von Braddon, Hopkinson und Brown zu treten, von der Hand gewiesen hätten. Sie hatten ja noch über einen Monat vor sich und konnten in dieser Zeit sich ebensogut ein Vermögen erwerben, wie es so manchem von den Goldsuchern erglückt war.

Sie und da traf Braddon, der seine Wanderungen gewöhnlich in Begleitung des jungen Hopkinson unternahm, auf einen alten Bekannten aus den westlichen Staaten und Gebieten, den das Goldfeber gleichfalls nach Alaska und dem Klondyke getrieben hatte.

Manchen unter diesen Leuten war die Glücksgöttin nicht so hold gewesen, wie unsern fünf Freunden; sie hatten kaum soviel Gold ausgewaschen, um bei den von Woche zu Woche höher werdenden Preisen für die unentbehrlichsten Bedürfnisse ihr Leben fristen zu können; andre wiederum hatten die gefundenen Goldklumpen in den Branntwein-Schenken am Klondyke oder in den Tanz- und Spiel-Salons in Dawson-City so schnell als möglich verjubelt. Alle aber ohne Ausnahme weigerten sich entschieden, auf die Vorschläge des Gambusino einzugehen.

„Es ist noch zu früh, alter Freund,“ sagte der Pelzjäger Brown, als Braddon eines Abends mit ihm, Nan, dem jungen Häuptling und den drei Crows am Feuer saß und nach eingenommener Mahlzeit über das Vergebliche seiner Bemühungen klagte, sich für den Winter eine Anzahl brauchbarer Arbeiter zu sichern. „Wenn erst die kalten Nebel sich einstellen, was gegen Mitte des nächsten Monats der Fall sein wird, so dürfte den Leuten schon die Lust vergehen, den ganzen Tag über das Erdreich auszuheben und im Wasser auszuwaschen und durchzufieben. Ueber Nacht kann sich dann starker Frost einstellen, sodaß es mit der Arbeit im Freien vorbei ist. Dann ist eure Zeit gekommen, Freund, und dann werdet ihr mehr Leute finden, als wir nötig haben.“

„Das glaube ich auch, Brown,“ erwiderte der Gambusino. „Ich kann aber nicht einen jeden zu den Arbeiten, wie ich sie im Sinne habe, gebrauchen; ich muß trachten, womöglich gelernte Bergleute zu bekommen.“

„Über weshalb denn Bergleute?“ fragte der Pelzjäger erstaunt.

„Das will ich euch sagen, Freund. Ich möchte, nachdem wir uns ein Obdach für die kalte Jahreszeit errichtet haben, die Wintermonate benützen, um in den goldhaltigen Quarzfelsen mit dem Abbau zu beginnen, das heißt womöglich einen Schacht abzuteufen, was ein



hartes Stück Arbeit ist, zu der ich nicht jeden Arbeiter gebrauchen kann. Deshalb muß ich versuchen, tüchtige Bergleute für uns zu gewinnen."

"Das ist freilich ein andres Ding," entgegnete Brown. „Weder ich noch mein alter Freund Hopkinson verstehen etwas von diesen Sachen, und müssen euch schon deren Leitung überlassen."

"Wir wollen erst die Rückkehr Toms abwarten," meinte schließlich Braddon, „und dann sehen, wie wir es am besten anfangen, unser Unternehmen in Gang zu bringen."

In der letzten Woche des August traf Hopkinson mit den beiden Kanoes am Klondyke wieder ein, freudig begrüßt von seinen Freunden. Da sowohl für die vorläufige Unterbringung des Meisters Howart und seiner Leute, als auch zur Bergung der umfangreichen Ladung der beiden Kanoes in der größeren Hütte kein Platz war, so wurde die Hütte auf dem ersten Claim, der inzwischen vollständig ausgebeutet worden war, abgerissen und nach dem großen Claim geschafft, ebenso eine genügende Anzahl von Brettern vom unteren Flußthale herbeigeht, die theils von verlassenen kleineren Hütten herrührten, theils von einem Händler erstanden wurden.

In wenigen Tagen hatten die Zimmerleute einen geräumigen Schuppen errichtet, in dem sie mit den drei Crows, sowie dem Vorrat an Lebensmitteln Unterkunft fanden. Watamba blieb wie bisher in der Hütte seiner weißen Freunde, an denen er mit großer Treue und Liebe hing, welche von diesen, namentlich von dem jungen Deutschen, aufrichtig erwidert wurde.

Meister Howart sowohl wie seine Leute erklärten sich bereit, sich an den Arbeiten auf dem Claim zu beteiligen, bis sie nach dem El Dorado-Creek sich begeben würden, um dort die übernommenen Bauten zu beginnen. Es war dies Braddon und seinen Gefährten

sehr willkommen, da ihnen viel daran liegen mußte, so gut als möglich die wenigen Wochen auszunützen, die ihnen die Witterung noch gestatten würde, im Freien zu arbeiten.

Sich nur die allernotwendigste Ruhe zu ihren Mahlzeiten gönnend, waren die sechzehn Männer von Sonnenaufgang bis zum Beginne der Dunkelheit eifrig beschäftigt, das Erdreich aus den Gruben auszuheben und zu den am Ufer errichteten Schleusen zu schaffen, wo es ausgewaschen und durchgeseiht wurde. Ihre Thätigkeit wurde glänzend belohnt; sie fanden oft Nuggets im Werte von fast vierhundert Dollar, zum nicht geringen Erstaunen der sieben Zimmerleute aus Selfirk, die sich gar keine Vorstellung von den kostbaren Klumpen machen konnten, welche das blaue Erdreich in seinem Innern barg. Auf den Vorschlag des Gambusino versprach Hopkinson ihnen, außer ihrem Tagelohn von fünf Dollar, noch einen kleinen Anteil an dem Erlöse des Goldes zu geben, um die Leute willig und fleißig zu erhalten.

Als sich gegen Mitte des Septembers die ersten Rebel einstellten und die Nächte empfindlich kühl zu werden begannen, sagte Braddon eines Abends zu den beiden Pelzjägern:

„Nun ist es Zeit, daß ich mit Howart und Harry nach dem El Dorado-Creef mich begeben, um dem Zimmermeister die Vertlichkeit zu zeigen, wo wir unser Winterquartier aufschlagen wollen. Wir können unmöglich damit warten, bis der erste Schnee fällt. Ich will also morgen früh aufbrechen und werde wohl drei Tage ausbleiben müssen, da ich nur langsam gehen kann.“

Am folgenden Morgen wanderte in der That der Gambusino mit dem Zimmermeister, dem jungen Deutschen und zwei Crows, die den nötigen Proviant für drei Tage trugen, nach dem Thale des El Dorado. Bei der Felspalte angelangt, äußerte sich Meister Howart dahin, daß es unmöglich wäre, in dem tief eingeschnittenen, schmalen

Thale, oder gar in der engen Felspalte die erforderliche Anzahl von Blochhäusern zu errichten.

„Nur Blochhäuser können uns während der Winterstürme und in der furchtbaren Kälte ein sicheres, warmes Obdach gewähren, Mr. Braddon,“ sagte er schließlich. „Hier unten zwischen den steilen Felswänden würden wir unbedingt unter den großen Schneemassen vollständig begraben werden, außerdem müßten wir erst sehr zeitraubende Sprengungen ausführen, um den erforderlichen Raum zur Erbauung, auch nur eines einzigen Blochhauses zu gewinnen. Ich schlage vor, wir steigen durch die Spalte bis zu dem Rande oben hinauf und schauen uns dort nach einem passenden Platze um.“

Der Gambusino fügte sich bereitwillig dem Verlangen des Meisters, dessen Bedenken gegen eine Niederlassung im Thale er ganz begründet fand, und nach einiger Anstrengung war der obere Felsrand erreicht.

„Sehen Sie, Mr. Braddon,“ begann Meister Howart, nachdem er die nächste Umgebung der Felspalte geprüft hatte, „hier haben wir gleich, was wir brauchen. Der Wald, der diesen ganzen Teil des Thalrandes bedeckt, soweit man sehen kann, liefert uns sowohl das Holz für zwei bis drei Blochhäuser, die wir doch mindestens haben müssen, als auch später für die Zimmerung in dem Schachte, den Sie, wie Sie mir erzählten, hier bei der Spalte abteufen wollen. Außerdem sind wir hier oben nicht der Gefahr ausgesetzt, monatelang vom Schnee verschüttet zu werden, wie dort unten, dagegen schützen uns die dicht stehenden Bäume. Nur mit dem Wasser dürfte es hapern, doch auch dafür werden wir schon Rat schaffen.“

„Ich bin ganz eurer Ansicht, Mr. Howart,“ entgegnete Braddon, nachdem er ebenfalls die Vertikalität näher betrachtet hatte. „Euer Plan, hier oben unser Winterquartier aufzuschlagen und später die Minenarbeit zu beginnen, hat auch noch den großen Vorteil, daß

wir nicht genötigt sind, in dem engen Thale unten einen Weg anzulegen zur Verbindung mit dem Klondyke; wir können einen Weg, dessen wir unbedingt bedürfen, bei weitem leichter hier durch den Wald herstellen, da das Fällen der Bäume eine bedeutend leichtere Arbeit ist, als das Sprengen von Felsen, zu dem wir unten im Thale genötigt wären. Ich denke also, es bleibt dabei, und wir lassen uns hier nieder. Meine beiden Freunde, Hopkinson und Brown, werden gewiß damit einverstanden sein, da sie mir die Leitung sämtlicher, das künftige Bergwerk betreffenden Arbeiten überlassen haben.“

„Wollen wir uns nicht auf den Heimweg machen, Mr. Braddon?“ fragte der Zimmermeister. „Wir haben ja nun unsern Zweck erreicht und den Platz für unser Winterquartier bestimmt.“

„Ich fürchte, Freund, daß ich mit meinem lahmen Fuße nicht mehr weit kommen dürfte, und möchte lieber hier oben die Nacht zubringen,“ entgegnete der Gambusino. „Bei einem tüchtigen Feuer werden wir es wohl gut aushalten.“

„In diesem Falle will ich mit einem der Crows wieder ins Thal hinunter steigen,“ sagte Harry, „und versuchen, einen Hirsch zu unserm Nachtessen zu schießen. Gewiß wird irgend ein Stück Wild gegen Abend zur Tränke an den Creel kommen.“

„Thut das, mein Junge, und Weidmannsheil!“ antwortete Braddon. „Wir wollen inzwischen ein Feuer anzünden und alles vorbereiten.“

In Begleitung des Sperbers, welchen Namen der junge Indianer führte, stieg Harry die Felspalte wieder hinunter und ließ sich an der Mündung derselben nieder. Als die Dämmerung eintrat, sah er bald einen gefleckten Hirsch am jenseitigen Ufer aus dem Gebüsch heraustreten, vorsichtig nach allen Seiten äugen und dann,

da sich die beiden Jäger bewegungslos verhielten, ins Wasser steigen, um seinen Durst zu löschen.

Nach wenigen Sekunden unterbrach ein Schuß die Stille des Thales und der Hirsch stürzte, aufs Blatt getroffen, in den Creek. Harry und seine Begleiter sprangen über die im Flußbett liegenden Felsstrümmen ans andre Ufer, der junge Deutsche gab dem zappelnden Tiere den Genickfang, worauf es nach der Mündung der Spalte geschleppt wurde. Da es ein stattlicher, schwerer Hirsch war, so rief der Deutsche dem zweiten Indianer zu, herunterzukommen; mit dessen Hilfe gelang es dann, das Tier den steilen Felsrand hinaufzutragen, wo es rasch ausgeweidet und zerlegt wurde. Der Hiemer, sowie einer der Hintersehlegel gaben einen köstlichen Braten, den sich besonders Meister Howart schmecken ließ, welchem bisher noch kein so delikater Bissen zu teil geworden war. Der Rest des Hirsches wurde in die Decke gewickelt, um am folgenden Tage mit nach dem Claim genommen zu werden.

Gegen mittag erreichte Braddon mit seinen Begleitern, sich immer möglichst nahe an dem rechten Ufer des Creeks haltend, um sich nicht in dem dichten Walde zu verirren, die Mündung des El Dorado in den Klondyke und nach zwei Stunden die Hütte auf dem Claim.

Nach kurzer Beratung mit den beiden Pelzjägern wurde beschlossen, daß sofort mit der Erbauung der drei als unbedingt notwendig befundenen Blockhäuser begonnen werden sollte. Die Zimmerleute erhielten die Weisung, sich bereit zu halten, am nächsten Morgen nach dem El Dorado aufzubrechen, wohin sie Brown mit den drei Crows begleiten würde; Lebensmittel für eine Woche, sowie ihr Handwerkzeug sollten sie mit sich nehmen.

„Ich werde mit Braddon, den beiden jungen Leuten und Watamba noch einige Tage hier bleiben,“ erklärte Hopkinson schließ-

lich, „um die letzten ausgehobenen Gruben vollends auszuarbeiten; dann fahre ich mit Braddon und den übrigen hinunter nach Dawson-City, um das in der letzten Woche ausgewaschene Gold bei Salomon Davis zu hinterlegen, mir einige Tausend Dollar bares Geld geben zu lassen und unsern Proviant so weit zu ergänzen, daß wir ungestört einige Zeit oben am Creek arbeiten können.“

Wie es bestimmt war, so wurde es auch ausgeführt. William Brown begab sich gleich nach Sonnenaufgang mit den Zimmerleuten und den Crows auf den Weg nach der oberen Oeffnung der Felspalte am Creek, und zwar ebenfalls längs des rechten Uferrandes aufwärts durch den Wald, da Meister Howart sich die Richtung genau eingeprägt hatte, der erfahrene Pelzjäger außerdem nur einiger ungefähren Andeutungen bedurfte, um sich vollständig zurecht zu finden.

Drei Tage später thaten die auf dem Claim Zurückgebliebenen den letzten Spatenstich in den Gruben; die Schleusen am Ufer wurden abgebrochen und mit den Sieben in der Hütte untergebracht, deren Thür sorgfältig verschlossen ward; die Spizhacken und Schaufeln wollte man mitnehmen, da man deren bei den Arbeiten oben im Creek bedurfte.

In den beiden von Tom Hopkinson aus Selfirk mitgebrachten Kanoes fuhren sie dann bis Dawson-City hinunter, wo sie im Laufe des Nachmittags eintrafen. Braddon und Tom brachten die Beutel mit den Nuggets zur Bank des Salomon Davis, über dessen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit ersterer jetzt durch die von Tom in Selfirk erlangte Auskunft vollkommen beruhigt war. Das Gold wurde auf etwas über siebenzigtausend Dollar abgeschätzt, da die Ausbeute gerade während der letzten Wochen außerordentlich reich gewesen war; sie ließen sich mehrere Tausend Dollar in Banknoten auszahlen, und baten dann den Bankier, mit ihm in dessen Privatzimmer eine Sache von großer Wichtigkeit besprechen zu dürfen.

„Mr. Davis,“ begann Braddon, nachdem sie Platz genommen hatten, „Sie sehen hier in diesem Papiere eine Lizenz der Behörde, auf dem rechten Ufer des El Dorado-Creek nach Gold schürfen und Goldminen abbauen zu dürfen.“

„Am El Dorado-Creek?“ rief der Bankier erstaunt aus „Von dem habe ich ja noch niemals etwas gehört! Wo liegt denn dieser Creek?“

„Er ist ein Quellfluß des Klondyke, zwischen dem Bonanza- und dem Dominion-Creek,“ erwiderte der Gambusino. „Es handelt sich auch nicht um Goldwäschereien, wie am Klondyke und drüben in Alaska, sondern um Eröffnung von Goldminen auf regelmäßige, bergmännische Weise. Ein Mitglied unsrer kleinen Genossenschaft, wenn ich so sagen darf, hat durch Zufall dort im Thale des Creek ungewöhnlich goldreiche Erzstufen gefunden, die ich als alter Bergmann dann an Ort und Stelle genauer geprüft und als sehr abbauwürdig erkannt habe.“

„Nun, da gratuliere ich Ihnen, Gentlemen,“ bemerkte Mr. Davis; „ich sehe nur nicht ein, wie Sie es anstellen wollen, diese Entdeckung auszunützen.“

„Wie ich Ihnen bereits erklärte, Mr. Davis, bin ich ein erfahrener Bergmann, der während einer langen Reihe von Jahren in den verschiedenartigsten Minen in Colorado, Montana, Nevada und andern westlichen Staaten gearbeitet hat und daher wohl befähigt ist, die Ergiebigkeit einer Mine zu beurteilen; und ich sage, diese Erzstufen, die unser Freund am El Dorado entdeckt hat, gehören zu den goldhaltigsten, die mir jemals vor Augen gekommen sind.“

„Das freut mich Zehretwegen, Mr. Braddon und wegen Ihrer Freunde,“ sagte der Bankier, „ich kann mir aber nicht recht vorstellen, in welcher Weise ich Ihnen bei Ihrem Unternehmen dienlich sein kann?“

„Oh, wir denken gar nicht daran, Mr. Davis, Ihren finanziellen Beistand in Anspruch nehmen zu wollen, dessen bedürfen wir nicht!“ rief der Pelzjäger aus, den die etwas weiterschweifige Art und Weise des Geschäftsmannes ungeduldig zu machen begann. „Wir wollen Sie nur bitten, uns Gelegenheit zu verschaffen, mit einigen Geschäftsreisenden in Verbindung zu treten, die, wie wir hörten, hier in der Stadt sich eingefunden haben sollen, um Aufträge für Lieferung von Maschinen aller Art zum Minenbetrieb für mehrere bedeutende Maschinenfabriken in San Francisco und den westlichen Staaten zu erlangen.“

„So, so, darum handelt es sich,“ entgegnete Mr. Davis aufatmend, denn er hatte wirklich geglaubt, die beiden Männer wollten einen größeren Kredit von ihm verlangen, als ihr Guthaben bei seiner Bank betrug. „Nun, da kann ich Ihnen ja sogleich gefällig sein, Gentlemen. Erst heute vormittag war ein solcher Herr bei mir, um einen Check flüssig zu machen, ein Reisender für die Maschinenfabrik von Gebrüder Lewis und Smith in San Francisco. Wenn ich nicht irre, hat der Herr soeben Aufträge von dem Colonel Dayste erhalten, der, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, am Bonanza-Creek ein Bergwerk in Betrieb gesetzt hat. Soviel ich weiß, wohnt dieser Herr, dessen Name mir leider entfallen ist, im Hotel zum Adler, ganz in der Nähe. Sollten Sie mit ihm einig werden über etwaige Lieferungen, so bin ich gern bereit, über Sie die beste Auskunft zu erteilen.“

„Wir danken Ihnen sehr, Mr. Davis,“ sagte Braaddon, sich erhebend, „und wollen uns sogleich nach dem Hotel begeben; vielleicht treffen wir den Herrn noch an.“

In der That hatte Mr. Steffens, der Geschäftsreisende für die Fabrik von Lewis und Smith, in dem kleinen aber ganz behaglich eingerichteten Hotel sein Mittagessen noch nicht beendet, als Braaddon



und Hopkinson von dem Wirte zu ihm an die Tafel geführt wurden. Nach den ersten Worten der Begrüßung und über den Zweck ihres Erscheinens forderte Mr. Steffens sie auf, an seinem Tische Platz zu nehmen und ihm zu gestatten, sein Mahl zu beendigen. Da beide noch nicht Zeit gehabt hatten, etwas zu genießen, ließen sie sich auch jeder ein Couvert bringen und sprachen den ziemlich guten Speisen wacker zu.

Nach dem Essen führte sie der Reisende in sein Zimmer, um ihre Aufträge entgegenzunehmen. Diese beschränkten sich auf die Lieferung einer Bohr- und einer Fördermaschine, sowie einer Maschine für den Betrieb eines Hochwertes zum Zerstampfen des Erzes. Um nicht allzusehr ihre baren Mittel in Anspruch zu nehmen, bestellte der Gambusino diese drei unbedingt erforderlichen Maschinen in nur mittlerer Größe; hatte die auszubauende Goldmine guten Erfolg, so konnte man später leicht stärkere Maschinen anschaffen. Für Erteilung von Auskünften gaben Braddon und Hopkinson den Bankier Salomon Davis an. Als Lieferungsstermin wurde der Monat Mai im nächsten Jahre bestimmt, sobald der Yukon eisfrei sein würde, denn die Maschinenteile konnten nur mit Dampfer von San Francisco nach Dawson-City verbracht werden.

„Sie können um so sicherer auf die pünktliche Lieferung rechnen, Gentlemen,“ sagte Mr. Steffens, als alles festgesetzt und die Schriftstücke unterzeichnet waren, „da wir für die Minen des Kolonel Dayste am Bonanza ebenfalls mehrere Maschinen zum Frühjahr zu liefern haben. Ich habe erst vor wenigen Tagen mit dem Kolonel abgeschlossen.“

Braddon und Hopkinson begaben sich darauf in das bescheidene Restaurant am Ufer des Flusses, wo sie der Verabredung gemäß mit den beiden jungen Leuten und Watamba zusammentreffen wollten.

Sie fanden ihre drei Gefährten mit dem Verzehren einer kräftigen Mahlzeit beschäftigt, teilten ihnen das mit dem Geschäftsreisenden abgeschlossene Lieferungsgeſchäft mit und zogen ſich darauf in ihr Zimmer zurück, während Harry und Ferdinand mit ihrem roten Freunde in die Stadt gingen, um ſich in einem Tanzſalon etwas zu vergnügen.

Eine Menge von Goldſuchern aus den Goldwäſchereien am Klondyke und vom linken Ufer des Yukon füllten den geräumigen Saal, ſowie den daranstoßenden Schenkraum an. Die Mehrzahl derſelben hatte die Arbeit in den Gruben aufgegeben und beabſichtigte, mit den letzten Dampfern den Yukon hinunter zu fahren, um vom Nortonſund nach San Francisco zurückzukehren. Viele dieſer Leute hatten mehr oder weniger gute Geſchäfte in den Gruben gemacht, das erzielte Gold beim Bankier Davis gegen Wechſel auf die Banken in San Francisco umgetauſcht, und benutzten die wenigen Tage bis zur Abfahrt des nächſten Dampfers, ſich nach Möglichkeit für die Entbehrungen während der harten Arbeit in den Sommermonaten zu entſchädigen.

Ein tolles Treiben herrſchte in den Räumen des Tanzlokals. Gewaltige Mengen von ſtarkem Grog und Brandy hatten die Geiſter der Männer in bedenklichem Maße erregt, alles ſchrie und lachte laut durcheinander, einzelne tanzten auch mit den wenigen anweſenden Mädchen und Frauen nach den Klängen eines höchſt primitiven Orcheſters, während einige der Nüchternſten ſich in einen hinter dem Schenkzimmer gelegenen Raum begaben, wo an einem langen Tiſche Hazard geſpielt wurde, und zwar das aus Mexiko nach den weſtlichen Staaten der Union eingeführte Monte, eine Art Landſknecht.

Harry und der junge Hopkinſon, denen der wüſte Lärm in den vordern Sälen ſehr bald zuwider wurde, folgten, begleitet von Watabamba, einigen älteren Männern in das Spielzimmer und beobach-

teten mit erstaunten Blicken das ihnen gänzlich fremde Treiben an der großen Tafel.

In der Mitte der einen Längsseite derselben saß ein wohlbeleibter Chinese, offenbar der Bankhalter, der mit unerfütterlicher Ruhe die Karten abzog, während die beiden jüngeren Chinesen, die ihm zur Seite saßen, die Sätze der Spieler einzogen oder auszählten, je nachdem deren Karten verloren oder gewonnen hatten. An den beiden schmalen Enden der Tafel saßen ebenfalls zwei Chinesen, die in derselben Weise den Dienst von Croupiers verrichteten. Daß das Spiel nicht immer friedlich und ohne gefährliche Zwischenfälle verlief, bewiesen die sechsläufigen Revolver, die sowohl der Bankhalter wie auch die vier Croupiers neben sich auf dem Tische liegen hatten.

Angelockt durch die Gold- und Silberstücke, welche nebst Banknoten und kleinen Beuteln voll Goldstaub vor dem Bankhalter aufgehäuft waren, wagten auch Harry und sein Gefährte einige Dollars, während der junge Häuptling, der von dem Gange des Spieles sich gar keinen Begriff machen konnte, sich unmittelbar hinter ihnen hielt.

„Sund von einem Chinesen!“ schrie plötzlich ein bärtiger, ziemlich großer Mann. „Meine Karte hat gewonnen und nicht verloren, du Schuft! Wie kannst du mein Geld einziehen?“

„Die Dame hat gewonnen und nicht der König, auf den ihr gesetzt habt, Mann,“ erwiderte der dicke Chinese in ruhigem Tone.

„Nein, ist nicht wahr, verdammter Schurke! Ich habe auf den König einen eagle (10 Dollarstück) gesetzt und der hat gewonnen, nicht die Dame! Mein Geld her, oder es giebt was!“

„Sawohl, der Mann hat recht,“ riefen mehrere von den Zunächststehenden dem Bankhalter zu. „Wir haben es genau gesehen!“

Um es nicht jetzt schon, kurz nach Beginn des Spieles, zu einem allgemeinen Aufruhr kommen zu lassen, bei dem häufig Revolver und Bowiemesser eine Rolle spielten, gab der Chinese dem Croupier

einen Wink, der dem betreffenden Spieler zwei Goldstücke hinschob, worauf das Spiel seinen Fortgang nahm.

Von Zeit zu Zeit, wenn die Bank gar zu sehr im Vorteil war, ließ der dicke Chinese von einer im Hintergrunde des Saales befindlichen Bar (Schenktisch) für die Spieler eine Runde Grog oder Whiskey bringen, um den Eifer der Verlierenden wieder anzuregen.

Harry, der nur wenige bescheidene Sätze gemacht und dieselben theils gewonnen theils verloren hatte, gab das Spiel ganz auf und begnügte sich damit, die verschiedenen Spieler zu beobachten, was ihm viel Unterhaltung gewährte. Ihm gegenüber, an der andern Seite des Tisches, war ihm ein junger Mann aufgefallen, dessen bleiches, verflörtes Gesicht und ganz zermühtes blondes Haar bekundeten, daß ihm das Glück nicht besonders günstig war; einige deutsche Ausrufe, wenn er einen größeren Einsatz verlor, hatten Harry in dem jungen Menschen einen Landsmann erkennen lassen.

Als der Croupier wieder einen kleinen Beutel voll Goldstaub, der auf fünfzig Dollar geschätzt war, mit seiner Krücke von dem Platze des blonden Fremden einzog, stand dieser mit einem tiefen Achzen auf, warf einen verzweifelten Blick auf das vor dem Bankhalter aufgehäufte Geld, und ging mit wankenden Schritte der Thüre zu.

Harry, der Mitleid mit dem augenscheinlich ganz ausgebeutelten und verzweifelten jungen Manne fühlte, eilte ihm rasch nach, gefolgt von Watamba, dem er einen Wink gegeben hatte. Als er die Straße vor dem Haus erreichte, konnte er in dem dichten, vom Dufon her wogenden Nebel bei dem schwachen Scheine der Laterne, die über der Eingangsthüre hing, kaum die Umrisse des Fremden erkennen, der sich nach dem Ufer zu entfernte. Plötzlich blieb der Mann stehen, griff mit der rechten Hand nach seinem Gürtel und rief vernehmlich die Worte: Mein Gott! Mein Gott! aus.

Mit einem Sprunge schoß Watamba bei seinem weißen Freunde

vorbei und ergriff den rechten Arm des Fremden; er hatte mit seinen scharfen Augen bemerkt, wie dieser seinen Revolver aus dem Gürtel zog und schußfertig machte. Im Nu war Harry an seiner Seite und sagte in ruhigem Tone und in deutscher Sprache:

„Halt, Landsmann! Keine Thorheit! Ein richtiger Mann darf nicht verzweifeln, wenn ihm das Glück den Rücken wendet; was Sie aber auszuführen beabsichtigen, kann niemals wieder gut gemacht werden!“

„Lassen Sie mich, Herr!“ erwiderte jener. „Was geht Sie mein Thun an! Kummern Sie sich nicht um andre Leute!“

„Als Christ und als Landsmann ist es meine Pflicht, Sie von einer verzweiflungsvollen Handlung zurückzuhalten,“ sagte Harry in sanftem Tone: „Kommen Sie mit mir, Herr, und vertrauen Sie sich mir an; ich habe erfahrene Freunde, die gewiß Mittel und Wege finden werden, Ihnen aus der augenblicklichen Notlage zu helfen. Sie scheinen, nach Ihrer Ausdrucksweise zu urtheilen, ein gebildeter Mensch zu sein, für einen solchen wird sich schon ein Ausweg und Stellung schaffen lassen. Begleiten Sie mich nur, armer Freund.“

„Ich kann nicht, es ist unmöglich!“ antwortete der Fremde, ergriffen von diesen freundlichen Worten. Er schlug die Hände vor das Gesicht und brach in krampfhaftes Schluchzen aus; als er sich dann durch das gütliche Zureden Harrys einigermaßen beruhigt hatte, fuhr er fort:

„Ich muß zu einem Freunde gehen, der mit mir von Deutschland herübergekommen ist; er liegt krank in einer Baracke am Ufer, auch ihn habe ich durch meinen Leichtsinm mit ins Verderben gezogen!“

„Gut; ich will Sie zu Ihrem Freunde begleiten,“ entgegnete Harry. „Wir wollen dann gemeinschaftlich besprechen, in welcher Weise ich und meine Freunde Ihnen helfen können.“

Nach wenigen Minuten erreichten sie eine Herberge unmittelbar am Ufer des Yukon, in der Goldsucher ein Unterkommen zu finden pflegten, wenn sie in der Stadt übernachten mußten. In einer kleinen Kammer lag auf einem Strohsack unter einer wollenen Decke ein junger Mann, der bleich und abgezehrt aussah und die Eintretenden mit erstaunten Blicken ansah.

„Oh, Albert!“ rief der Fremde aus, „ich habe unser Glend vollständig herbeigeführt! Alles ist verloren! Das Unglück hat mich fortwährend verfolgt! Ohne diesen Landsmann hier hätte ich dich nicht wieder gesehen! Kannst du mir verzeihen?“

„Sprich doch nicht so thöricht, Karl!“ entgegnete der Kranke. „Sie müssen meinen Freund nicht für leichtsinnig halten, lieber Herr,“ fuhr er gegen Harry gewendet fort. „Wir haben gemeinschaftlich einen kleinen Claim in den Goldwäschereien drüben am linken Ufer gehabt, der indes so wenig ergiebig war, daß wir kaum unser Leben fristen konnten. Als sich die kalten Nebel einstellten, wurde ich infolge des Arbeitens im Wasser krank, bekam das Fieber und mußte den Claim verlassen. Wir besaßen beide nur wenig Gold, ein Beutelchen mit Goldkörnern und Staub, und beschloßen, mit dem nächsten Dampfer nach San Francisco zu fahren, da wir hier während des langen Winters sicherlich verhungert wären. Leider ergab es sich, daß unser Gold nicht so viel Dollar wert war, um den Fahrpreis für uns beide bezahlen zu können; in unsrer Verzweiflung beschloßen wir, daß Karl in einem der Spielfäle sein Glück versuchen solle, um das Fehlende zu erlangen. Daß der Vermiste nun alles verloren hat, ist doch nicht seine Schuld, nicht wahr, mein Herr? Er hat ja nur in bester Absicht gespielt! Einen ernstern Vorwurf muß ich dir aber machen, lieber Freund, daß du in deiner Verzweiflung hast Hand an dich legen wollen. Ihnen, Herr Landsmann, danke ich aber aus ganzem Herzen, daß Sie ihn an der Ausfüh-

rung dieser Thorheit verhindert haben," schloß er, Harry die Hand drückend.

„Ich habe Ihrem Freunde bereits gesagt," erwiderte dieser, „daß es mir in Gemeinschaft mit meinen Freunden gewiß gelingen wird, Sie aus Ihrer augenblicklichen Notlage zu ziehen. Wenn es Ihr Zustand erlaubt, so kommen Sie beide morgen früh in das Boardinghaus von Jefferson, es liegt weiter unterhalb am Ufer, und fragen Sie dort nach Tom Hopkinson oder nach mir, Harry Schlüters; wir wollen dann das Nähere besprechen. Sie können bestimmt auf unsern Beistand rechnen.“

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Schlüters. Mein Name ist Albert Weimann, mein Freund heißt Karl Melcher. Wir haben beide mehrere Jahre die Bergakademie zu Freiberg in Sachsen besucht und wollten im nächsten Frühjahr das Examen als Bergingenieur ablegen, als das Gerücht von den wunderbaren Goldfunden am Klondyke und in Alaska uns die Köpfe total verdrehte, so daß wir uns zu Anfang dieses Jahres davon machten, nachdem wir uns von Eltern und Verwandten die erforderlichen Mittel verschafft hatten, von Bremen nach New-York, von dort auf der Pacificbahn nach San Francisco und schließlich auf dem Dampfer hierher zu fahren. Daß wir das Unglück hatten, einen so wenig ausgiebigen Claim zu bekommen, ist nicht unsre Schuld, und um einen andern, größeren zu kaufen, fehlte es uns an dem nötigen Gelde.“

„Oh! Sie haben Kenntnisse vom Bergwesen, meine Herren?" rief Harry freudig aus. „Dann kann ich Ihnen die feste Versicherung geben, daß Sie gar keine Ursache haben zu verzweifeln. Wir, ich und meine Freunde, suchen gerade Leute, die mit Anlage und Betrieb eines Bergwerks einigermaßen vertraut sind. Kommen Sie also getrostes Mutes morgen früh um acht Uhr zu uns. Erlauben Sie mir, Ihnen vorläufig einen kleinen Vorschuß von zwanzig

Dollar hier zu lassen, um Ihre Rechnung mit dem Wirte hier zu ordnen, denn ich will für Sie gleich morgen ein Zimmer in unsrem Boardinghaus bestellen, wo Sie besser aufgehoben sein werden, als in dieser Baracke. Auf Wiedersehen, meine Herren!"

Mit Thränen in den Augen schüttelten die beiden jungen Leute ihrem wackern Retter aus der Not die Hand und dankten ihm von ganzem Herzen.

Als Harry mit seinem getreuen roten Freunde auf dem Wege zu ihrem Logierhause bei dem Tanzsalon vorüberkam, ging der erstere einen Augenblick in den Spielsaal, um zu sehen, ob Ferdinand Hopkinson sich noch dort befinde, traf denselben jedoch nicht mehr an.

Bei dem gemeinschaftlichen Frühstück am nächsten Morgen berichtete Harry über seine Erlebnisse an dem vorhergehenden Abend. Als er erwähnte, daß die beiden jungen Landsleute von ihm auf der Akademie zu Freiberg in Sachsen die Bergwissenschaften studiert und sich zu Bergingenieuren ausgebildet hätten, rief Braddon erfreut aus:

„Das habt ihr gut gemacht, my boy! Solche Leute können wir gebrauchen! Wenn ich auch seit fast dreißig Jahren als praktischer Bergmann gearbeitet und alles, was mit dem Abbau einer Mine zusammenhängt, genau kennen gelernt habe, so geht mir doch die Kenntniß von dem in der neuesten Zeit in Anwendung gebrachten Verfahren ab, die aus den Minen geförderten Erze möglichst auszunützen, das will sagen ihren Goldgehalt aus ihnen vollständig herauszuziehen. Diese jungen Ingenieure aber haben in ihrer berühmten Bergakademie, von der ich schon viel gehört habe, Vorträge aller Art über die chemische Behandlung der gewonnenen Erze gehabt, sowohl was Gold- als auch Silber- und Kupfererze betrifft. Ich denke deshalb, Tom, wir stellen die beiden Landsleute von Harry für unser Unternehmen an; wir geben ihnen zu Anfang einen Tag-



lohn von fünf Dollar und freie Verpflegung, später, wenn sie sich als brauchbar erwiesen haben, können wir ja mehr zahlen.“

„Bin ganz einverstanden, alter Freund,“ entgegnete Hopkinson. „Nach der Schilderung von Harry müssen es anständige junge Leute sein, die sicherlich elend zu Grunde gegangen wären ohne den glücklichen Zufall, der unsern wackern Jungen dem armen Schelm im letzten Augenblick in den Weg führte.“

In diesem Augenblicke brachte ein Kellner die beiden Deutschen in den Schenke Raum, wo die Freunde ihr Frühstück einnahmen. Harry erhob sich sogleich, ging ihnen entgegen und stellte sie Mr. Braddon, Tom Hopkinson sowie Nan vor, die den blaß und ängstlich gespannt aussehenden jungen Leuten freundlich die Hand reichten und sie einluden, an dem Frühstück teilzunehmen. Während sie eine Tasse Thee und etwas Brot mit kaltem Fleisch verzehrten, eröffnete ihnen Harry im Auftrage der beiden älteren Freunde, welche Schritte diese mit Bezug auf sie beschlossen hatten.

„Oh, mit Freuden nehmen wir diese Beschäftigung an, lieber Herr Schlüters!“ rief Albert Weimann mit freudestrahlendem Gesicht aus. „Bitte, sagen Sie das den Herren, denn Karl und ich sprechen noch zu wenig englisch, um uns in dieser Sprache recht verständlich ausdrücken zu können.“

Darauf standen sie auf und schüttelten mit einem so dankerfüllten Ausdruck auf ihren bleichen, abgezehrten Gesichtern dem Gambusino sowie dem Pelzjäger die Hände, daß diesen abgehärteten Männern das Herz ordentlich weich wurde. Auch Nan, der ihnen freundlich zunickte, erwiderte mit einem: „all right, gentlemen!“ ihren Händedruck.

„Wie uns Harry erzählt hat, sind Sie beide angehende Bergingenieure, Gentlemen,“ begann Braddon, nachdem sich die Gemüter etwas beruhigt hatten. „Sie sind uns daher doppelt willkommen,

da es uns in diesem weltentlegenen Lande an solchen, wie überhaupt an praktisch ausgebildeten Bergleuten fehlt.“

Nachdem der junge Deutsche den beiden Sachsen die Worte Braddons verdolmetscht hatte, fragte Weimann, der Aeltere von ihnen, ob das Bergwerk bereits im Betriebe stehe und wo dasselbe ungefähr liege. Harry gab eine ausführliche Schilderung von der Lage, sowie von der zufälligen Entdeckung desselben und der Auffindung der goldhaltigen Erzstufen; auch erwähnte er, daß ein älteres Mitglied ihrer kleinen Gesellschaft bereits mit einigen Zimmerleuten und Indianern sich an Ort und Stelle befinde, um die nötigen Blockhäuser zur Ueberwinterung zu errichten.

„Sie beabsichtigen doch gewiß, schon in allernächster Zeit mit der Abteufung eines Stollen in jener Felspalte zu beginnen?“ fragte Weimann. „Man kann diese Arbeit sehr gut, selbst bei der strengsten Kälte, verrichten, denn je tiefer man in das Gestein eindringt, desto wärmer wird die Luft in einem solchen Stollen. Mein Freund und ich haben zwei Jahre als Knappen im sächsischen Erzgebirge praktisch gearbeitet, bevor wir die Akademie bezogen, und sprechen daher aus Erfahrung.“

Als Harry dem Gambusino diese Aeußerung des jungen Mannes übersezt hatte, rief Braddon überrascht aus:

„Der Mann hat recht, an einen Stollen habe ich gar nicht gedacht, sondern wollte nur an verschiedenen Orten Bohrungen ausführen. Fragt ihn doch, ob dann vielleicht die von mir bestellte Bohrmaschine überflüssig wird?“

„Eine solche Maschine kann man oft verwenden,“ lautete die Antwort, „wenn man von der Oberfläche, dem begangenen Boden aus, durch taubes Gestein einen Schacht direkt abteufen will. Fragen Sie doch Mr. Braddon, lieber Landsmann, ob er auch daran gedacht hat, eine genügende Menge Quecksilber und Cyankali bei dem Reisenden zu bestellen?“

„Auf das Quecksilber habe ich ganz vergessen,“ erwiderte der Gambusino und will gleich nachher zu Mr. Steffens gehen und ihm Auftrag geben, mir solches mitzuschicken; was wir aber mit dem Cyankali anfangen sollen, ist mir unverständlich.“

„Man hat in jüngster Zeit sich des Cyankalis bedient,“ erklärte Weimann, nachdem Harry ihm die Frage des alten Bergmannes übersetzt hatte, „um aus den zu Pulver zerstampften Schlacken der Galden, sowie dem übrig gebliebenen Schlamm durch ein ganz besonderes Verfahren noch zehn bis fünfzehn Prozent Gold auszuscheiden. Vor noch nicht ganz zwei Jahren hat man in den großen Goldminen am Witwater-Rand in Transvaal dieses Verfahren zuerst in Anwendung gebracht und aus den kolossalen, dort aufgehäuften Schlackenhalben sehr bedeutende Mengen Gold gewonnen.“

„Ich danke euch, Freund, für diese Mitteilung,“ sagte Braddon, als ihm diese Erklärung verdolmetscht worden war, „die Sache war mir neu und gänzlich unbekannt, denn in unsern Gold- und Silberminen in den westlichen Gebieten war diese Behandlung mit Cyankali noch nicht eingeführt worden, der Vorteil, den sie bietet, leuchtet mir aber ein. Seid so freundlich und schreibt mir auf einen Zettel, wieviel Cyankali ich bestellen soll; im ersten Jahre des Betriebes unsrer Mine dürften wir indes wohl nur eine geringe Quantität davon gebrauchen, da wir ja noch keine Schlackenhalben haben werden.“

„Ich glaube, ihr thut gut, Mr. Weimann,“ bemerkte Hopkinson, als Braddon und Ferdinand sich entfernt hatten, „wenn ihr euch jetzt in euer Zimmer und ins Bett begeben; ihr seht verteufelt schlecht und angegriffen aus und müßt euch unbedingt etwas erholen, bevor ihr mit uns nach dem El Dorado geht, was übermorgen der Fall sein wird. Harry hat, soviel ich weiß, inzwischen das Nötige für euch und euern Freund veranlaßt.“

Nachdem die beiden jungen Leute dem gutherzigen alten Pelzfänger aufrichtig für den gewährten Beistand gedankt hatten, folgten sie ihrem Retter in das für sie bestimmte Zimmer, wo sich der Ältere sofort ins Bett legte, nachdem er eine gute Dosis Chinin genommen hatte, die Harry aus einer Drogenhandlung besorgte.

Die nächsten beiden Tage benutzten dann Tom und seine drei Gefährten, um einen reichlichen Vorrat an Mehl, Salzfleisch, Kaffee, Brandy und Tabak, sowie noch einige Wolldecken für die beiden Deutschen einzukaufen, sodaß ihre Fahrzeuge vollständig beladen waren.

Harry Schlüters hatte, im Auftrage von Tom und Braddon, den beiden sächsischen Bergstudenten eine Summe Geldes übergeben, mit dem Bedenken, sich dafür mit warmen Kleidungsstücken, Wäsche und festem Schuhzeug zu versorgen, damit sie sich vor der bald zu erwartenden Kälte besser schützen könnten, als in ihren sehr abgenützten, leichteren Kleidern.

An dem festgesetzten Tage fuhren die Kanoes gleich nach Anbruch des Tages von Dawson-City ab, um womöglich noch vor Einbruch der Nacht den Klondyke soweit hinauf zu gelangen, daß man in der Hütte auf dem oberen Claim übernachten konnte.

---

## Siebentes Kapitel.

### Im arktischen Winter.

---

Da das Wasser im El Dorado-Creef zu seicht, das Flußbett auch zu sehr mit Felstrümmern angefüllt war, um selbst von unbeladenen Kanoes befahren zu werden, mußte die Ladung der beiden Fahrzeuge auf dem Wege durch den Wald nach dem Bauplatze hinauf geschafft werden. Tom Hopkinson sandte daher Harry gleich nach Tagesanbruch zu Brown, mit dem Auftrage, diesen sowie die Crows herbeizuholen, um bei dem Transport behilflich zu sein; nur die Zimmerleute sollten oben bleiben, um nicht in ihrer Arbeit aufgehalten zu werden.

Als einige Stunden später der Pelzjäger bei seinem alten Freunde erschien, berichtete er, daß eins der Blockhäuser und zwar das größere bis auf die Bedachung bereits fertig sei. Es gelang den neun Männern, im Laufe des Tages die ganze Ladung nach dem Bauplatze hinaufzuschaffen, wo sie in einem rasch zusammengeschlagenen Bretterschuppen vorläufig untergebracht wurde. Die Claims auf dem linken Ufer des Klondyke waren inzwischen von den Goldwäschern vollständig verlassen worden, so daß man unbesorgt die beiden Kanoes auf das Land ziehen und zu beiden Seiten der ausgeräumten und verschlossenen Hütte unterbringen konnte. Bei der täglich zunehmenden

den Kälte und den herrschenden dichten Nebeln war nicht zu befürchten, daß sich die Goldsucher so weit aufwärts am Flusse niederlassen würden.

Das beinahe fertig gestellte Blockhaus bestand aus starken, etwa vier bis fünf Meter langen Baumstämmen, die dicht übereinandergelegt und an den vier Ecken der Wände fest zusammengefügt waren; es enthielt drei kleinere Kammern und einen etwas größeren Raum in der Mitte, in den man durch die nach dem Walde zu gelegene Thür eintrat. Dieser Raum sowie die Kammern erhielten Licht und Luft durch schmale Oeffnungen, die in die Wände gehauen wurden; in dem gemeinschaftlichen Raume war ein aus Steinen gemauerter Herd errichtet, der auch als Kamin zur Erwärmung dienen sollte. Aus Brettern ward ein Tisch hergestellt, während Holzklöße als Sessel dienen mußten. Die drei kleinen Kammern waren als Schlafräume für die sieben weißen Bewohner bestimmt, da sowohl für die Zimmerleute als auch für Watamba und seine drei Stammesgenossen besondere, kleinere Blockhäuser erbaut werden sollten.

Im Laufe des zweiten Tages war auch das Dach des größten Hauses fertig geworden; es bestand ebenfalls aus starken Baumstämmen, die mehrere Fuß hoch mit Erde bedeckt wurden; das Ganze machte den Eindruck großer Festigkeit, die selbst den ärgsten Schneestürmen Widerstand zu leisten vermochte.

In den nächsten Tagen wurden die beiden kleineren Blockhütten errichtet, wobei alle Mitglieder der kleinen Niederlassung den Zimmerleuten fleißig Beistand leisteten; da diese Häuser zum Aufenthalt während der Nacht dienen sollten, so enthielten sie jedes nur drei kleine Kammern; nur in der für die Indianer bestimmten Hütte, die unmittelbar an die eine Giebelwand des Blockhauses stieß, befand sich ein größerer Raum, der zur Aufnahme der Lebensmittel bestimmt war, die unmöglich in dem leichten Schuppen bleiben konnten.

Als die Bauarbeit vollendet war, erklärte der Meister Howart, daß es ihm sehr erwünscht wäre, wenn man ihn von dem eingegangenen Vertrage entbinden wolle.

„Ich habe ja während des Winters doch nur wenig oder gar keine Arbeit hier oben,“ erklärte er Braddon und den beiden Pelzjägern gegenüber; „ich würde den ausbedungenen Lohn also für nichts und wieder nichts erhalten, das ist nicht nach meinem Sinn, Gentlemen. Ich möchte, da noch kein Schnee gefallen ist, nach Seltirk zurückkehren, wo ich in meiner Familie die strenge Jahreszeit angenehmer zubringen kann, als hier. Wenn Sie nichts dagegen haben, so mache ich mich gleich morgen auf den Weg, und zwar in Begleitung von dreien meiner Leute, die ebenfalls gern nach Seltirk zurückkehren wollen; die übrigen drei haben sich bereit erklärt, den Winter über hier zu bleiben, insfalle Sie dieselben zu behalten wünschen.“

Nach kurzer Besprechung waren die älteren Mitglieder der Genossenschaft mit dem Vorschlage des Zimmermeisters einverstanden; ersparten sie doch durch die Entlassung derselben den Lohn von zwanzig Dollar täglich. Die Zimmerleute wurden gerufen, Braddon, der Zahlmeister der Gesellschaft, gab ihnen ihren Lohn sowie einige hundert Dollar als den ihnen versprochenen Anteil an dem Werte des Goldes, bei dessen Gewinnung sie sich beteiligt hatten. Den drei zurückbleibenden Zimmerleuten wurde erklärt, daß man sie behalten wolle, doch nur gegen einen Taglohn von zwei und einem halben Dollar, womit sie auch ganz zufrieden waren; verdienten sie doch in Seltirk während der Wintermonate gar nichts.

In den ersten Tagen des Oktober stellte sich der erste Schnee ein; es begann heftig zu stürmen und recht kalt zu werden, namentlich in der Nacht. Auf dem Herde in dem Wohnraume des großen Blockhauses brannten den Tag über mächtige Holzflöße, die eine

wohlthuende Wärme verbreiteten; die einzelnen Ritzen zwischen den Balkenlagen wurden sorgfältig mit Moos verstopft, in den Schlammern die Lagerstätten hergerichtet. Diese bestanden aus einer Schicht Moos, über die eine Pelz- oder Wolldecke gebreitet wurde, während ebensolche Decken als Oberbetten dienten. Auch die Zimmerleute, sowie die vier Rothhäute hatten sich in ähnlicher Weise eingerichtet; tagsüber hielten sie sich in dem gut erwärmten gemeinschaftlichen Wohnraume auf. Da man nicht gut den ganzen Tag die vor den eingeschnittenen Scharren, welche als Fenster dienten, angebrachten Lufen offen lassen konnte, der eindringenden kalten Luft wegen, so wurden dieselben, nachdem hinreichend gelüftet worden, geschlossen und zwei Lampen angezündet, die Hopkinson vorsichtiger Weise in Dawson-City gekauft hatte.

Noch bevor der Schnee sich in Massen angehäuft hatte, stieg der Gambusino mit Weimann und Melchers die Felspalte hinab, um den sächsischen Bergleuten die Oertlichkeit zu zeigen; natürlich begleitete sie Harry als der einzige, der ihnen als Dolmetscher dienen konnte. Nachdem sie sich genau orientiert, auch einige Erzstufen aus den Seitenwänden losgeschlagen und die in ihnen befindlichen Goldadern geprüft hatten, sagte Weimann:

„Ich kann Ihnen, Mr. Braddon, sowie Ihren Freunden nur aufrichtig Glück wünschen; Sie haben eine außerordentlich reiche Mine in diesem Quarzfelsen gefunden. Meiner Ansicht nach erstrecken sich diese Goldadern weit in das Gestein, sowohl thalaufwärts wie abwärts und in den Felsen selbst tief hinein. Ich schlage vor, wir beginnen gleich morgen damit, hier unten am Fuße des Felsrandes einen Stollen nach dem Innern desselben zu treiben. Wir drei und vielleicht noch zwei von den Zimmerleuten genügen vorläufig vollständig zu dieser Arbeit, bis wir tiefer in das Gestein eingedrungen sind. Wird uns die Kälte während der ersten Wochen zu lästig, so



Können wir ja hier leicht ein tüchtiges Feuer anzünden, um unsere klammen Hände wieder zu erwärmen.“

„Bin ganz damit einverstanden, Freund,“ erklärte der Gambusino, nachdem Harry ihm die Worte des jungen Ingenieurs überseht hatte. „War auch meine Absicht, hier im Hintergrund mit der Arbeit zu beginnen.“

„Noch eine Frage, Herr,“ fuhr Weimann fort. „Haben Sie vielleicht einige Fäustel und Schlägel sowie einen kleineren Gesteinsbohrer in Ihrem Besitze? Wir müssen zu Anfang unbedingt einige Bohrlöcher anlegen, um durch Sprengungen eine größere Oeffnung in der Felswand herzustellen, was mit dem Fäustel sehr zeitraubend sein würde.“

„Was sind Fäustel und Schlägel für Dinge, lieber Landsmann?“ fragte Harry, bevor er sich an die Verdolmetschung machte.

„Ein Fäustel ist ein starker, scharfer Meißel oder eine Art Stemmeisen, wenn Sie wollen, und ein Schlägel ein Hammer, wie ihn die Bergleute gebrauchen, wenn sie vor Ort arbeiten, d. h. das Erz aus den Wänden der Minengänge herausbrechen,“ lautete die Antwort.

„Ich habe nur einen solchen Fäustel, wie euer Freund das Ding nennt, vom Colorado mitgebracht,“ erwiderte der Gambusino. „Wir nennen das chisel, und gebrauchen jeden gut gehärteten Meißel dazu. Unsere Zimmerleute werden gewiß mehrere solche Meißel bei sich haben, außerdem können wir ganz leicht unsere Spitzhacken verwenden, wenn wir die eine Hälfte des Eisens abfeilen. Sagt das dem jungen Mann.“

„Gewiß,“ meinte der junge Bergmann, „wir werden mit diesem Sandwerkzeug uns schon ganz gut behelfen können, wenigstens für den Anfang.“

Auf Anordnung Braddons wurden sogleich mehrere Stufen in

die hintere Wand der Spalte gehauen, um das Auf- und Absteigen vom Felsrande aus zu erleichtern. Der ältere von den beiden Freiburger Studenten hatte sich während der letzten Tage fast ganz wieder erholt und arbeitete wacker mit den beiden andern beim Ausbauen der Stufen; der Aufenthalt in der kalten aber reinen Luft, die kräftige Kost und vor allen Dingen die Befreiung von der quälenden Sorge für die nächste Zukunft trugen das ihrige dazu bei, den jungen Mann wieder herzustellen.

Als die ganze, jetzt vierzehn Personen zählende Gesellschaft um den langen Tisch im Wohnraume versammelt war, um das inzwischen von Tom Hopkinson mit Hilfe von Watamba zubereitete Mittagsmahl zu verzehren, bemerkte Weimann, sich an den Gambusino wendend:

„Auf etwas möchte ich Sie noch aufmerksam machen. Sind wir mit dem Stollen etwas in das Gestein hinein gelangt, so fehlt es in der engen Spalte gänzlich an Raum zur Lagerung des geförderten Erzes. Ich möchte Ihnen daher vorschlagen, Mr. Braddon, den nach dem Creek zu gelegenen Teil der Schlucht durch Sprengungen so zu erweitern, daß wir genügend Platz gewinnen zur Aufstapelung der Erzstufen. Späterhin müssen wir ohnehin unten am Ufer ein Hochwerk einrichten, zu dessen Betrieb wir das Wasser benützen können.“

„Ihr habt vollkommen recht, junger Herr,“ erwiderte Braddon, als Harry ihm den Vorschlag Weimanns verständlich gemacht hatte. „Freilich müssen wir uns am Creek mehr Raum verschaffen, ich hatte aber geglaubt, mit den Sprengarbeiten bis zum Frühjahr warten zu können. Es muß jedoch schon in der nächsten Zeit geschehen, wenn wir überhaupt mit dem Stollen beginnen wollen. Leider besitze ich nur einen sehr geringen Vorrat an Sprengpulver.“

„Oh, dem kann leicht abgeholfen werden, Freund John,“ sagte

Hopkinson, der dem Gespräche zwischen dem alten und dem jungen Bergmann aufmerksam gefolgt war. „Ich muß in der nächsten Woche mit Brown, Nan und Harry noch einmal nach Dawson hinunter, und werde bei der Gelegenheit das Sprengpulver, und was ihr sonst etwa zu euren Arbeiten nötig habt, besorgen.“

„Ja, was wollt ihr denn in der Stadt machen, und wie wollt ihr überhaupt hinkommen, alter Freund?“ rief Braddon erstaunt aus. „Es liegt ja schon überall hoher Schnee!“

„Das ist doch für Pelzjäger kein Hindernis!“ entgegnete Tom lächelnd. „Bildet ihr euch etwa ein, daß am Großen Bären-See oder am Mackenzie-Fluß um diese Jahreszeit kein Schnee liegt? Ich habe bereits Watamba und seinen Crows den Auftrag erteilt, für uns Schneeschuhe, sogenannte Skies, anzufertigen, was diese Rothäute vortrefflich verstehen. Auf diesen Skies können wir ohne Schwierigkeit überall hingelangen. Wir müssen uns nämlich durchaus eine Anzahl von Hunden anschaffen, sonst sind wir, wenn erst der Winter ordentlich Ernst macht, von jedem Verkehr vollständig abgeschnitten. Die Zimmerleute können unterdessen ein halbes Duzend Schlitten herstellen, wie wir Pelzjäger sie zum Transport der Felle und der Lebensmittel gebrauchen. In der Stadt unten wird es gewiß nicht schwer fallen, uns die erforderliche Zahl von Hunden zu verschaffen. Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß wir hier den Winter zubringen würden, so hätte ich unsre gut eingefahrenen Hunde nicht in Selfirk verkauft.“

Nach einigen Tagen hatten die vier Indianer ein halbes Duzend Schneeschuhe angefertigt, worauf die vier Pelzjäger ihren Marsch nach dem Klondyke und längs dieses Flusses bis hinunter zum Dufon und Dawson-City antraten. Außer ihren Büchsen, Revolvern, Jagdmessern und Jagdtaschen führte ein jeder noch einen langen, an einem Ende zugespizten Stab mit sich, der dazu diente, ihren

Lauf zu beschleunigen und ihnen über etwaige Hindernisse hinweg zu helfen.

Da sie auf den Schneeschuhen außerordentlich rasch vorwärts kamen, so erreichten die vier, in dem Gebrauche derselben sehr geübten Männer noch bei guter Zeit die Stadt, und nahmen wieder in dem ihnen bekannten Boardinghause von Jefferson Wohnung.

Es herrschte noch ziemlich viel Leben in Dawson-City, da viele Goldsucher aus den nicht zu weit entfernt liegenden Goldwäschereien sich entschlossen hatten, den Winter über in der Stadt zu bleiben; die Mehrzahl von ihnen war in ihren Arbeiten vom Glück begünstigt worden und wollte ihre noch nicht völlig abgebauten Claims beim Beginn der guten Jahreszeit weiter ausbeuten oder sich je nachdem auch neue nehmen; theils scheuten viele auch die nicht unbedeutenden Kosten der Reise nach Francisco, von wo sie im Frühjahr doch wieder zurückkehren mußten, um ihre vielversprechenden Claims nicht gänzlich aufzugeben. Freilich war das Leben in Dawson furchtbar kostspielig; so kostete z. B. eine Klafter Brennholz 45 bis 50 Dollar, ein Pfund Butter  $2\frac{1}{2}$  Dollar, eine Blechbüchse kondensirter Milch einen Dollar, ein Sack Mehl 10 bis 15 Dollar. Man kann sich leicht vorstellen, welchen enormen Gewinn die Händler mit derartigen Lebensmitteln machten. Viele von den in der Stadt Ueberwinternden halfen sich in der Weise, daß vier oder fünf sich einen gemeinschaftlichen Haushalt einrichteten, was ihnen bedeutend billiger zu stehen kam, als wenn jeder für sich in einem Logierhause Kost und Wohnung genommen hätte.

Während des ersten Tages ihres Aufenthaltes in Dawson-City gelang es Hopkinson und seinen Gefährten nicht, für ihre Zwecke sich eignende Hunde aufzutreiben; die wenigen, im Besitze von einigen Hauseigentümern befindlichen Tiere waren entweder nicht zu gebrauchen, oder nicht verkäuflich. Als Tom sich abends bei Mr.

Jefferson, ihrem Hauswirte, erkundigte, ob er niemand in der Stadt kenne, der ihm ein Duzend guter Schlittenhunde verschaffen könnte, meinte der Wirt, am besten würde der Pelzhändler zum Ziele gelangen, wenn er sich nach Fort Cudahy, etwa vierzig Kilometer weiter unterhalb auf dem linken Ufer des Yukon, begeben; dort finde sich eine Niederlassung der englischen Mission; so viel er gehört habe, hielten die Missionäre sich eine Menge solcher Hunde, deren sie sich zu ihren Fahrten während des Winters bedienten.

„Morgen gehen wir nach dem Fort hinunter,“ erklärte Hopkinson darauf. „Auf unsern Stiefeln laufen wir ganz bequem die vierzig Kilometer in drei Stunden, können also abends wieder hier sein.“

Nach dem Abendessen forderte der junge Hopkinson seinen Freund Harry auf, ihn nach dem in der Nähe befindlichen Tanzsalon zu begleiten, um sich ein wenig zu vergnügen. Der junge Deutsche lehnte diesen Vorschlag indes ab, da er sich infolge des vielen Umherlaufens während des ganzen Tages ermüdet fühle, worauf Ferdinand sich allein entfernte, nachdem ihn sein Oheim noch ermahnt hatte, nicht zu lange auszubleiben, da sie zeitig am nächsten Morgen nach Fort Cudahy sich begeben wollten.

Es mochte wohl bereits elf Uhr in der Nacht sein, als Tom Hopkinson in die Kammer Harrys trat, die dieser mit Brown gemeinschaftlich bewohnte, und den in tiefem Schlafe Liegenden weckte.

„Thue mir den Gefallen, mein Junge,“ sagte Tom, „und begiebig dich nach dem Tanzsalon; der Schlingel von Nan ist noch nicht nach Hause gekommen, so daß ich fürchte, ihm sei irgend ein Unheil passiert. Der Burische ist ja ein hickköpfiger Patron, der leicht in Streit gerät.“

Als Harry nach wenigen Minuten in den Tanzsaal trat, konnte er nirgends den Gesuchten entdecken, er begab sich daher in das

Spielzimmer, doch auch dort fand er Ferdinand nicht vor, so daß er anfang, sich ernstlich über den Verbleib desselben zu beunruhigen. Er wandte sich an den Aufwärter, der zur Bedienung der Gäste sich bei der Bar, dem Schenktische, aufhielt, und ihm von früheren Besuchen her bekannt war, mit der Frage, ob er nicht wisse, wo sich sein Freund, den der Aufwärter ebenfalls kannte, befinde, ob derselbe vielleicht schon das Haus verlassen habe.

„Oh nein, Herr,“ lautete die Antwort, „euer Freund ist noch hier, folgt mir gefälligst, ich will euch zu ihm führen.“

Darauf schritt er dem ganz verdutzten jungen Manne voran nach einer neben dem Spielzimmer befindlichen Kammer, wo Harry zu seinem größten Entsetzen den Gesuchten leichenblaß und leise stöhnend auf einer Decke am Boden liegen sah.

„Mein Gott, was ist denn geschehen? Er ist doch nicht tot?“ rief er aus, und kniete neben dem augenscheinlich schwer Verwundeten nieder, der, wie er nun bemerkte, aus einer Wunde in der rechten Brustseite blutete, trotzdem man ein mit Wasser getränktes Tuch darüber gebunden hatte.

„Euer Freund, Herr,“ erklärte der Aufwärter, „hat beim Spiel Streit mit einigen andern Spielern bekommen, der sehr bald in eine größere Schlägerei ausartete, wie das hier ja fast jede Nacht sich zu ereignen pflegt; in diesem Handgemenge hat der junge Mann einen Messerstich in die Brust erwischt. Ich habe ihn mit Hilfe eines Kollegen hier in diese Kammer geschleppt, und die Wunde, die mir übrigens nicht sehr gefährlich zu sein scheint, mit einem nassen Tuche verbunden, so gut ich es verstand. Da ich nicht weiß, wo der Mann wohnt, konnte ich ihn auch nicht fortschaffen lassen.“

„Ich danke euch, Freund,“ sagte Harry, dem Aufwärter drei Dollar reichend. „Bringt jetzt ein Glas Whisky mit etwas Wasser vermischt, das wir ihm geben wollen, damit er wenigstens wieder

ordentlich zu sich kommt; dann wollen wir sehen, was weiter zu machen ist.“

In der That kehrte Nan, nachdem er das Glas geleert hatte, aus der Betäubung, in die ihn der starke Blutverlust versetzt hatte, nach wenigen Minuten zum Bewußtsein zurück. Er war offenbar erfreut, seinen Freund Harry zu sehen, reichte ihm die Hand und sagte mit etwas matter Stimme: „Danke dir, my boy. Schaffe mich nach Hause, wenn es möglich ist.“

Er versuchte dann sich aufzurichten, mußte es aber gleich wieder aufgeben, da infolge dieser Bewegung das Blut stärker aus der Wunde zu fließen begann und sich alles um ihn herum drehte.

„Es wird nichts übrig bleiben, als ihn auf der Decke nach seinem Quartier zu tragen, Herr,“ bemerkte der Aufwärter, der durch das erhaltene reichliche Trinkgeld sehr dienstfertig geworden war. „Wo wohnt ihr, Herr?“

„In dem Boardinghaus von Jefferson,“ antwortete der junge Deutsche.

„Oh, das ist ja ganz in der Nähe! Wartet nur noch einen Augenblick, ich will eben einen Kollegen bitten, meine Stelle an der Bar auf kurze Zeit zu übernehmen. Bindet inzwischen noch diese nasse Serviette über seine Brust, damit der Verband fest sitzen bleibt; ich bin sogleich wieder hier.“

Nach ein paar Minuten kehrte der Aufwärter mit einigen Wolldecken zurück, die über den Verwundeten gelegt wurden, um ihn vor der Nachtkälte zu schützen, dann hob Harry die Decke, auf der Nan lag, am Kopfende auf, während der Kellner am andern Ende anfaßte, und so trugen die beiden kräftigen jungen Männer ohne Schwierigkeit ihre Last über den Hausflur ins Freie und nach dem Logierhause. Dort eilten Hopkinson und Brown, der ebenfalls aufgestanden war, auf den Ruf Harrys herbei und trugen den Ver-

letzten hinauf in die Kammer des ersteren, entkleideten ihn und legten den bei vollem Bewußtsein sich Befindenden in sein Bett.

„Ein böser Stich,“ meinte Brown, nachdem er und sein alter Freund die Verletzung genau untersucht hatten; „die Lunge scheint aber nicht getroffen zu sein, da sich kein roter Schaum auf den Lippen zeigt. Wahrscheinlich hat das Messer eine Ader zerrissen, nach dem starken Blutverlust zu schließen.“

Die Wunde wurde dann sorgfältig mit kaltem Wasser ausgewaschen, eine bei dem Pelzjäger oft bewährte Heilsalbe darüber gestrichen, und schließlich ein fester Verband angelegt, um jede weitere Blutung zu verhindern. Nachdem sie dem Verwundeten etwas Whiskey mit Wasser gereicht hatten, überließen ihn die beiden alten Freunde der Ruhe und begaben sich zu Harry, der in seiner Kammer mit Spannung ihrem Urteil über die Verletzung entgegen sah.

„Der Schlingel hat uns durch seinen Leichtsin in eine höchst fatale Lage gebracht,“ sagte Tom, nachdem er an dem kleinen Tische in der Kammer Platz genommen hatte. „Wenn die Wunde auch nicht lebensgefährlich ist, so kann sie es noch werden, sobald Man sich der scharfen Kälte aussetzt, die jetzt jeden Tag strenger wird; er muß sich also mindestens eine oder gar zwei Wochen im Zimmer halten, bis sich die Wundränder geschlossen haben. Wir können doch aber unmöglich so lange hier in der heidenmässig teuren Stadt bleiben; außerdem würde sich Braddon wegen unfres langen Ausbleibens sehr beunruhigen und denken, wir wären auf die eine oder andre Weise verunglückt.“

„Ich denke, die Sache wird nicht so schlimm werden, wie ihr meint, Tom,“ bemerkte Brown in seiner bedächtigen Weise. „Wir beide laufen morgen nach Fort Tudahy, um zu versuchen, dort die nötigen Hunde uns zu verschaffen. Harry muß natürlich hier bleiben



und nach dem Vermundeten sehen. Euer Neffe ist ja ein gesunder, kräftiger Bursche, Tom, der sich in einigen Tagen gewiß so weit erholt hat, daß wir ihn im Schlitten hinauf nach dem El Dorado-Creek transportieren können. Laßt uns daher vor allen Dingen erst ein Duzend Hunde austreiben, das übrige ist ja nur eine Kleinigkeit.“

„Ihr habt ganz recht, Billy,“ erwiderte Hopkinson; „an einen Transport im Schlitten hatte ich gar nicht gedacht. Während unsrer Abwesenheit morgen und vielleicht noch übermorgen mag Harry sich umthun, wo wir einen passenden Schlitten bekommen können.“

Die beiden Pelzjäger fanden es am folgenden Tage auf ihrem Wege längs des Yukon thalabwärts nicht kälter, als wie sie es während des Monats November oben in North-Canada auf ihren Jagdzügen empfunden hatten; nur sind die Tage in Alaska um jene Jahreszeit sehr kurz und dämmerig, die Nächte indes meistens schön und klar, oft von der aurora borealis, dem Nord- oder Polarlichte, auf das prachtvollste, wunderbarste erhellt.

Nach einem Laufe von zwei Stunden erreichten sie als gelübte Skiläufer bereits das etwa dreißig Kilometer von Dawson-City entfernte kleine Fort Reliance, wo sie in der Kantine der Garnison, die aus einem Offizier und zwanzig Soldaten bestand, sich durch einen kräftigen Imbiß stärkten, worauf sie den fest zugefrorenen Yukon überschritten und auf dem linken Ufer nach der kaum zehn Kilometer weiter unterhalb gelegenen Forty-Mile-City liefen. Dieses erst vor kurzer Zeit entstandene Städtchen liegt unmittelbar an der Mündung des Forty-Mile-River auf dem rechten Ufer dieses Flusses, während gerade gegenüber auf dem linken Ufer das Fort Cudahy sich befindet. Die kleine Stadt hat eine gute Zukunft, denn zu beiden Seiten des Flusses bis hinauf zu dem Gebirgszuge der Tanana-Hills hat man die ergiebigsten Goldwäschereien und Goldminen aufgeschlossen, auf denen Tausende von Goldsuchern zusammengeströmt sind, sodaß

Forty-Mile-City voraussichtlich dem aufblühenden Dawson bald bedeutende Konkurrenz machen dürfte. In Eudahy begaben sich Hopkinson und Brown sogleich zu dem Vorsteher der englischen Mission, der sie zwar sehr freundlich empfing, ihnen aber nur wenig Aussicht geben konnte, ihren Zweck in der Niederlassung zu erreichen, da die Mitglieder der Mission während des Winters häufig nach Circle-City und einigen in den Seitenthälern zerstreut liegenden Blockhäusern fahren mußten, wenn es sich um dringende Krankheitsfälle handelte, welche Fahrten sie nur mit Hundeschlitten auszuführen vermochten.

Nachdem sich die beiden Pelzjäger in dem gastfreien Hause des Vorstehers einige Stunden ausgeruht, auch an dem Mittagmahle desselben teilgenommen hatten, verließen sie die Mission, um den Rückweg nach Dawson-City anzutreten. Bei dem Fort Reliance überschritten sie wieder den Yukon und setzten ihren Weg auf dem rechten Ufer fort. Es war inzwischen völlig nacht geworden, da der Himmel mit Wolken bedeckt war, sodaß weder die Sterne noch der Mond die Finsternis erhellen konnten.

Als sie einige Kilometer oberhalb des kleinen Forts sich befanden, hörten sie plötzlich vom Flußbette her lautes Geschrei und erblickten einige Laternen, die hin und her geschwenkt wurden. Sie stiegen vorsichtig das steile Ufer hinab und entdeckten zu ihrem größten Erstaunen eine offene, eisfreie Stelle von großer Ausdehnung zwischen dem Ufer und einer Insel mitten im Strome, auf der sie jetzt mehrere Menschen bemerken konnten, die laut halloh! halloh! riefen und angezündete Laternen hin und her bewegten.

Die Entfernung zwischen dem rechten Ufer und der Insel, wie es deren eine große Anzahl im Flußbett des Yukon giebt, war nicht so bedeutend, daß man sich nicht durch lautes Rufen hätte verständlich machen können; Tom Hopkinson schrie den Leuten also zu, sie möchten nach dem linken Ufer zurückkehren, da hier ein Passieren des Stromes

unmöglich wäre, weil eine warme Quelle das Zufrieren desselben verhindert haben müsse und das offene Wasser sich eine lange Strecke auf- wie abwärts ausdehne. „Wenn ihr wieder das andre Ufer erreicht habt, so müßt ihr etwa einen Kilometer stromabwärts gehen, dort steht das Eis fest, sodaß ihr leicht herüberkommen könnt; hier ist es ganz unmöglich. Wir wollen umkehren und euch zurufen, wenn ihr soweit hinunter gelangt seid, wo der Uebergang leicht auszuführen ist.“

„Vielen Dank, Stranger (Fremder), für euren guten Rat,“ rief es zurück. „Wir hätten ohne euch sonst die ganze Nacht auf diesem verdammten Eiland zubringen müssen!“

Nach einer guten halben Stunde erblickten Tom und sein Gefährte den Schein der Laternen am andern Ufer, an einer Stelle, wo das Eis fest stand und das Passieren des Flusses ausführbar war. Tom rief deshalb hinüber, daß sie nicht weiter zu gehen brauchten, worauf jene sofort den Uebergang ins Werk setzten.

Es waren fünf Männer, vollständig in Pelze gekleidet, die sechs große Schlitten mit sich führten, welche hochbepackt waren und von denen jeder von sechs starken Hunden gezogen wurde.

„Wie in aller Welt kommt ihr um diese Jahreszeit durch die Wildnis drüben hierher an den Yukon?“ fragte Hopkinson erstaunt, nachdem er sich mit den Männern begrüßt hatte.

„Wir sind Handelsleute aus Nuklukveto, der großen Handelsstation unten am Yukon,“ berichtete der Führer der Fremden, „und bringen bestellte Waren nach Dawson-City hinauf. Wir sind im Thale des Tanana-River, der, wie euch vielleicht bekannt ist, bei Nuklukveto in den Yukon mündet, aufwärts marschirt, soweit es möglich war, dann über die Hills gestiegen und den Forty-Mile-River abwärts gewandert, bis wir uns ungefähr mit Fort Reliance auf gleicher Höhe befanden, wo wir über den Yukon gehen wollten.“

Bei dem dämmerigen Wetter müssen wir zu weit nach rechts gekommen sein und sind in der Dunkelheit auf jene Insel geraten, von der ihr uns glücklicherweise erlöst habt, Gentlemen."

"Werdet ihr in Dawson bleiben?" fragte Brown, der sich, wie sein Freund, die Schneeschuhe abgebunden hatte und an der Spitze der kleinen Karawane zu Fuß ging. "Oder müßt ihr wieder nach eurer Station zurückkehren?"

"Gott bewahre!" rief der Fremde aus. "Wir haben vollständig genug bekommen an der Herreise, die furchtbar mühevoll und auch gefährlich war, wie ich euch versichern kann."

"Dann gebraucht ihr vermutlich auch eure Hunde nicht während des Winters, wenigstens nicht alle?" fuhr der Pelzhändler fort.

"Freilich nicht, weshalb sollten wir die Tiere solange unnütz füttern, was in der Stadt gar nicht so wohlfeil ist," lautete die Antwort. "Wenn wir einen Käufer finden, so schlagen wir sie los."

"Mein Freund und ich möchten gern zwölf Stück starke, eingefahrene Hunde kaufen, und würden euch einen guten Preis zahlen," bemerkte Brown.

"Von Herzen gern, Gentlemen," entgegnete der Handelsmann. "Schon aus Dankbarkeit für euren rechtzeitigen Beistand sollt ihr die Vorhand haben."

"Nun topp, Herr. Dann seid so freundlich und sucht uns morgen vormittag in Jeffersons Boardinghaus auf," sagte Brown, vergnügt über den Zufall, der ihm und Tom zu den Hunden verhalf. "Mein Name ist William Brown, mein Freund heißt Tom Hoptinson."

"Ich heiße Benjamin Steinfeld," erwiderte der Fremde. "Morgen früh so um zehn Uhr werde ich bei euch vorsprechen."

"Very well," sagte der Pelzjäger. "Doch nun wollen wir





unsre Skieß wieder anlegen und machen, daß wir nach Dawson kommen, wir sind schon seit dem frühen Morgen auf den Weinen. Also, auf Wiedersehen morgen vormittag, Mr. Steinfeld."

"Das habt ihr gut gemacht, Bill," bemerkte Hopkinson, als sie sich ein Stück von den Schlitten entfernt hatten. „Nun ist doch unsre heutige Reise nicht vergeblich gewesen!"

Es war bereits neun Uhr vorüber, als Tom mit seinem Gefährten in ihrem Logierhause eintraf, wo sie von Harry mit Ungeduld im Schenzzimmer erwartet wurden; es hatte sich seit einer Stunde starkes Schneetreiben eingestellt, sodaß der junge Mann sich wegen des langen Ausbleibens seiner Freunde zu beunruhigen begann.

Während diese sich durch ein kräftiges Abendessen und ein Glas heißen Grogg stärkten, berichtete Harry über das Befinden des Verwundeten; derselbe habe etwas Fieber bekommen, wahrscheinlich infolge des bedeutenden Blutverlustes, und fühle sich überhaupt ziemlich matt; genossen habe Man nur ein wenig Fleischbrühe und einige Tassen Thee, und fast den ganzen Tag geschlafen.

"Das ist das beste, was der Junge thun kann," bemerkte Hopkinson. „Morgen früh will ich ihn wieder verbinden, und ich hoffe, daß er in spätestens zwei bis drei Tagen fortgeschafft werden kann, er ist ja ein kräftiger Bursche mit gesunden Säften."

"Fortgeschafft, meint ihr, Tom," sagte der junge Deutsche verwundert. „Ja, wie wollt ihr denn das anstellen?"

"Ganz einfach, auf einen von Hunden gezogenen Schlitten, mein Junge," erwiderte der Pelzjäger, und teilte Harry dann die Begegnung mit den Handelsleuten aus Nukslukveto und deren Folgen mit.

Am nächsten Morgen erschien Benjamin Steinfeld pünktlich im Boardinghaus des Mr. Jefferson, um Tom sowie Brown nach dem

Haufe eines Geschäftsfreundes zu führen, bei dem er abgestiegen war und in dessen geräumigem Schuppen auch die Hunde untergebracht waren. Man wurde sehr rasch handelsmäßig; zwölf starke Hunde nebst zwei Schlitten erstanden die beiden Pelzjäger für einen verhältnismäßig ziemlich bescheidenen Preis; bis zum Tage ihrer Abreise konnten sie die Hunde bei den andern in dem Schuppen lassen. Nun kaufte Hopkinson noch einige kleinere Laternen für Braddon und dessen Leute, die sie als Grubenlichter bei den Arbeiten im Stollen gebrauchen wollten, eine Anzahl guter Meißel und Hämmer, einen Sack Kaffee, einige Rollen Tabak und verschiedene Kleinigkeiten, deren sie in ihrer Häuslichkeit bedurften. Für diese Einkäufe mußte sich Tom von Salomon Davis tausend Dollar in barem Gelde auszahlen lassen.

Am zweiten Tage hatte sich der Verwundete, wie sein Oheim es vorausgesagt, so weit erholt, daß man wagen konnte, ihn auf einem Schlitten nach dem El Dorado-Creek zu schaffen.

Auf den hierzu bestimmten Schlitten wurde ein langer Kasten aus Brettern gestellt, den man mit Decken und Pelzen derartig anfüllte, daß Smith bequem und warm darin liegen konnte; da sich die Wunde noch nicht geschlossen hatte, durfte er es nicht wagen, aufrecht zu sitzen. In dem zweiten Schlitten wurden die eingekauften Gegenstände untergebracht.

Als der zur Abreise bestimmte Morgen trübe und dämmerig anbrach, verließen sie Dawson-City und nahmen zuerst die Richtung nach der Mündung des Klondyke, da sie es nicht wagten, mit den ziemlich schwer belasteten Schlitten quer über die mit tiefem Schnee bedeckte Ebene zu fahren; unmittelbar am Ufer lag der Schnee weniger hoch, auch war die Gefahr, auf der weiten Ebene bei dem schwachen Dämmerlichte die Richtung zu verlieren, ausgeschlossen, wenn man sich möglichst dicht am Flußlaufe hielt.



Tom Hopkinson lief eine kurze Strecke voraus, dann folgte Harry mit dem Schlitten, auf welchem der Verwundete untergebracht war, und führte die beiden vordersten Hunde an der Leine, da man noch nicht wußte, ob man sich ganz auf die Tiere verlassen konnte; unmittelbar dahinter kam der zweite Schlitten, während Brown den kleinen Zug schloß.

Gegen mittag langten sie bei der Mündung des Klondyke an, wo Halt gemacht wurde, um sich und den Hunden eine Stunde zum Ausruhen zu gönnen und sich durch einen guten Imbiß zu stärken, von dem auch die Tiere ihr Teil erhielten. Tom hatte sich für die letzteren ein großes Stück getrocknetes Büffel Fleisch sowie mehrere Brote von dem Logierwirth geben lassen.

Im Laufe des Nachmittags waren sie bereits eine ziemliche Strecke den Klondyke aufwärts gekommen, als es plötzlich stockfinster wurde und ihnen ein schneidender Wind den Schnee vom Boden ins Gesicht trieb.

„Ein Blizzard (Schneesturm)!“ rief Hopkinson aus und machte Halt. „Rasch hinunter auf das Eis, so dicht wie möglich am Ufer, das hier Gott sei Dank steil und hoch genug ist, um uns wenigstens einigermaßen gegen den Sturm zu schützen! Aber rasch! Sonst sind wir verloren! Faß an, Harry! Wir beide wollen den Schlitten mit Man hinunter tragen, schirre erst die beiden hintersten Hunde los, halte aber ja die Leine fest, damit die Tiere nicht ausreißen können. Ihr, Billy, laßt den andern Schlitten vom Ufer hinunter gleiten; die Sachen sind so fest verpackt, daß sie nicht herausfallen können.“

In wenigen Minuten waren alle unten auf dem Eise, dicht an dem wenig über einen Meter hohen Uferrande. Die Hunde, das herabrausende Unwetter mitternd, kauerten sich unter und zwischen die Schlitten, während sich die drei Männer auf den Rand des Schlittens setzten, in welchem der Verwundete lag.

Es war die höchste Zeit gewesen! Kaum waren Menschen und Tiere, wenigstens so gut es die Umstände gestatteten, geborgen, als mit furchtbarem Geheul der Sturm über die Ebene daher brauste, begleitet von einem Hagelschauer, der sicherlich alles Lebendige vernichtet hätte, das ihm schutzlos ausgesetzt gewesen wäre; dann folgte ein Schneetreiben, so dicht, daß man buchstäblich nicht die Hand vor Augen sehen konnte, denn nicht allein von oben fiel der Schnee in Massen, sondern der gewaltige Sturm jagte auch den auf dem Boden liegenden in tollstem Wirbel empor.

In wenigen Minuten waren die drei aufrecht sitzenden Männer mit einer dichten Schneedecke überzogen, die sie alle Augenblicke abschütteln mußten, um nicht darunter begraben zu werden; dabei war es schneidend kalt geworden, wodurch sie der Gefahr ausgesetzt wurden, zu erstarren, da sie sich gar nicht bewegen konnten. Der Orkan raste mit einer solchen Gewalt über die Ebene und brauste unmittelbar über die Köpfe der unten Sitzenden dahin, sodaß sie es gar nicht wagten, sich aufrecht hinzustellen, um sich durch Stampfen mit den Füßen wenigstens etwas zu erwärmen; der Rand des Ufers erhob sich ja nur etwa einen Meter hoch über dem Eise des Flusses, und schützte demnach nicht ihren Oberkörper, wenn sie auf den Füßen standen.

„Hoffentlich hält der Blizzard nicht lange an,“ bemerkte Hopkinson. „Ich habe droben am Mackenzie-River schon einigemal solche Schneestürme erlebt, die gewöhnlich nach zwei bis drei Stunden sich legten; es wird hier wohl nicht anders sein, was übrigens zu wünschen wäre, denn eine solche Kälte ist unmöglich lange auszuhalten, wenn man still sitzen muß.“

„Wir wollen einen tüchtigen Schluck Whiskey nehmen,“ schlug Brown vor. „Im allgemeinen ist es ja nicht ratsam, bei strenger Kälte geistige Getränke zu sich zu nehmen, weil man dadurch der

Gefahr ausgelegt ist, einzuschlafen und zu erfrieren; wir können ja einer auf den andern Achtung geben, sodaß diese Gefahr ausgeschlossen ist.“

„Gewiß, old fellow,“ entgegnete Tom. „Wir müssen uns unbedingt etwas erwärmen. Hier, Nan,“ fuhr er fort, als er sich zu einem kräftigen Schlucke aus seiner Feldflasche verholfen, „hier, my boy, hast du ebenfalls deine Ration, die dir sicherlich nicht schaden wird.“

„Schön Dank, Oheim,“ sagte der Verwundete, nachdem er getrunken. „Trotz Pelzen und Decken wurde es mir doch allmählich recht kalt; der verdammte Wind bringt durch alles durch. Allem Anscheine nach wird die Geschichte noch lange dauern, nach dem Geheul und Gebrause zu urtheilen.“

„Möglich, mein Junge,“ antwortete der Oheim. „Der liebe Gott wolle indes verhüten, daß wir gezwungen werden, die ganze Nacht in dieser Lage zuzubringen; es würde sonst wohl keiner von uns den Morgen erleben.“

„Könnt ihr nicht versuchen, ein Feuer dicht unter dem Ufer anzuzünden, wo es der Wind nicht ausblasen kann, Oheim?“ fragte Nan.

„Womit denn? Wir haben ja keinen Span Holz!“ lautete die Antwort.

„Euer Junge hat recht, Tom,“ bemerkte Brown. „Wir müssen alles versuchen, uns vor dem Erfrieren zu schützen! Wer weiß, wie lange das Unwetter noch anhält. Wenn wir selbst auch kein Holz haben, so ist es doch immerhin möglich, daß wir am Ufer hier unten Ueberreste von den Schleusen oder abgelöste Bretter von zerfallenen Hütten finden. Ich will eine Strecke stromab gehen, während Harry aufwärts geht; wenn wir uns gebückt halten, kann uns der Sturm nichts anhaben, und dicht am Fuße des Uferrandes liegt

auch nur wenig Schnee; vielleicht gelingt es uns, etwas Holz zu finden.“

Der alte, hochgewachsene Pelzjäger mußte meistens auf Händen und Knien kriechen, um sich nicht der Gewalt des Orfans auszusetzen, doch hatte er in der That das Glück, vielleicht zweihundert Meter unterhalb der Stelle, wo sie Schutz gesucht, einige armsdicke Stücke Holz zu entdecken, die aus dem hartgefrorenen Erdreich des Ufers hervorragten. Mit Hilfe seines starken Jagdmessers gelang es ihm, die Stücke loszumachen; dann brachte er sie in derselben beschwerlichen Weise zu den Schlitten zurück, wo sie von Tom mit Freuden in Empfang genommen wurden. Brown begab sich noch einmal zu der Stelle, wo er das Holz gefunden hatte, das offenbar von einer Schleuse herrührte, welche zum Auswaschen des Erdreichs und Durchsieben desselben angelegt war, denn er hatte noch einige starke Stücke dort bemerkt, die im Ufer steckten.

Als er zum zweitenmale mit seiner Ausbeute bei den Schlitten eintraf, fand er auch den jungen Deutschen daselbst wieder vor, welcher zwei Bretter, die offenbar von einer verfallenen Goldsucherhütte herrührten, nur wenig vom Schnee bedeckt gefunden hatte.

„Wo ich diese Bretter entdeckt habe,“ berichtete Harry, „ist das Ufer bedeutend höher als hier, auch hat das Wasser das Erdreich etwas ausgespült, sodaß sich eine kleine Einbuchtung gebildet hat, in der wir geschützter sein würden als hier. Ich schlage daher vor, daß wir unser Lager für die Nacht dorthin verlegen; die Stelle liegt etwa dreihundert Meter weiter oberhalb. Der Sturm scheint etwas nachgelassen zu haben, doch können wir bei diesem fürchterlichen Schneetreiben unmöglich unsern Marsch über die kahle Ebene fortsetzen.“

„Gewiß, mein Junge, du hast ganz recht,“ erwiderte Hopkinson. „Wir wollen erst das Holz und den Schlitten mit den Waren

dorthin schaffen, den Platz, soweit es angeht, etwas herrichten und dann Man in seinem Schlitten hintragen. Brown kann inzwischen die Hunde an der Leine nehmen und ebenfalls nach dem neuen Lagerplatze führen. Hier können wir unmöglich die Nacht zubringen.“

Nach einer halben Stunde war es gelungen, im Schutze des hohen Uferrandes ein Feuer anzuzünden, an dem vor allen Dingen ein Kessel voll starken Kaffees gekocht wurde, der allen außerordentlich wohl that und die halb Erstarrten angenehm erwärmte, besser als der Whiskey, der nur für den Augenblick half. Der Schnee wurde von dem immer noch heftigen Winde über die Köpfe der dicht am Fuße des Ufers Lagernden hinweg getrieben, ohne ihnen lästig zu fallen. Die Hunde hatten etwas in Wasser gekochtes Büffelfleisch mit Brot erhalten und streckten sich ebenfalls in der Nähe des Feuers auf einigen ausgebreiteten Decken aus.

Nach zwei Stunden war das Unwetter vollständig vorüber, die Nacht wurde klar und hell, und bald bot sich ihnen der prachtvolle Anblick eines Nordlichtes dar mit seinen purpurfarbenen, gelben und roten Strahlen. Es wurde freilich sehr empfindlich kalt, doch glückte es Brown und Harry, noch einige Bretter und Pfosten der verfallenen Hütte aufzufinden, sodaß sie imstande waren, während der ganzen Nacht ein kleines Feuer zu unterhalten.

Am Morgen ward wieder ein guter Kaffee gekocht, dann wurden die Schlitten auf das Ufer gehoben, was nicht ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war; der Verwundete mußte sogar solange seinen Schlitten verlassen, bis derselbe hinauf geschafft war. Als die Hunde angeschirrt waren, setzte sich der kleine Zug wieder in Marsch, doch kam man nur langsam vorwärts, da der aufgewühlte Schnee sich noch nicht wieder festgesetzt hatte und sowohl den drei mit Skies versehenen Männern als auch den Hunden große Mühe und Schwie-

rigkeiten verursachte. Dabei war es trübe und dämmerig und kaum drei Stunden Tag.

Endlich erreichten sie nach einem außerordentlich mühseligen Marsche von fünf Stunden den Wald, wo ein Halt von einer Stunde gemacht wurde. Im Schutze der Bäume kamen sie dann besser vorwärts und trafen gegen sieben Uhr abends vollständig erschöpft bei den Blockhäusern ein.

Auf den Ruf des voraneilenden Hopkinson kamen Braddon und sämtliche Bewohner der kleinen Niederlassung aus dem Blockhause heraus, begrüßten mit freudigem Zurufe die Ankommenden, über deren langes Ausbleiben sie sich sehr beunruhigt hatten, und trugen vor allen Dingen den Verwundeten in den gut durchwärmten Wohnraum, während die Crows die Hunde abschrirten, in ihrer Hütte unterbrachten und ihnen dort aus Decken ein warmes Lager bereiteten. Die Zimmerleute luden den zweiten Schlitten ab und schafften die Sachen in die Vorratskammer.

Bei dem gemeinschaftlichen guten Abendessen erzählte dann Tom, was die Ursache ihrer verspäteten Rückkehr gewesen war und auf welche Weise sie sich vor den verheerenden Wirkungen des Blizzards geschützt hatten.

„Auch hier oben hat ein furchtbarer Schneesturm gerast,“ berichtete der Gambusino; „doch haben unsre Blockhäuser demselben wacker widerstanden, ohne Schaden zu leiden. Die Kälte hat aber bedeutend zugenommen; das Thermometer ist bis auf 40° unter Null gesunken! Ich habe noch niemals in den westlichen Gebieten etwas Aehnliches erlebt. Da wir doch unmöglich alle vierzehn Mann hier zusammen schlafen können, haben die Zimmerleute gleich heute morgen in den beiden Blockhütten aus Felsstrümmern Feuerherde errichtet und aus den noch vorhandenen Blechstücken Rohre zusammengehämmert, damit der Rauch durch eine der kleinen Luken abziehen kann.

Es fehlt uns aber noch an Pelzen, denn die wollenen Decken schützen nur wenig vor der grimmigen Kälte."

"Dafür wollen wir schon Rat schaffen," meinte Tom. "Wir werden nun nach dem gestrigen Schneesturm wohl einige Tage ruhiges Wetter haben, das wir benutzen wollen, um drüben in den Bergen am andern Ufer auf Bären zu jagen, an denen dort gewiß kein Mangel sein wird. Brown, Harry und ich und die vier Rothäute wollen gleich morgen aufbrechen; wir können auch einen von den Schlitten nebst sechs Hunden mitnehmen."

"Einverstanden, alter Freund," entgegnete Braddon. "Nehmt einen von den Schlitten, die unsre Zimmerleute während eurer Abwesenheit angefertigt haben; dieselben sind etwas kleiner, als die von euch mitgebrachten großen Frachtschlitten, und werden leichter zwischen den Bäumen durchzubringen sein."

"All right, John," bemerkte Tom Hopkinson. "Doch nun ist es Zeit, daß wir unser Lager auffuchen, denn wir drei sind recht-schaffen müde von dem anstrengenden Marsche durch den lockern Schnee!"

---

## Achtes Kapitel.

### Ein Jagdzug im Chippeway-Gebirge.

Mit Proviant für mehrere Tage versehen, brachen am folgenden Morgen die beiden Pelzjäger, begleitet von dem jungen Deutschen, Watamba und den drei Crows auf, einen der kleineren mit sechs Hunden bespannten Schlitten mit sich führend. Die vier Indianer waren, soweit die vorhandenen Pelzsachen ausreichten, mit solchen versorgt worden und trugen außerdem jeder eine wollene Decke um die Schultern gewunden. Das Wasser des Creek war trotz der starken Strömung infolge der grimmigen Kälte fest gefroren, sodaß man ohne Schwierigkeit ans jenseitige Ufer gelangte, und den westlichen Abhang des Chippeway-Gebirges, des nördlichen Ausläufers der Rocky-Mountains, hinaanzusteigen begann.

In einer Linie sich ausbreitend, ohne sich indes einander aus den Augen zu verlieren, kamen die sieben Jäger auf ihren Schneeschuhen ziemlich rasch vorwärts, da die Schneedecke fast überall fest gefroren war und sie gut trug. Der kurze Tag verging jedoch, ohne daß sie auf irgend eine Wild- oder Bärenfährte stießen; als die Dunkelheit eintrat und jedes Aufspüren unmöglich machte, schlugen sie im Schutze einer Felswand ihr Lager für die Nacht auf. Wäh-



rend die *Crows* von den nächsten Bäumen eine hinreichende Anzahl starker Nester mit ihren Beilen, von denen jeder der Jäger eins im Gürtel trug, abhieben, hackten die drei Weißen Eis und Schnee am Fuße des Felsens los, um Raum für einen Feuerplatz und die Lagerstellen zu schaffen. Bald loderte ein tüchtiges Feuer empor, an dem in einem Kessel ein großes Stück Speck mit Kartoffeln zubereitet wurde, während in der heißen Asche aus Mehl und Wasser sogenannte Dampers gebacken wurden, die das Brot ersetzten. Als die Männer sich gesättigt hatten, erhielten auch die Hunde ihr reichliches Futter. Bei einem Glase Grog und einer Pfeife Tabak plauderten die drei Weißen noch eine Zeitlang, während die Indianer schweigend ihren Whiskey tranken und ihre Pfeifen rauchten; nachdem dann noch die Reihe der Wachen bestimmt worden war, denen die Unterhaltung des Feuers oblag, wickelten sich alle in Pelze und Decken und bald lagen sie in festem Schlafe.

Am folgenden Tage stießen sie in einem sich nach Norden erstreckenden Felssthal auf eine breite Fährte im Schnee, die sie als von einem starken Bären herrührend erkannten, folgten derselben eine Zeitlang und fanden schließlich, daß dieselbe in eine schmale Spalte führte, die in einer ziemlich geräumigen Höhle endigte.

Es war den Pelzjägern bekannt, daß sowohl in den Rocky-Mountains als in deren Ausläufern sich hunderte von Höhlen in den verschiedenartigsten Formationen vorfinden; auch wußten sie, daß solche Höhlen häufig von Grizzlys (grauen Bären) und braunen Bären zum Aufenthalt gewählt wurden, den sie nur verließen, wenn der Hunger sie hinaustrieb.

„Ich möchte wetten, daß wir in dem finstern Loch dort hinten ganz gewiß einen von den braunen Burschen finden werden, der seinen Winterschlaf hält,“ jagte Hopkinson. „Haut ein paar harzige Zweige von den nächsten Tannen ab,“ befahl er Watan-ba und einem

der Crow; „wir müssen uns Licht verschaffen, da man ja rein nichts sehen kann.“

Nachdem zwei von den Nesten angezündet worden waren, drangen die Pelzjäger mit Harry durch den ziemlich schmalen Eingang in die Höhle, die sich wohl über zehn Meter tief in den Felsen hinein erstreckte; Watamba und der Sperber folgten ihnen unmittelbar, die brennenden Zweige hoch über ihren Köpfen haltend, während die beiden übrigen Crows mit dem Schlitten vor der Mündung der Spalte halten blieben. Beim Scheine der primitiven Fackeln erblickten die Jäger im Hintergrund der Höhle zwei kolossale braune Bären, die im Begriffe waren, sich von ihrem Lager zu erheben; wahrscheinlich waren sie durch das Geräusch der Schritte, sowie das Anschlagen der Hunde, welche Witterung von den beiden Tieren bekommen hatten, aus dem Schlafe aufgestört worden. Sofort gaben Brown und Harry Feuer, sie mußten indes bei dem flackernden Scheine der Fackeln wohl nicht scharf genug gezielt haben, denn sie trafen die Bären nicht tödlich; dem einen wurde der linke Vorderchenkel zersplittert, während dem zweiten die Kugel, die auf's rechte Auge gezielt war, das rechte Ohr fortgerissen hatte.

Ein furchtbares Gebrüll ausstoßend erhoben sich die kolossalen Tiere auf den Hinterfüßen und stürzten sich auf ihre Angreifer. Hopkinson, der seine Kaltblütigkeit bei der drohenden Gefahr nicht verlor, zielte ruhig auf den größten der beiden Bären und jagte ihm eine Kugel ins linke Auge, sodaß der Betroffene zurück taumelte und niederstürzte; er erhob sich aber sofort wieder, da die Kugel nicht bis ins Gehirn gedrungen war, und griff mit rasender Wut den Jäger an. Dieser zog sein langes, starkes Jagdmesser und erwartete ruhig seinen gefährlichen Gegner; als der Bär ihn mit den Vorder-  
taten umfassen wollte, wich Hopkinson dem Griffe geschickt aus und stieß dem Tiere das Jagdmesser hinter dem linken Schulterblatte bis

ans Heft in den Leib. Ein schreckliches Gebrüll ausstoßend brach der Bär zusammen, wälzte sich einigemale auf dem Boden und lag dann regungslos da; das Messer war ihm tief ins Herz gedrungen. Unterdessen hatten die beiden andern Jäger einen schweren Stand gegen den zweiten Bären, dem von der Kugel Harrys das Ohr fortgerissen worden war. Bevor Brown sein Jagdmesser ziehen konnte, stürzte sich die Bestie auf ihn und versetzte ihm mit der rechten Vordertatze einen Hieb auf die Schulter, daß der große, starke Mann zurück taumelte und von dem wütenden Tiere sicherlich aufs neue erfaßt worden wäre, wenn sich Harry ihm nicht entgegengestellt und es mit seinem Jagdmesser angegriffen hätte, während er mit der linken Hand den Bären bei der Kehle packte, um ihn zu verhindern, ihn mit seinem furchtbaren Gebisse zu erfassen. Trotz der Muskelkraft des jungen Deutschen gelang es der Bestie doch, ihn mit den Vordertatzen bei den Schultern zu packen und mit den scharfen Klauen ihm das Fleisch zu zerreißen. Harry hatte ihm bereits wiederholt das Jagdmesser in den Leib gestoßen, ohne das Tier tödlich zu verletzen, und wäre sicherlich in diesem Kampfe unterlegen, wenn nicht Watamba im Augenblick der höchsten Not hinzu gesprungen wäre und dem Bären den brennenden Ast auf den Kopf geschlagen hätte, um ihn zu blenden, und ihm gleichzeitig sein Messer hinter dem linken Schulterblatt ins Herz gestoßen hätte, sodaß das Tier von Harry abließ und mit lautem Stöhnen zusammenbrach, gerade als Brown, der sich inzwischen wieder aufgerafft hatte, ihm mit dem Jagdmesser auf der rechten Seite zu Leibe gehen wollte.

In diesem Augenblick verlöschten die beiden angezündeten Tannenzweige, worauf dichte Finsternis in der Höhle entstand. Als einige Minuten darauf einer der beim Schlitten zurückgebliebenen Crews infolge eines lauten Zurufs des jungen Häuptlings mit andern brennenden Zweigen erschien, bemerkte Hopkinson zu seinem

Schrecken, daß sowohl Harry wie sein alter Freund von Blut überströmt waren. Auf seine besorgte Frage erhielt er von Brown die beruhigende Antwort:

„Oh, es ist nichts, old fellow! Die Bestie da hat mir einen Hieb auf die linke Schulter versetzt, so daß ich großer Kerl zurückgetaumelt bin; ohne unsern jungen Freund hätte es mir schlimm ergehen können, denn ich hatte vollständig das Gleichgewicht verloren. Dank euch, my boy,“ fügte er hinzu, Harry die Hand schüttelnd; werd's euch nicht vergessen. Was das Blut anbelangt, so wird es wohl nicht so schlimm sein, der dicke Pelz hat die langen Klauen des Urian nicht tief eindringen lassen; nur das Fleisch oben auf der linken Seite wird etwas aufgerißt sein. Wir können ja später nachschauen, wenn hier etwas Ordnung geschaffen ist. Mit dem Harry scheint es aber ernster zu stehen; der Bär hat dem armen Burschen auf beiden Schulterblättern das Fleisch aufgerissen, das Blut rieselt ja fortwährend durch die Risse im Pelz.“

„Hast du arge Schmerzen, mein Junge?“ fragte Tom, „oder kannst du es noch kurze Zeit aushalten? Denn, wie Billy eben ganz richtig sagte, werden wir wohl so lange hier bleiben müssen, bis sich eure Verletzungen wieder geschlossen haben, es ist unmöglich, daß ihr euch der grimmigen Kälte vorher aussetzt. Vor allen Dingen wollen wir ein tüchtiges Feuer hier anzünden, um Licht und Wärme zu haben. Gib mir deine Fackel, mein roter Sohn, und lasse von deinen Brüdern einige von den zunächst stehenden Bäumen umhauen und hereinschaffen; ich will inzwischen die beiden braunen Burschen etwas aus dem Wege räumen. Laß auch einige trockene Zweige zu Besen zusammen binden, mein Sohn, damit wir den Boden gehörig ausfegen können, die früheren Einwohner scheinen wenig Sinn für Reinlichkeit gehabt zu haben,“ schloß der alte Pelzjäger lächelnd.

Nach einer Stunde brannte in der Mitte des ganz trockenen, sauber gefehrten Bodens der geräumigen Höhle, die wohl zehn Meter im Durchmesser bei mindestens acht Meter Höhe hatte, ein durch Holzflöße wohl genährtes Feuer, während der schmale Eingang von der Felspalte her durch zwei davor aufgehängte Wolldecken geschlossen wurde, zwischen denen und dem Rande des Felsens der Rauch seinen Ausgang fand. Die Hunde lagen in einer Ecke der Höhlung auf ihren Decken und fraßen mit Begierde Stücke von Eingeweiden, die ihnen von den beiden Pelzjägern zugeworfen wurden. Diese hatten sich, nachdem Tom die Verletzungen seines Kameraden beim Scheine des Feuers untersucht, mit Whiskey ausgewaschen und mit einem festen Verbands versehen hatte, an das Abhäuten und Zerwirken der beiden kolossalen Bären gemacht.

Die beiden kostbaren Pelze wurden an Pflöcken ausgespannt, die man in die etwas verwitterten Seitenwände des Gewölbes getrieben hatte, während die vier Vordertaxen, welche einen sehr guten Braten abgeben, sowie die vier mächtigen Hinterschlegel ausgelöst wurden, um in den nächsten Tagen verspeist zu werden. Alles übrige an Fleisch und Eingeweiden wurde außerhalb der Höhle in dem schmalen Zugange untergebracht und mit Steinen bedeckt, zum Schutze gegen die Füchse, und sollte den Hunden als Nahrung dienen.

Der junge Deutsche, dessen Schultern von den stahlharten und scharfen Klauen des Bären arg zugerichtet waren, hatte sich, nachdem Hopkinson ihn verbunden, auf seine Pelzdecke in der Nähe des Feuers legen müssen, da er in Folge des ziemlich bedeutenden Blutverlustes sich recht ermattet fühlte. Als er gegen Abend wieder aufwachte, war er durch den mehrstündigen Schlaf so gestärkt und erfrischt, daß er sich wacker an der Vertilgung des delikaten Bärenschinkens beteiligen konnte, den Tom inzwischen an einem improvisierten Spieße vortrefflich gebraten hatte.

Während der folgenden vier Tage blieben Brown und Garry in der gut durchwärmten Höhle; sie hätten ja leicht den Brand in die an sich ziemlich unbedeutenden Verletzungen bekommen können, wenn sie sich der grimmigen Kälte aussetzten. Hopkinson machte unterdessen in Begleitung von Watamba und zweien von den Crows Streifzüge durch die nächste Umgebung, um einige Füchse zu schießen, die der Sperber aufgespürt hatte. Fast an jedem Abend kehrte der Pelzjäger mit vier oder fünf Fuchsbälgen nach ihrem Zufluchtsorte zurück, unter denen sich auch mehrere Felle von blauen und Silberfüchsen befanden.

Eines Abends erzählte Tom seinen Freunden, daß er bis zu einem Thale auf der westlichen Seite des Gebirges gelangt sei, auf dessen Grunde ein Fluß in nordöstlicher Richtung gerade auf den Ramm der Berge zuströme, den er also in nicht zu großer Entfernung notwendigerweise durchbrechen müsse, denn das Flußbett würde immer breiter.

„Vielleicht ist es der Peel-Fluß, von dem mir Kameraden am Mackenzie erzählt haben, daß sich noch zahlreiche Wiberkolonien an seinen Ufern befinden sollen. Dieser Peel-Fluß soll wirklich das Chippeway-Gebirge durchbrechen und längs des östlichen Abhanges desselben direkt nördlich fließen bis zu seiner Mündung in den Mackenzie bei Fort Macpherson, der nördlichsten Station unsrer Kompanie, nicht weit von der Küste des Eismeers. Ich denke, wir machen uns gleich morgen auf den Weg nach dem Peel-Fluß und versuchen unser Glück bei den Wibern, deren Pelze uns sehr zu statten kommen würden. Eure Fleischrisse sind fast ganz geheilt, so daß ihr wohl riskieren könnt, euch wieder der Kälte getrost auszusetzen.“

Am folgenden Morgen wurden die beiden großen Bärenfelle sowie die Fuchsbälge nebst dem noch vorhandenen Proviant, zu dem auch einer von den bisher nicht verspeisten Hinterschlegeln kam, auf

dem Schlitten untergebracht und der Marsch nach dem Flußbette des Peel-River angetreten, das man noch am Abend desselben Tages erreichte, da man auf dem fest gefrorenen Schnee rasch vorwärts kam.

An einer etwas geschützten Stelle in dem tief eingeschnittenen Thale wurde die Nacht zugebracht. Im Laufe des folgenden Tages gelangten die Jäger zu der Durchbruchstelle des Flusses, der in schräger Richtung, von Südwest nach Nordost, sich durch den Ramm des Gebirges seinen Weg bahnte. Tiefe Dämmerung herrschte auf dem Grunde dieses von hohen, steilen Felswänden eingefassten Thales, das nirgends Raum bot zu dem kleinsten Lagerplatze; die Männer sahen sich infolge dessen genötigt, ihren Marsch bis tief in die Nacht hinein fortzusetzen, als sie endlich zu dem Austritte des Flusses am östlichen Abhange des Gebirges gelangten. Dort wurde in dem niedrigen Kieferngehölz ein tüchtiges Feuer angezündet und eine kräftige Mahlzeit zubereitet, deren die durch einen fast achtzehnstündigen Marsch bei der strengen Kälte außerordentlich ermüdeten Leute dringend bedurften.

Ihre Anstrengungen sollten aber bald belohnt werden, denn schon im Laufe des nächsten Tages stießen sie auf eine dem Anscheine nach zahlreich bevölkerte Biberkolonie, deren kunstreich angelegte Wohnstätten sich meistens mitten im Flußbette befanden. Um den Zugang zu denselben, der, wie bekannt, unterhalb des Wasserspiegels liegt, offen zu halten, hatten die klugen Tiere Löcher in die feste Eisdecke genagt, durch die sie an die Oberfläche gelangen konnten, um sich theils an das Ufer zu begeben, theils auch dem Fischfang obzuliegen. Da sich die Pelzjäger nicht mit Biberfallen versorgt hatten, weil die Jagd auf Biber nicht vorhergesehen war, mußten sie sich darauf beschränken, die Tiere mit der Kugel zu erlegen. Um die außerordentlich scheuen und klugen Biber nicht zu sehr zu beunruhigen oder ganz zu verschrecken, verteilten sich die sieben Jäger

auf Anordnung des erfahrenen Hopkinson in großen Zwischenräumen auf beiden Flußufern und verbargen sich in dem Kieferngelände. Sobald sie die Biber aus den Löchern im Eise auftauchen sahen, warteten sie geduldig, bis die Tiere sich ein wenig von den Oeffnungen entfernt hatten, zielten dann genau und gaben Feuer; die nicht tödlich getroffenen verschwanden dann mit Blitzesschnelle in den Löchern und kamen erst nach langer Zeit wieder zum Vorschein. Auf diese Weise gelang es Tom und seinen Gefährten, gleich am ersten Tage wohl ein Duzend Biber zu erlegen, die sofort abgehäutet wurden; das Fleisch konnte nicht verwertet werden, weil auch die Hunde dasselbe nicht fressen mochten.

Da sie voraussichtlich einige Tage der Jagd auf Biber nachgehen würden, errichteten sie aus Kieferstämmen eine Art Blockhütte, die ihnen wenigstens einigermaßen Schutz gegen die Kälte und den fast täglich sich einstellenden Schnee gewährte.

Um die Tiere nicht ganz zu vertreiben, begaben sich die Jäger am folgenden Tage eine gute Strecke weiter stromabwärts, wo sie nach kurzer Zeit auf eine zweite Kolonie stießen. Zu ihrer Verwunderung konnten sie keinen einzigen Biber auf der Oberfläche des Eises entdecken.

„Sollten hier bereits Pelzjäger ihr Werk verrichtet haben, daß auch kein Schwanz von den Tieren zu sehen ist?“ bemerkte Tom.

„Da schaut hin, Freund!“ rief Brown aus, auf einen Punkt etwas unterhalb deutend. „Das ist der Grund, weshalb die Biber sich in ihre Höhlen geflüchtet haben!“

In der That erkannten sie jetzt mitten auf dem Eise einen gewaltigen Eisbären, der beschäftigt war, einen Biber zu verspeisen, welchen zu überraschen es ihm gelungen war.

„Den Burschen wollen wir uns holen,“ sagte der alte Pelz-



jäger freudig erregt. „Sein Pelz allein ist mehr wert, als die beiden braunen zusammen. Auf dem Eise können wir die Bestie nicht gut angreifen, denn sollte einer von uns ausgleiten, so wäre er verloren; ein so großer Eisbär ist viel gefährlicher, als selbst ein Grizzly (grauer Bär), besonders wenn er nur angeschossen wird. Wir wollen uns hier hinter den Kiefern aufstellen und ruhig abwarten, bis der Urian dort seine Mahlzeit beendet hat; kommt er dann nach diesem Ufer zurück, so geben wir alle zugleich Feuer; Brown und ich halten auf den Kopf, du Harry und Watamba auf das linke Schulterblatt, ihr drei übrigen schießt erst, wenn ihr seht, daß der Bär nicht zusammenbricht, was leicht der Fall sein kann, da diese weißen Burschen ein außerordentlich zähes Leben haben.“

Nach einer guten Viertelstunde erhob sich das Tier und wandte sich dem linken Ufer zu; als er diesem bis auf vierzig Meter nahe gekommen war, mußte er wohl die Männer gewittert haben, denn er blieb plötzlich stehen, richtete den Kopf in die Höhe, riß den blutigen Rachen auf und stieß ein zorniges Brummen aus. In diesem Augenblick kommandierte Hopkinson Feuer, vier Schüsse krachten und vier Büchsenkugeln trafen das mächtige Tier, das mit einem tiefen Stöhnen zusammenbrach und nach einigen krampfhaften Budungen regungslos liegen blieb. Die vier ausgezeichneten Schützen hatten genau dorthin getroffen, wohin sie zielen sollten, wie der Augenschein ergab.

Dem Eisbären, einem prachtvollen Exemplar, wurde sofort sein wertvoller Pelz abgezogen und von drei Crows nach der Hütte getragen, während das wegen seines thranigen Geschmacks fast ungenießbare Fleisch den Hunden überlassen werden mußte.

Hopkinson und seine Gefährten waren bereits bis nördlich des Polarkreises gelangt, so war das Erscheinen eines Eisbären keineswegs befremdend, da diese Tiere während des Winters bekanntlich

noch bis zum 60. Grad nördlicher Breite anzutreffen sind, jedoch niemals südlich des 55. Grades.

Da wegen der Schüsse und des ganzen Lärms, den das Erlegen des weißen Bären verursacht hatte, die Biber schwerlich ihren Bau vor Ablauf einiger Stunden verlassen würden, beschloßen die Jäger, zufrieden mit der wertvollen Ausbeute des Tages, nach ihrer Hütte zurückzukehren. Im Begriffe aufzubrechen, rief Watamba plötzlich, nach einer Stelle im Gebüsch auf dem linken Ufer, etwa dreihundert Meter stromabwärts, deutend aus:

„Dort ist Rauch von weißen Männern, mein Vater!“

„Ich kann nichts bemerken, Watamba,“ entgegnete Hopkinson.

„Was ich sehe, ist nur ein Nebel über den Kiefern.“

„Rauch von weißen Männern, ganz bestimmt,“ behauptete der junge Häuptling wiederholt. „Rote Männer nehmen nicht feuchtes Holz zum Feuer, weil es schwarzen Rauch giebt.“

„Watamba hat recht, Tom,“ sagte jetzt auch Harry, der ein sehr scharfes Auge hatte. „Ich erkenne jetzt ebenfalls eine schwache Rauchsäule dort hinten.“

„Nun, dann wollen wir hinlaufen und sehen, wer das Feuer angezündet hat,“ beschloß der Pelzjäger.

Nach wenigen Minuten waren die vier Männer bis zu der Stelle am Ufer gelangt, wo Watamba den Rauch bemerkt hatte; sie erblickten nun in der That wenige Schritte den Abhang hinauf eine kleine, aus Baumstämmen zusammengesetzte Blockhütte, aus deren geöffneter Thüre der Rauch hervorquoll. Da sie auf den Sties ganz geräuschlos herankommen konnten, waren sie von den Bewohnern der Hütte nicht bemerkt worden; Hopkinson rief daher mit lauter Stimme mehrmals Hallo! Hallo! worauf ein stattlicher, ganz in Pelz gekleideter Mann, die Büchse in der Hand, vor der niedrigen Thüre erschien, die Angekommenen ganz erstaunt anblickte, und end-

lich fragte: „what is the matter, strangers?“ („Was gibt es, Fremde?“)

„Meiner Seele!“ rief jetzt Brown aus, „es ist Phil Barnes, wenn mich nicht mein Auge täuscht. Mann, wie kommt ihr hier in diese Wildnis und noch dazu mitten im Winter?“

„Dasselbe könnte ich euch wohl auch fragen, Billy Brown,“ entgegnete der Fremde, „denn nun erkenne ich euch erst unter eurer Pelzkappe. Doch bin ich von Herzen froh, daß ich endlich wieder einen Christenmenschen zu sehen bekomme, seit vielen Wochen.“

„Können wir euch helfen, Phil, so sagt es nur frei heraus,“ bemerkte Brown. „Wir sind ja alte Kameraden, meine Freunde hier stehen euch ebenfalls gern bei. Das ist Tom Hopkinson aus Dakota, auch ein alter Pelzjäger der Kompanie; der junge Mann dort heißt Harry Schlüters, aus Omaha, ein Kamerad von Tom. So Freund, nun schieß los und erzählt uns, wo euch der Schuh drückt.“

„Kommt nur erst herein, Gentlemen,“ erwiderte der mit Philipp Barnes angerebete Fremde. „Wenn die elende Baracke auch noch etwas voll Rauch ist, so ist es doch wärmer darin, als hier draußen.“

Als die Eintretenden sich an die in dem Raum herrschende Dämmerung etwas gewöhnt hatten, erblickten sie vor der hintern Wand desselben, auf einem aus Pelzen und Decken hergestellten Lager, einen Mann ausgestreckt liegen, der sie aus seinem blaß und leidend aussehenden Gesichte verwundert anstarrte.

„Wo fehlt's, Mann?“ fragte Tom mitteilig, an den augenscheinlich ernstlich Kranken herantretend: „Ich bin so ein halber Pfasterkasten, und wenn ich euch helfen kann, soll's gern geschehen.“

„Dank euch, Stranger,“ entgegnete der Patient; „Dank euch

für den guten Willen. Der Phil wird euch erzählen, wie es mir gegangen ist; mir fällt das Sprechen schwer."

"Vor allen Dingen nehmt einen herzhaften Schluck Whiskey," sagte Hopkinson, ihm seine Flasche reichend. "Das kann euch sicherlich nicht schaden."

"Danke euch, Freund! Es ist lange her, seit ich zuletzt eine solche Herzstärkung zu mir genommen habe."

"Nun laßt hören, Phil, was euch und euren Kameraden in diese verteuflerte Lage gebracht hat?" fragte Brown, nachdem er seinem alten Bekannten ebenfalls seine Feldflasche gereicht und sich auf einige am Boden ausgebreitete Pelze niedergelassen hatte, da es völlig an Holzklößen und dergleichen fehlte.

"Vor etwa zwei Monaten," begann Barnes, "bin ich mit Georg Schultes, meinem Kameraden da, von Fort Macpherson den Peel-Fluß aufwärts gewandert, um Bären zu schießen und Viber in Fallen zu fangen. Wir hatten bereits ein halbes Duzend von den ersteren erlegt, wie ihr hier an deren Pelzen sehen könnt, und uns diese Blockhütte gebaut, weil sie so ziemlich in der Mitte des Gebietes liegt, wo wir den Vibern nachstellen wollten. Inzwischen war es kalt geworden, der Fluß fast ganz zugefroren, so daß wir mit unsern Fallen nicht viel Erfolg hatten. Eines Tages, es mag jetzt wohl über einen Monat her sein, gingen wir eine Strecke aufwärts, um bei einer Viberkolonie, die ihr jedenfalls auch bemerkt haben werdet, in der Nähe der Eislöcher einige Fallen aufzustellen; Georg oberhalb der Kolonie, ich weiter abwärts. Es war ein trüber Tag und so dämmerig, daß wir uns sehr bald außer Sicht geraten waren. Plötzlich höre ich meinen Kameraden laut rufen und gleichzeitig auch das Brummen eines Bären. Ich laufe schnell zurück und sehe bald, wie ein Eisbär meinem armen Georg zu Leibe geht, ihn mit den Vorderzähnen gepackt hat und versucht, ihm das Gesicht zu zerfleischen;

Georg hatte die Bestie bei der Kehle gepackt und bearbeitete mit dem Messer ihren Leib, doch ohne sie tödlich zu treffen. Noch bevor ich dicht bei den Kämpfenden war, gelang es dem Bären, seinen Hals frei zu machen und mit dem schrecklichen Gebiß die linke Schulter des armen Kerls zu erfassen. In diesem Augenblick trat ich dicht heran, steckte den Lauf meiner Büchse dem Tiere tief hinein in den aufgesperrten, nach mir schnappenden Rachen und gab Feuer. Die Bestie ließ sofort Georg los und stürzte auf das Eis; bevor sie sich wieder aufrichten konnte, hatte ich ihr mein Jagdmesser hinter dem linken Schulterblatt bis ins Herz gestoßen, worauf sie nach wenigen Augenblicken tot dalag. Mein armer Kamerad war aber gleichfalls zusammengebrochen; ich nahm ihn auf die Schultern und trug den Bewußtlosen hierher in diese Hütte, wo ich ihm seine Kleider abstreifte, um seine Verletzungen untersuchen zu können. Die linke Schulter war von den langen, scharfen Zähnen des Eisbären vollständig zermalmt, so daß überall die Knochensplitter aus dem Fleische heraustraten; außerdem hatten die Klauen der Vordertagen das Fleisch auf beiden Schulterblättern und im Rücken arg zersetzt.

„Nachdem es mir gelungen war, ihn durch Reiben mit Whiskey ins Bewußtsein zurückzurufen, ließ ich ihn einen tüchtigen Schluck von dem Branntwein trinken, und begann dann, die verschiedenen Risse mit lauwarmem Wasser auszuwaschen; da wir den ganzen Tag über das Feuer nicht ausgehen lassen konnten wegen der Kälte, fehlte es nicht daran. Aus der Schulter entfernte ich, so gut ich es verstand, die hervorstehenden Knochensplitter und legte dann von unsrer Heilsalbe, die wir stets mit uns führten, auf alle Wunden einen ordentlichen Verband. In den vier Wochen sind zwar die Fleischrisse auf den Schultern und im Rücken zugeheilt, die zerbißene Schulter aber eitert noch immer stark. Ich fürchte sehr, daß der Brand dazu treten wird!“

„Brown und ich wollen gleich einmal nach der Wunde schauen,

Freund," bemerkte Hopkinson. „Wir verstehen uns einigermaßen auf solche Dinge, als alte Pelzjäger.“

„Euer Kamerad muß übrigens eine feste Gesundheit haben, daß er seit so vielen Wochen hier in dieser elenden Hütte, ohne jede ordentliche Pflege und bei dieser furchtbaren Kälte seinen Zustand ertragen hat, ohne draufzugehen; denn ich kann mir wohl denken, daß ihr gerade keinen Ueberfluß an Lebensmitteln haben werdet.“

„Da habt ihr ganz recht, Kamerad," erwiderte Barnes. „Seit länger als drei Wochen ist uns das Mehl ausgegangen, ebenso der Whiskey und der Kaffee; wir haben nur von dem Fleische einiger Waschbären gelebt, die ich hie und da schoß, und von zwei von mir erlegten gefleckten Kleinen Hirschen.“

„War es denn nicht möglich, euch aus Fort Macpherson Beistand für euren Freund, sowie Proviant zu verschaffen?" fragte Harry.

„Wo denkt ihr hin!" rief Barnes aus. „Fort Macpherson ist über dreihundert Kilometer entfernt, außerdem hat es nur eine Garnison von einem Sergeanten und zehn Mann, keinen Arzt, keine Apotheke; von der Hudsonsbai-Kompanie ist ein Agent dort aufgestellt, von dem ich wohl Lebensmittel hätte erhalten können, weiter aber auch gar nichts; außerdem wäre mein armer Freund hier inzwischen erfroren oder verhungert, da er sich ja nicht rühren kann.“

„Vor allen Dingen will ich mit Brown nach der Schulter des Mannes sehen," sagte Hopkinson. „Du, Harry, läufst unterdessen mit Watamba nach unsrer Hütte und holst eine Ration Mehl und Speck, sowie zwei Feldflaschen voll Whiskey und etwas Kaffee. Ihr, Freund," fuhr er zu Barnes gewendet fort, „zündet einen harzigen Kiefernzweig an und leuchtet uns bei der Untersuchung der Schulter.“

Der kundige Pelzjäger fand bei genauer Prüfung, daß noch

mehrere Knochensplitter in dem obern Teil der Wunde stecken mußten, die sowohl die starke Eiterung als auch die heftigen Schmerzen verursacht hatten; es gelang ihm, mit Hilfe Browns, diese Splitter durch Einschnitte in das Fleisch des Oberarms zu entfernen, worauf die so erweiterte Wunde ausgewaschen und verbunden wurde. Der Patient war während dieser Operation vor Schmerz bewußtlos geworden, kam aber bald wieder zu sich, als Tom ihm etwas Whiskey einflößte, erklärte auch, daß er nicht mehr so heftige Stiche und Schmerzen in der Schulter verspüre.

Bald darauf kehrten Harry und Watamba zurück und übergaben Barnes die von Tom beordneten Lebensmittel, worauf letzterer noch versprach, am folgenden Tage mit Brown wieder zu kommen und nach dem Verwundeten zu sehen, und sich dann mit seinen Gefährten entfernte.

Als sie in der Hütte ihre Mahlzeit eingenommen hatten, fragte Hopkinson seinen alten Kameraden, ob er Phil Barnes und dessen Freund schon lange kenne.

„Den Phil kenne ich mindestens schon seit fünfzehn Jahren,“ lautete die Antwort. „Er ist eine treue, ehrliche Haut, was ihr ja schon daraus ersehen könnt, Tom, daß er seinen Freund so aufopfernd pflegt, unter Verhältnissen, die wohl so manchen bewogen hätten, den armen Schelm seinem Schicksal zu überlassen. Den Schultes habe ich heute zum erstenmale gesehen.“

„Was meint ihr, Bill, sollen wir die beiden nicht mit uns nach dem El Dorado-Creeek nehmen?“ fragte der gutherzige Pelzjäger. „Bei dem Mangel an Lebensmitteln jeder Art müssen die armen Menschen ja unbedingt hier elend umkommen; bedenkt, daß wir noch beinahe fünf Monate Winter haben! Wenn der Barnes auch leicht auf Schneeschuhen die dreihundert Kilometer bis zum Fort Macpherson in zwei Tagen hinunter laufen könnte, so ist das doch

für den schwachen, abgekehrten Mann mit der offenen Wunde in der Schulter ein Ding der Unmöglichkeit.“

„Das ist ein Gedanke, der eurem guten Herzen alle Ehre macht, mein alter Tom,“ entgegnete Brown mit einem treuherzigen Blick auf seinen Freund. „Wir wollen morgen gleich mit Phil darüber sprechen.“

Als die beiden Pelzjäger am folgenden Vormittage dem Verwundeten einen frischen Verband anlegten, fanden sie, daß sich nur wenig Eiter abgesondert hatte, und Schultes nach einigen Tagen wohl transportfähig sein würde. Brown teilte darauf seinem alten Bekannten den Vorschlag Toms mit, den Barnes mit dankbarem Herzen annahm, nachdem jener ihm ausführlich erzählt hatte, auf welche Weise sie nach dem Klondyke und in den Besitz der viel versprechenden Goldmine gelangt waren, und was die drei Jäger veranlaßt habe, einen Jagdzug nach dem Chippeway-Gebirge zu unternehmen.

„Euren verwundeten Freund,“ fuhr Brown fort, „können wir ganz gut auf unfrem Schlitten mit den von uns erbeuteten Pelzen unterbringen; für die Fortschaffung eurer Pelze hier und unsrer Wiber- und Fuchsbälge wollen wir einen zweiten Schlitten zusammenhämmern und die Zeit bis zum Aufbruch nach dem El Dorado-Creef benützen, um noch einige Bären zu schießen.“

„Dabei kann ich euch behilflich sein, Bill,“ bemerkte Barnes. „Weiter hinauf in den Waldungen nach dem Gebirgskamm zu habe ich mehrere Bärenfährten aufgespürt, und dort oben haben wir auch die Bären geschossen, von denen unsre Pelze herrühren.“

Gleich am nächsten Tage brachen die Jäger unter der Führung des Pelzjägers Barnes nach der Höhe des Gebirgskammes auf, einen von den Crows bei Schultes zu dessen Pflege zurücklassend. Im Laufe einer Woche glückte es ihnen auch, fünf Bären zu erlegen,



darunter einen schwarzen, deren Pelze in Canada zu den wertvollsten gerechnet werden. Gleich nach ihrer Rückkehr von diesem Jagdzuge verfertigten sie aus starken Stämmen und Nesten der Kiefern zwei Schlitten, die für den Transport der erbeuteten Pelze von Bären, Füchsen und Bibern bestimmt waren.

Inzwischen hatte sich der Zustand des Verwundeten so gebessert, daß dessen Fortschaffung ohne Gefahr bewerkstelligt werden konnte. Er wurde, sorgfältig in große Pelze eingehüllt, auf den von den sechs Hunden gezogenen Schlitten gesetzt, während zu dem Transport der beiden übrigen Schlitten je zwei Männer genügten, die von Zeit zu Zeit abgelöst werden sollten.

Auf diese Art wurde die Rückreise nach dem El Dorado-Creek, abgesehen von den Schwierigkeiten, welche die Bodenbeschaffenheit sowie die außerordentlich strenge Kälte verursachten, ohne Unfall ausgeführt, und Mitte Januar der Creek selbst erreicht.

Da die Felspalte durch Schnee, Eis und das aus dem Stollen in den letzten Wochen geförderte Erz dermaßen ausgefüllt war, daß es thatsächlich unmöglich war, durch dieselbe den oberen Rand des Ufers zu erreichen, versuchten Hopkinson und Harry, weiter oberhalb eine Stelle zu entdecken, die den Aufstieg erlaubte. Sie fanden auch in der That einige hundert Meter thalaufwärts eine zweite Spalte oder Schlucht, die bedeutend weiter war, als die ihnen bekannte. Natürlich war sie ebenfalls mit Schnee ausgefüllt, doch glückte es dem jungen Deutschen, sich an einer der Seitenwände mit Hilfe einiger vereinzelter Baumstämme bis zum oberen Rande hinaufzuarbeiten, von wo er zu den Blockhäusern eilte und die allein dort anwesenden Zimmerleute von dem Eintreffen der Jäger benachrichtigte. Braddon und die übrigen Leute befanden sich im Stollen an der Arbeit und hatten die lauten Zurufe Toms und seiner Gefährten infolgedessen nicht hören können.

Einer der Zimmerleute stieg sogleich zu dem Spalte hinunter, um die in den Stollen Arbeitenden herbeizuholen, worauf sich alle, von Harry geführt, nach der soeben aufgefundenen Schlucht begaben, um in derselben einen schmalen Pfad auszufchaufeln, auf dem man die Schlitten hinauf schaffen konnte. Nach mehrstündiger angestrengter Arbeit war ein solcher Pfad hergestellt, und noch vor Einbruch der Nacht fand sich die ganze Gesellschaft in dem Wohnraume des großen Blockhauses vereinigt. Nachdem Hopkinson über die Ereignisse des Jagdzuges und dessen Resultat ausführlich berichtet hatte, theilte der Gambusino den Freunden mit, welche Fortschritte ihre Arbeit im Stollen gemacht hatte.

„Wir sind gut zehn Meter tief in das Gestein vorgedrungen,“ erzählte er. „Unsre beiden deutschen Herren, sowie Ferdinand, der bereits einige Tage nach eurer Abreise an der Arbeit sich beteiligen konnte, und ich haben erst durch Sprengungen und dann mit Meißel und Hammer eine ganze Menge Erz heraus gefördert, das wir leider einfach in den Schnee werfen mußten, um uns vor allen Dingen genügenden Raum zum Arbeiten zu verschaffen. Wir hätten gern, wie beabsichtigt, durch Sprengungen den untern Teil der Spalte erweitert, Schnee und Eis machten es uns aber völlig unmöglich; wir müssen damit also bis zum Frühjahr warten. Das im Schnee begrabene Erz ist uns ja nicht verloren, denn sobald der erstere geschmolzen ist, können wir es leicht wieder sammeln und im Thal unten aufstapeln. Weimann und sein Kollege haben, nachdem wir mit dem Stollen weiter vorgedrungen sind, wiederholt erklärt, daß die Mine glänzende Resultate liefern werde, da die Goldadern das Gestein in einer seltenen Mächtigkeit durchsetzten. Wir haben mehrere Proben mit Erzstufen gemacht und stets einen großen Prozentsatz von reinem Golde erzielt. Morgen sollt ihr uns hinunter begleiten und werdet euch dann selbst von der Richtigkeit meiner Angaben

überzeugen. Bis jetzt konnten nur wir vier in dem Stollen arbeiten; die Zimmerleute haben uns unterdessen die Wirtschaft geführt, die Mahlzeiten zubereitet und für den Bedarf an Brennholz gesorgt. Sind wir vielleicht noch zehn Meter weiter gekommen, so wollen wir Seitengänge in das Gestein treiben; dann müssen wir alle uns an der Arbeit beteiligen."

Barnes und sein Kamerad Schultes, dem die lange Fahrt trotz der grimmmigen Kälte nichts geschadet hatte, wurden nach beendigter Mahlzeit in der Blockhütte der Zimmerleute untergebracht, während die nicht zu Decken bestimmten Pelze und Felle in die Vorratskammer geschafft wurden. Die nächsten beiden Wochen verliefen ohne jede Störung in ruhiger Arbeit. Hopkinson und Brown hatten nur wenige Tage im Stollen an dem Ausbrechen von Erzstufen teilgenommen und dann erklärt, der Aufenthalt in dem engen, dumpfen Raume wäre ihnen auf die Dauer unerträglich, da sie ihr ganzes Leben lang an Bewegung in der freien Luft gewöhnt gewesen wären; sie zögen es daher vor, entweder in den Wäldern am linken Ufer auf Hirsche zu jagen, oder bei ungünstiger Witterung im Hause die Wirtschaft zu besorgen und mit Hilfe von einem der Crows die Mahlzeiten zu bereiten. Auch Harry unterbrach zuweilen seine Thätigkeit unter der Erde, um seine Büchse zu nehmen und entweder einen der beiden Pelzjäger zu begleiten oder mit Watamba auf die Jagd zu gehen; ihm war ebenfalls die Arbeit im Stollen ziemlich zuwider, bei der er oft stundenlang in gebückter Stellung ausharren mußte.

Eine diesen drei Jägern sehr willkommene Unterbrechung bot ihnen Ende Januar ein notwendiger Ausflug nach Dawson-City. Der Vorrat an Lebensmitteln war beinahe erschöpft, sodaß er unbedingt ergänzt werden mußte. Hopkinson, Brown, Harry, Watamba mit seinen drei Stammesgenossen machten sich daher eines Tages auf den Weg, begleitet von den beiden großen Schlitten, jeder mit

sechs Hunden bespannt. Es war zwar immer noch trübes und dämmeriges Wetter während der kurzen Tage, auch herrschte eine Kälte von 35 bis 40 Grad Reaumur, die Nächte waren aber meistens klar und von der aurora borealis in der prachtvollsten Weise erhellt; Schneestürme hatten sich in der letzten Zeit nur selten eingestellt, sodaß die Mitglieder der kleinen Expedition auf ihren Skies über den festgefrorenen Schnee rasch vorwärts kamen. Auch die gut ausgeruhten und gefütterten Hunde hielten vortrefflich aus, infolgedessen man auch an demselben Abend in Dawson-City anlangte.

Im Laufe der nächsten zwei Tage wurden die erforderlichen Einkäufe besorgt, und dann der Rückweg angetreten, der diesmal ohne jede Störung verlief.

---

## Zweites Kapitel.

### Kolonel Dayzie vom Bonanza-Creek.

---

Einige Tage nach ihrer Rückkehr von Dawson befand sich Hopkinson mit Brown und Harry im Wohnraum des großen Blockhauses, mit der Zubereitung des gemeinschaftlichen Mittagessens beschäftigt, da vernahm er plötzlich ein lautes Hallo! Hallo! vor dem Hause. Als er in die Thüre trat, erblickte er einen auffallend großen, hageren Mann, mit Pelzjacke, Pelzhosen und ebensolchen Stiefeln bekleidet, während eine große Pelzkappe seinen Kopf bedeckte, begleitet von fünf ebenso gekleideten Männern, die sämtlich Schneeschuhe an den Füßen, lange Stäbe in den Händen und jeder einen Revolver im Gürtel hatten.

„Was giebt's, Fremder, und wie kommt ihr hierher?“ fragte Tom verwundert.

„Wir kommen vom Bonanza-Creek, Mann,“ erwiderte der Sagere in scharfem Tone, „und ich will fragen, wer euch das Recht gegeben hat, hier auf meinem Grund und Boden euch häuslich niederzulassen und sogar eine Goldmine auszubeuten, wie ich hörte. Mein Name ist James Dayzie, und ich bin ausschließlicher Besitzer des ganzen Landstriches zwischen dem Bonanza und dem El Dorado-Creek.“

„Am Bonanza mag sein, aber nicht hier, Sir,“ entgegnete der Pelzjäger ruhig. „Dieser Grund und Boden gehört mir und meinen Freunden — verstanden?“

„Das bestreite ich aufs entschiedenste!“ rief Kolonel Daggie aus. „Ich besitze von der Regierung bescheinigte Urkunden betreffs meines Rechtes!“

„Und wir ein ebensolches Papier, vom Sheriff unterschrieben und unterschrieben!“ erwiderte Hopkinson.

„Das ist unmöglich, behaupte ich, Herr!“ schrie nun der Kolonel ärgerlich. „Mein ist das Land, und nur, wenn ihr mir eine Rente und zwar eine anständige zahlt, will ich euch hier dulden!“

„Höchstens in einigen gut gezielten Büchsenkugeln könnte diese Rente bestehen — versteht ihr mich?“ rief der nun ebenfalls erregte Tom aus. „Und wenn ihr nicht sofort in einem andern Tone mit mir redet, Herr, so dürftet ihr leicht auf der Stelle eine kleine Abschlagszahlung in dieser Münzsorte erhalten.“ Damit ergriff er seine neben der Thüre an der Wand lehrende Büchse und trat ganz ins Freie.

In diesem Augenblick kamen Brown und Harry ebenfalls heraus und stellten sich, ihre Büchsen in der Hand, neben Tom auf; sie hatten, als das Gespräch zwischen ihrem Freunde und dem Fremden immer lebhafter wurde, ihre Thätigkeit am Feuerherde unterbrochen, den großen Kessel mit dem Essen vom Feuer geschoben, ihre Büchsen ergriffen und waren hinausgeeilt, um Tom erforderlichenfalls Beistand zu leisten.

Als der Kolonel Daggie, der ein sehr mutiger aber auch ebenso kluger Mann war, die beiden stattlichen Kameraden des Pelzjägers erblickte, wurde ihm sogleich klar, daß beim ersten Schusse die übrigen Gefährten desselben herbeieilen und ihn mit seinen fünf Begleitern in eine verzweifelte Lage versetzen könnten.







„Nun, nun, Freund,“ sagte der Yankee in ruhigerem Tone; „es muß ja nicht gleich losgeknallt werden; man kann sich wohl auch auf gütlichem Wege mit einander verständigen. Wir sind ja beide keine jungen Heißsporne mehr und werden schon friedlich das Ding zum Abschluß bringen, vermute ich.“

Raum hatte Dajjie ausgereedet, als der Gambusino mit den beiden Ingenieuren, den drei Zimmerleuten, sowie den vier Indianern und Barnes auf dem Platze vor dem Blockhause erschien, um sich zum Mittagessen zu begeben. Alle waren nicht wenig erstaunt, ihre drei Freunde in einer keineswegs friedlichen Stellung den Fremden gegenüber zu erblicken. Noch bevor Braddon jedoch Tom nach der Ursache des Streites fragen konnte, rief der lange Yankee überrascht aus:

„John Braddon, by Jove! Wie in aller Welt kommt ihr hierher, alter Freund, ich vermutete euch in Colorado, wo wir uns zuletzt sahen!“

„Kolonel James Dajjie, so wahr ich lebe!“ sagte nun seinerseits der Gambusino. „Was führt euch denn vom Bonanza, wo ihr euch, wie ich hörte, festgesetzt habt, hier herauf?“

„Der Kolonel ist gekommen, um uns von hier zu vertreiben, John,“ bemerkte Hopkinson. „Er behauptet nämlich, der Grund und Boden gehöre ihm, und will mir nicht glauben, daß wir ein verbrieftes Recht an denselben haben.“

„Nun, davon kann ich euch leicht überzeugen, Kolonel,“ sagte der Gambusino. „Kommt mit uns hinein, auch eure Begleiter mögen eintreten und sich wärmen; unsre Mahlzeit dürfte freilich nicht für so zahlreiche Gäste reichen, doch einen herzhaften Schluck Whiskey, ein Stück Speck nebst einem heißen Damper kann jeder herzlich gern erhalten.“

Als alle Platz genommen hatten, soweit die als Stühle dienenden Holzflöße reichten, wurde in Eile das bereits fertig gekochte Mahl verzehrt, worauf Braddon aus seiner Jagdtasche die vom Sheriff in Dawson-City ausgestellte Lizenz hervorholte und dem Kolonel vorlegte. Dieser las nun zu seiner Ueberraschung, daß Braddon und seinen Freunden das Eigentum an dem Grund und Boden auf dem rechten Ufer des El Dorado-Creek, bis auf einen Kilometer Entfernung von dem letzteren, zugesprochen worden war.

„Davon habe ich keine Ahnung gehabt, Freund, auf mein Wort!“ rief Daylie aus, nachdem er das Dokument durchgelesen hatte. „Ich glaubte steif und fest, daß alles Land zwischen dem Bonanza und dem El Dorado mein alleiniges Eigentum sei. Nichts für ungut, Mr. Hopkinson,“ fügte er hinzu, dem Pelzjäger die Hand reichend. „Hätte ich Kenntnis von dem Inhalt dieses Papiers gehabt, so würde ich sicherlich nicht in der schroffen Weise zu euch gesprochen haben. Ich bin im allgemeinen ein ganz umgänglicher Mensch, der mit sich reden läßt, wie euch Freund Braddon bestätigen kann. Ich hoffe, wir werden trotzdem gute Nachbarschaft mit einander halten.“

„Gewiß, Kolonel,“ erwiderte Tom Hopkinson. „Vergeßt auch ihr, was ich in Betreff der Münzsorte gesagt habe, in der wir euch die geforderte Rente bezahlen wollten.“

„Wahrhaftig, Braddon!“ rief der Kolonel lachend aus. „Euer etwas hitziger Freund wollte meine Rente in Büchsenkugeln zahlen und war nahe daran, mir gleich eine Abschlagszahlung zu leisten, als ihr zum Glück erschien.“

Darauf wurden die Pfeifen angezündet und ein guter Kaffee gekocht, und nachdem die beiden Deutschen aus Sachsen sich mit Barnes, den Zimmerleuten und den Indianern wieder nach der Mine begeben hatten, erzählte der Gambusino seinem alten Bekannten,

auf welche Weise er und seine Gefährten nach dem Klondyke und in den Besitz der Goldmine gelangt waren.

Darauf theilte der Kolonel den aufmerksam Zuhörenden mit, daß er bereits vor zwei Jahren mit seinem Teilhaber, einem englischen Pelzjäger, als die ersten Weißen, die Goldwäschereien im unteren Thale des Klondyke entdeckt und mit überraschendem Erfolge ausgebeutet habe.

„Wir haben wohl an viermalhunderttausend Dollar in Nuggets im Laufe des ersten Jahres ausgegraben, wobei uns eine Bande von Dog-Ribbed-Indianern, die halb verhungert zu uns kam, behilflich war. Im darauf folgenden Winter machten wir dann von Dawson-City aus einen Streifzug nach dem Bonanza-Creek, um auf Bären zu jagen, da es uns an Pelzen mangelte. Bei dieser Gelegenheit geriet Jack Patters, mein Teilhaber, in eine Höhle und fand in den Seitenwänden außergewöhnlich reiche Goldadern. Nachdem ich die losgebrochenen Erzstufen untersucht und für sehr reichhaltig befunden hatte, verschaffte ich mir sofort von der Regierung eine Lizenz, in der mir ein großer Teil jenes Thales zugesprochen wurde. Wir verkauften unsre Claims am Klondyke an neu eingetroffene Goldsucher gegen Zahlung einer guten Rente, übersiedelten im vorigen Sommer nach dem Bonanza, ließen uns ebensolche Blockhäuser bauen, wie ihr sie hier habt, warben einige verkommene Bergleute an und begannen dann gleichzeitig mehrere Stollen in das Gestein zu treiben, da wir uns auch die Dog-Ribbed-Indianer wieder hatten kommen lassen. Im Frühjahr bekommen wir mehrere unentbehrliche Maschinen, die ich bei Lewis und Smith in San Francisco durch einen Reisenden dieser Fabrik bestellt habe; später werde ich selbst nach dem Sacramento reisen und mir noch ein Duzend tüchtiger Bergleute verschaffen, um unsre Mine regelrecht ausbeuten zu können. Von Salomon Davis, dem wir unser Gold in Aufbewahrung gaben,

erfuhr ich vor einiger Zeit, daß hier am El Dorado-Creek ebenfalls eine Goldmine in Betrieb gesetzt worden sei, und bin nun heute herüber gekommen, um mich persönlich davon zu überzeugen und meine vermeintlichen Rechte geltend zu machen, die nun freilich sich als unbegründet erwiesen haben. So, Gentlemen, nun wißt ihr ebenfalls, auf welche Art wir Nachbarn geworden sind."

"Dank euch für eure offenenherzigen Mitteilungen, Kolonel," bemerkte der Gambusino, als Danjie geendigt hatte. „Auch wir haben bei derselben Fabrik wie ihr mehrere Maschinen bestellt, die wir zum Frühjahr erwarten. Ich fürchte aber, die Herbeischaffung derselben wird uns viel Schwierigkeiten machen, weil es an einem brauchbaren Wege fehlt."

"Ich will euch und euren Freunden einen Vorschlag machen, Braddon," entgegnete der Yankee. „Meine Niederlassung am Bonanza ist kaum einige zwanzig Kilometer von hier entfernt, — wir sind ja in anderthalb Stunden herüber gelaufen, — der Hügelrücken, der sich zwischen den beiden Creeks hinzieht, ist nur von geringer Höhe und wenig mit Wald bedeckt, auf unsrer Seite fast gar nicht, ich denke also, daß die Anlage eines Weges von hier bis zu meinem Bergwerke nicht besonders schwierig sein dürfte. Wenn ihr einverstanden seid, Gentlemen, so beginnen wir, sobald der Schnee zu schmelzen beginnt, mit der Arbeit und lassen einen Weg durch den Wald hauen, ihr von hier, ich vom Bonanza aus. Ich werde meine dreißig Indianer dazu anstellen, und ihr könnt einen Teil von euren Leuten dazu verwenden, sodaß wir in einem Monat mit Herstellung des Weges fertig sein werden. Ihr erhaltet dadurch eine bedeutend nähere Verbindung mit Dawson-City, als wenn ihr erst nach dem Klondyke hinunter müßt und den Umweg durch das Thal desselben zu machen habt, und mir kann es nur erwünscht sein, mit einer benachbarten Goldmine in Verbindung zu stehen. Wie ihr mir erzähltet, alter

Freund, habt ihr zwei junge Leute bei euch aufgenommen, die auf der berühmten Bergakademie zu Freiberg in Sachsen studiert haben; solche Leute können uns, namentlich mir, der ich vom praktischen Bergbau soviel wie nichts verstehe, von großem Nutzen sein. Ich könnte mir also in schwierigen Fällen Rats bei ihnen erholen oder auch einen von den Ingenieuren mitunter für einige Tage von euch ausborgen, wenn ihr nichts dagegen habt.“

„Versteht sich von selbst, Kolonel,“ bemerkte Hopkinson mit einem Lächeln, das ihm der Hintergedanke des schlauen Yankee abgewann. „Das ist nur Pflicht unter guten Nachbarn.“

Dasie, der das Lächeln des Pelzjägers wohl bemerkt hatte, beeilte sich noch hinzuzufügen, daß er ihnen ebenfalls gefällig sein würde, indem er ihnen im Frühjahr mehrere Gespanne Büffel, die in seinem Besitze sich befänden, zum Transport der Maschinen von Dawson-City aus zur Verfügung stellen wolle.

„Ich würde euch überhaupt raten,“ fuhr er fort, „euch mit der Zeit gleichfalls eine Anzahl Büffel anzuschaffen, die für spätere Transporte ganz unentbehrlich sind, teils zur Herbeischaffung von Lebensmitteln, teils zur Verbringung des gewonnenen Goldes nach der Stadt.“

Nachdem dann noch ein Glas heißen Grog zum Abschiede getrunken worden war und der Kolonel Braddon und dessen Freunde eingeladen hatte, ihn am nächsten Sonntag zu besuchen, brach er mit seinen Begleitern auf, um in der klaren, hellen Nacht nach dem Bonanza zurückzukehren.

„Ein verteuftelt schlauer Kerl, euer alter Bekannter,“ bemerkte Brown, zu dem Gambusino gewendet. „Aber recht hat er mit dem Wege, das muß ich zugeben. Ich fürchte indes sehr, daß er uns die beiden Ingenieure abwendig zu machen versuchen wird, denn er war ganz überrascht, als ihr ihm von den beiden jungen Leuten erzählet.“

„Daß der Yankee große Lust dazu verspürt, will ich gern glauben,“ sagte Harry; „von den beiden Deutschen aber wird sicherlich keiner uns freiwillig verlassen, dafür möchte ich mich verbürgen. Wenn unser Bergwerk erst ordentlich im Gange ist, werden meine Landsleute auch eine ihnen mehr zusagende Beschäftigung und eine bedeutend höhere Entlohnung haben als jetzt, wo sie als einfache Bergleute arbeiten müssen.“

„Gewiß, mein Junge,“ erwiderte Hopkinson, „bin ganz deiner Ansicht. Es schadet den beiden indes durchaus nichts, wenn sie eine Zeitlang hart arbeiten; sie lernen dadurch erkennen, wie sich selbst tüchtig gebildete Männer in die rauhsten Verhältnisse des Lebens fügen müssen und dabei nur gewinnen können. Sobald unsere Mine in regelmäßigem Betriebe steht, sollen sie, wenn es nach mir geht, mit der Leitung der Arbeiten betraut werden und, außer ihrem Lohne, auch einen Anteil an dem Erträgnisse derselben erhalten.“

„Ihr vergeßt, Freund Tom,“ bemerkte der Gambusino, „daß ihr und William Brown die Häupter unserer kleinen Genossenschaft seid, also unbedingt nach eurem eignen Ermessen handeln könnt, während ich nur mit meinen praktischen Erfahrungen als einfacher Bergmann euch zur Seite stand.“

„Ihr sprecht wirklich thöricht, alter Freund,“ entgegnete der Pelzjäger. „Keinem einzigen von uns viereu wäre es eingefallen, hier ein Goldbergwerk in Betrieb zu setzen, als Harry die Erzstufen in der Spalte gefunden hatte; nur ihr allein habt die Idee gehabt und auch teilweise in Ausführung gebracht, und wenn Gott will, so werden wir alle dieser Idee von euch vielleicht in wenigen Jahren einen nie erwarteten Wohlstand zu verdanken haben.“

„Und ohne euch und eure Freunde hätten die Füchse längst meine Gebeine dort oben am Dufon abgenagt, wo ihr mich vom

sichern Tode errettet habt!" rief schließlich der alte ehrliche Gambusino ganz erregt aus.

„Ja, Tom Hopkinson, ihr verdient schon, daß der liebe Gott euch für eure Gutthaten belohnt," sagte Schultes, der in einer Ecke des Wohnraumes auf einem breiten, mit einem Pelze bedeckten Holzklohe saß. „Ohne euer Zuthun hätte ich elend umkommen müssen und mein guter, treuer Phil vielleicht ebenfalls!" Der Eintritt Ferdinands, der beiden Ingenieure sowie der Zimmerleute und des Pelzjägers Barnes machte dem Gespräch ein Ende.

Weimann und sein Freund Melchers hatten während der letzten Monate so viel englisch gelernt, daß sie sich recht gut mit den Amerikanern verständigen konnten. Nachdem sie sich über die Mächtigkeit der Goldadern, die Richtung der dieselben bergenden Quarzgänge, oder besser Flöze, genau unterrichtet hatten, war von ihnen auf einem großen Bogen Papier, welcher sich unter ihrem Gepäck vorgefunden hatte, ein Plan entworfen worden, der deutlich die Richtung verschiedener Stollen sowie den Platz an der Oberfläche angab, von wo aus man einen senkrechten Schacht in das Innere abteufen wollte; mit diesem sollten dann die einzelnen Stollen unten in Verbindung gesetzt werden, um alles Erz nach jenem Schachte schaffen zu können, durch den es hierauf mittels einer Fördermaschine nach oben gebracht werden sollte.

Als die beiden jungen Leute wenige Tage nach dem Besuche des Kolonel Danyie dem Gambusino diese Zeichnung vorlegten und erläuterten, war er so erfreut und entzückt darüber, daß er kaum erwarten konnte, bis Tom und Harry von einem kurzen Jagdausfluge zurückgekehrt waren, worauf er ihnen sofort den Plan zeigte und von Weimann erklären ließ.

Hopkinson sowohl wie Harry schüttelten den Fertigern die Hand und sprachen ihre Anerkennung aus, obschon sie, wie sie

offenherzig gestanden, von derartigen Zeichnungen gar nichts verstanden.

„Geduldet euch nur, bis die bestellten Maschinen eingetroffen sind, ihr jungen Herren,“ erklärte Hopkinson, „dann werdet ihr Gelegenheit haben, die auf diesem Papiere angegebenen Dinge auszuführen. So lange Schnee und Eis meterhoch das Land bedecken, müßt ihr euch mit der Arbeit unter der Erde, wie bisher, begnügen.“

Schultes, dessen Schulterwunde zwar völlig zugeheilt, dessen linker Arm jedoch steif und kraftlos geworden war infolge des Zerreißen der Sehnen und Zersplitterns des Schulterknochens, fragte noch an demselben Abend Hopkinson, ob er oder der Gambusino keine leichtere Arbeit für ihn hätten; es wäre ihm außerordentlich peinlich, den ganzen Tag müßig zu gehen, nun er, bis auf den Arm, wieder ganz gesund geworden sei.

„Ihr könnt unsre Wirtschaftsmamsell spielen, Schultes,“ erwiderte der Pelzjäger mit freundlichem Lächeln, „unsren Salon hier sauber halten, wenn Braddon und seine Leute im Stollen arbeiten und ich mit den beiden andern auf der Jagd bin; auch könnt ihr dem Crow bei der Zubereitung unsrer Mahlzeiten mit Rat und That behilflich sein, da ihr von der Kocherei jedenfalls mehr verstehen werdet, als der rote Schlingel. Im übrigen macht euch keine unnötige Sorge, bester Freund; sobald es wieder Sommer wird, findet sich wohl auch für euch eine Beschäftigung, wenn ihr bei uns zu bleiben wünscht.“

Am nächsten Sonntag liefen, wie sie versprochen hatten, Tom, Hopkinson und seine alten Gefährten nebst den beiden Ingenieuren und Phil Barnes auf Skies nach dem Bonanza-Creek hinüber, die Ansiedlung der Obhut von Schultes, den Zimmerleuten und Crows überlassend, von denen nur Watamba seinen Freund Harry beglei-



tete. Man brach bald nach dem Frühstück auf, folgte genau der ihnen von Kolonel Dayne angegebenen Richtung und traf gegen elf Uhr vormittags in der Niederlassung auf dem linken Ufer des Creef ein.

Das Thal des Bonanza ist bedeutend breiter als das des El Dorado-Creef, auch hat jener Nebenfluß des Klondyke eine Länge von ungefähr fünfzig Kilometer, während der El Dorado kaum zwanzig lang ist. Auf dem Uferrande war ein ziemlich großer Platz von Bäumen und Gesträuch gesäubert und wohl ein halbes Duzend Blockhäuser von verschiedener Größe erbaut worden.

Als Hoptinson und seine Begleiter auf dem freien Platz erschienen, stürzten ihnen mehrere Hunde mit lautem Gebell aus einem Schuppen entgegen; gleich darauf trat aus einem der Häuser die lange, hagere Gestalt des Kolonels, der sie mit einem lauten Hallo! begrüßte. Noch während sie beschäftigt waren, ihre Stiefel loszubinden, erschien in der Hausthüre eine stattliche, wohlbeleibte Frau, deren Gesicht wohl kaum der Kälte allein seine starke Röthe zu verdanken hatte; sie wurde von dem Kolonel den Gästen als seine Frau vorgestellt.

„Seid schönstens willkommen, Gentlemen!“ begrüßte sie Mrs. Dayne in stark ausgesprochener irischer Mundart. „Kommt rasch hinein, bei dieser verdammten Kälte bleibt man nicht lang in der Thüre stehen!“

Harry und Ferdinand belustigten sich nicht wenig über diese etwas derbe Aufforderung zum Nähertreten und lächelten sich verstohlen zu, während die beiden jungen Deutschen ganz verdutzte Gesichter machten, obgleich sie nicht alles verstanden hatten, was die Frau mit ihrer rauhen Stimme heraus sprudelte; sie hatten sich von der Gattin eines Kolonels eine andre Vorstellung gemacht. Harry, der die Verwunderung seiner Landsleute bemerkte, erklärte ihnen mit

wenigen Worten den Unterschied zwischen einem deutschen Obersten und einem amerikanischen Kolonel, bei welchem diese Bezeichnung häufig weiter nichts als ein leerer Titel sei.

Aber eine rührige Hausfrau schien Mrs. Dagsie zu sein, denn nach kurzer Zeit stand ein kräftiges Frühstück nebst einigen Flaschen Whiskey auf dem Tische inmitten des behaglich erwärmten Wohnraumes.

Nach dem Frühstück führte Dagsie seine Gäste hinunter an den Bonanza, überschritt den mit Eis bedeckten Fluß und zeigte ihnen die in der steilen Felswand des gegenüber liegenden Ufers von seinem Teilhaber entdeckte Höhle, welche jetzt den Zugang zu der Goldmine bildete. Am Fuße der Wand war durch Sprengungen so viel Raum geschaffen, daß darauf aus starken Brettern ein Schuppen hatte erbaut werden können, in welchem sich das Hochwerk zum Zerstampfen des geförderten Erzes befand. Jetzt war dasselbe natürlich außer Betrieb gesetzt, so lange der Fluß zugefroren war, da es nur durch Wasserkraft getrieben werden konnte.

„Wenn wir erst unsere Maschinen hier aufgestellt haben, werden wir auch während des Winters das Hochwerk im Gange erhalten können; jetzt müssen wir uns damit begnügen, das durch die Indianer herausgebrochene Erz in der Höhle und sonst an passenden Stellen auf beiden Ufern anzuhäufen,“ erklärte der Kolonel.

Auf dem Rückwege traten sie in ein kleineres Blockhaus, das von dem zweiten Besitzer der Goldmine und dessen junger Frau bewohnt wurde. Wie ihnen Dagsie mitteilte, hatte Jack Patters vor einigen Monaten in einem Tanzsalon der Stadt Dawson ein hübsches junges Mädchen kennen gelernt und dasselbe bald darauf geheiratet. Zuerst wohnte das junge Paar im Hause des Kolonels, mußte dasselbe indes bereits nach kurzer Zeit wieder verlassen, da sich die beiden Frauen durchaus nicht mit einander vertragen konnten.

Sack Batters und seine hübsche junge Frau empfingen die Fremden sehr freundlich, setzten ihnen ein Glas heißen Brog vor und plauderten lustig mit ihnen.

„Oh, es war wirklich nicht mehr zum Aushalten mit der alten Lady,“ antwortete Frau Batters auf eine neckische Frage Harrys, der seine Freude an dem aufgeweckten Wesen derselben hatte. „Alle Tage gab es Streit, der oft genug in Handgreiflichkeiten ausartete; mindestens die Hälfte meiner Haare ist in den Händen von Mrs. Day sie geblieben!“

Alle mußten lachen über die drollige Art, in der die junge Frau das sagte, selbst der Kolonel stimmte mit ein.

„Ja,“ bemerkte er, „meine Alte hat eine sehr lebhaftes Gemüthsart, und es ist schwer mit ihr auszukommen; aber sie versteht's aus dem Grunde, die ganze Niederlassung in Zucht und Ordnung zu halten; besonders die Indianer, die sie nie anders als „Skunks“ (Stinktiere) und „Diebe“ nennt, fürchten sie wie das Feuer und haben oft ihren großen Kochlöffel, ihre Lieblingswaffe, zu fühlen bekommen. Ich allein brächte es sicherlich nicht zustande, die Leute, weiße wie rote, so in Ordnung zu halten.“

Auf dem Rückwege zu dem Hause des Kolonels kamen sie bei einem großen Schuppen vorüber, vor dessen Thüre mehrere Indianer standen und die Fremden neugierig betrachteten.

„Ich möchte darauf schwören,“ sagte plötzlich Hopkinson leise zu dem neben ihm gehenden Harry, „daß der lange Kerl dort der Häuptling jener Bande ist, die uns auf der Fahrt nach Selkirk oberhalb des Falles angegriffen hat. Der Mond scheint so hell, daß ich das Gesicht des Burschen deutlich wieder erkenne. Heißt die Rothhaut dort vielleicht Lederzunge, Kolonel?“ fragte er, sich an Day sie wendend.

„Ganz richtig,“ lautete die Antwort; „der Kerl heißt Leder-

zunge und ist der Häuptling der Dog-Ribbed-Indianer. Kennt ihr den Burschen vielleicht, Freund?"

Hierauf erzählte Hopkinson, auf welche Art und Weise er und sein junger Kamerad die Bekanntschaft des Häuptlings und seiner Bande gemacht hatten.

„Ja, es ist ein diebisches, schuftiges Gesindel,“ meinte der Kolonel; „doch hier wird ihnen scharf auf die Finger gesehen, namentlich von meiner Frau, daß ihnen die Lust zu Diebereien schon vergehen soll. Man muß ja froh sein, wenn man in diesem Lande überhaupt nur Leute zur Arbeit bekommen kann!“

Nach einem Abschiedstrunke im Hause des Kolonels brach der Pelzjäger mit seiner Gesellschaft auf, um nach dem El Dorado-Creef zurückzukehren. Da von einem erkennbaren Pfade natürlich gar keine Rede sein konnte, mußten sie sich nach dem Stande des Mondes und der Sterne zurechtfinden, um nicht von der Richtung abzukommen, und liefen dann in der zwar außerordentlich kalten aber hellen Nacht rasch über den Berggücken ihrem Ziele zu, das sie nach zwei Stunden ohne Unfall erreichten.

---

## Behtes Kapitel.

### Die Goldmine am El Dorado-Creek.

---

In der ersten Hälfte des April stellten sich in kurzen Zwischenräumen mehrere ungemein heftige Schneestürme ein, die mit einer solchen Gewalt von Nordwest her über das Land brausten, daß es den Bewohnern der Blockhäuser am El Dorado oft tagelang unmöglich war, ihre Wohnstätten zu verlassen. Sogar die Arbeiten im Stollen mußten unterbrochen werden, da es zu gefährlich gewesen wäre, sich bis zu dem Rande der Felspalte zu wagen und auf den eingehauenen, vom Schnee sofort wieder bedeckten Steinstufen hinanzusteigen. Von Hopkinson und Brown, diesen mit den Witterungsverhältnissen im nördlichen Kanada und British Columbia seit Jahren vertrauten Pelzjägern, erhielten die übrigen Bewohner der Niederlassung die Versicherung, daß diese Schneestürme die sicheren Vorboten baldigen Tauwetters wären. In der That stellte sich letzteres auch nach Ablauf von kaum zwei Wochen ein, die Sonne kam nach fast neun Monaten zum erstenmale wieder zum Vorschein, der Schnee begann mit überraschender Geschwindigkeit zu schmelzen, die Tage wurden länger, die Luft milder.

Sobald die Felspalte, sowie deren Mündung am Ufer schneefrei geworden war, begannen sofort die Arbeiten, um durch Sprengungen

der Seitenwände Raum zu schaffen für die Anlage eines Hochwerkes und für die Anhäufung des während des Winters geförderten Erzes. An diesen Arbeiten beteiligten sich sämtliche Mitglieder der kleinen Kolonie mit Ausnahme von Georg Schultes, der das Amt eines Koches versah.

Als zu Anfang des Mai ein genügender Platz unten am Creel hergestellt war, erklärte Hopkinson, nachdem er sich mit dem Gambusino besprochen hatte, daß es nun an der Zeit wäre, die Arbeiten auf ihrem Claim unten am Klondyke wieder aufzunehmen, bevor sich fremde Goldsucher dort festsetzten. Er wolle gleich am folgenden Morgen mit Brown, Harry, Barnes und Watamba sich hinunter begeben, die jedenfalls während des Winters eingestürzte Hütte wieder aufbauen und sich dann sogleich an das Ausheben von Gruben und die übrigen Arbeiten machen. Sein Neffe Ferdinand konnte es, wegen des tiefen Messerstiches, den er vor einigen Monaten erhalten hatte, noch immer nicht wagen, sich an der anstrengenden und schweren Thätigkeit, die mit dem Goldwaschen verbunden ist, zu beteiligen, und sollte deshalb bei Braddon zurückbleiben, um im Stollen die leichtere Arbeit zu verrichten. Die beiden Deutschen, die drei Zimmerleute nebst den drei Indianern, sowie Schultes sollten ebenfalls dort bleiben und von dem Gambusino zu den Arbeiten in der Mine verwendet werden.

Wie es Hopkinson vorausgesehen, war von ihrer Hütte auf dem großen Claim fast keine Spur mehr vorhanden, mit Ausnahme der vier Eckpfosten und der an ihnen festgebundenen Ranoes; sämtliche Bretter der Seitenwände sowie des Daches waren von den Stürmen fortgerissen und über die Ebene zerstreut worden; desgleichen konnten sie von den drei am Ufer eingerichteten Schleusen kein Stück Holz mehr entdecken. Watamba mußte noch an demselben Tage nach den Blockhäusern zurückgehen und Braddon Mitteilung von diesem Be-

funde machen und ihn auffordern, am folgenden Morgen die Zimmerleute mit dem nötigen Holze herunter zu schicken. Da diese keine Bretter vorrätig hatten, so holten sie eine Anzahl schwächerer Baumstämme aus dem Walde herbei, der die Abhänge am oberen Klondyke bedeckte, und erbauten eine kleine Blockhütte, die für die fünf Männer geräumig genug war. Als die Zimmerer dann noch zwei neue Schleusen unmittelbar am Flusse hergerichtet hatten, kehrten sie zu Braddon zurück, um an der Herstellung des Weges sich zu beteiligen.

Der Gambusino hatte nämlich die Arbeit im Stollen vorläufig ganz eingestellt, um den von Kolonel Dayzie vorgeschlagenen Weg in Angriff zu nehmen, damit derselbe bis zum Eintreffen der Maschinen aus San Francisco fertig werde. Der Kolonel war verständigt worden und hatte versprochen, sofort vom Bonanza aus mit den Begasarbeiten beginnen zu wollen. Auf den Rat der beiden Ingenieure war unmittelbar neben dem vorläufigen Pochwerke unten am Ufer des Creek auch eine kleine Schmelzhütte errichtet worden, um das bisher geförderte Erz, nachdem es zu Pulver zerstampft und mit Wasser in einen dicken Brei verrührt worden war, zu schmelzen, welcher Vorgang durch einen Zusatz von etwas Quecksilber beschleunigt wurde.

Die Stampfen des Pochwerkes wurden durch ein Wasserrad in Thätigkeit gesetzt, das seinerseits von dem inzwischen gänzlich vom Eise befreiten Wasser des Creek angetrieben wurde. Die ersten Schmelzproben, die Weimann in Gegenwart von Braddon, Ferdinand und seinem Kollegen Karl Melchers ausführte, ergaben ein außerordentlich günstiges Resultat, infolgedessen der Gambusino den beiden Ingenieuren den Auftrag erteilte, sich während der nächsten Zeit ausschließlich mit der Verhüttung des geförderten Erzes zu beschäftigen, um die beiden großen Halden desselben allmählich fortzuschaffen.

„Ihr seid uns durch diese Arbeit bei weitem nützlicher, Mr.

Weimann," fügte Braddon hinzu, „als wenn ihr oben bei dem Ausschauen der Bäume helft; falls ihr eines Beistandes bedürfen solltet, etwa zum Heranschleppen von größeren Erzstücken, so könnt ihr den Schultes rufen, der im Blockhause als Koch herum hantiert; wenn auch der linke Arm des armen Kerls gelähmt ist, so kann er doch mit dem rechten immer noch kräftig zugreifen. Ich für meine Person will mich an dem Begebau beteiligen und danach sehen, daß er möglichst bald fertig wird.“

Hopkinson und seine vier Gefährten hatten sich, sobald die Schleusen hergestellt waren, gleich am dritten Tage nach ihrem Eintreffen auf dem Claim an die Arbeit gemacht, in dem vom Flusse entfernter liegenden Teile desselben Gruben ausgehoben, das so erlangte Erdreich in Pfannen nach den Schleusen getragen, dort ausgewaschen und durchgesteb: zur nicht geringen Verwunderung des Philipp Barnes, dem bisher als Pelzjäger diese verschiedenen Manipulationen zum Zwecke der Erlangung von Nuggets, Goldkörnern und Goldstaub gänzlich fremd geblieben waren. Als sie dann am Abend vor ihrer Hütte bei dem von Watamba zubereiteten Essen saßen, stellte es sich heraus, daß sie im Laufe des Tages zusammen ziemlich viel Gold ausgewaschen hatten, darunter einzelne Nuggets von der Größe eines Taubeneis. Tom Hopkinson, der sich darin schon einige Erfahrung erworben hatte, schätzte den Wert des Ergebnisses am ersten Tage auf drei bis vierhundert Dollar.

„Uebrigens, Freund Barnes," bemerkte er, zu diesem gewendet, „werdet ihr von heute ab gleichen Anteil an dem Golde erhalten wie wir übrigen, das ist nicht mehr als recht und billig.“

„Ich danke euch, Hopkinson, für eure gute Absicht," erwiderte der Pelzjäger, „kann euer Anerbieten aber nicht annehmen; ich würde mich dadurch stillschweigend verpflichten, auch fernerhin bei euch zu bleiben und mich an eurem Unternehmen auf die eine oder andre



Weise zu beteiligen, und das möchte ich nicht gern, wenigstens vorläufig noch nicht.“

„Seid kein Thor, Barnes,“ entgegnete Tom. „Ihr bleibt, so lang es euch gefällt, und geht fort, sobald es euch beliebt, das versteht sich ja von selbst; so lange ihr aber mit und für uns arbeitet, sollt ihr auch denselben Anteil haben wie wir. —“

„Es ist mir aufgefallen, daß wir keinen einzigen fremden Goldsucher auf unsrem Claim angetroffen haben, Tom,“ bemerkte Harry.

„Das ist doch leicht erklärlich, mein Junge. Unser Claim liegt so weit stromaufwärts, daß sich die Ankommenden doch lieber die näher nach dem Yukon zu liegenden, noch nicht ausgebeuteten Claims nehmen, als einen so weit entfernten, wie diesen hier. Nach kurzer Zeit, wenn die Goldsucher erst in großen Scharen herbeiströmen, werden wir sicherlich mehr Besuch erhalten, als uns erwünscht sein dürfte.“

Nach einigen Tagen fuhr Hopkinson mit Harry und Barnes in einem der beiden Kanoes, die sie an den Pfosten der fortgewehten Hütte angebunden gefunden hatten, nach Dawson-City hinunter, um sich mit frischen Lebensmitteln, Whiskey und Tabak zu versorgen. Es wimmelte förmlich von Goldsuchern aus allen Ländern der Welt in der kleinen Stadt, die auf Dampfern von San Francisco oder zu Fuß über Fort Selkirk herbeigekommen waren, um in dem neuen gelobten Lande ihr Glück zu versuchen. Die unmittelbare Folge dieses Zusammenströmens von so vielen Tausenden war, daß die Preise der Lebensmittel und anderer Waren sofort auf das Doppelte und höher stiegen.

Barnes, der mit Harry in einen Laden getreten war, um sich einige Pfund Tabak zu kaufen, hätte sich im ersten Zorn fast thätlich an dem Verkäufer vergriffen, als dieser einen unverschämten

Preis forderte, wenn Harry ihn nicht rechtzeitig zurückgehalten und aus dem Laden gezogen hätte.

„Das sind ja ganz verdammte Spitzbuben, diese Shopkeepers!“ rief Barnes entrüstet aus. „Man sollte die Schufte sämtlich aufhängen! Einen und einen halben Dollar für ein Pfund Tabak zu fordern!“

„Ja, bester Freund,“ sagte der junge Deutsche, „das ist immer noch weniger, als was die Krämer im Winter für ihre Waren verlangten. Fragt nur Hopkinson nachher, was er für einen Sack Mehl oder Büchsenfleisch hat bezahlen müssen. Kommt, Barnes, wir wollen zu dem Manne gehen, bei dem wir bisher unsre Einkäufe gemacht haben, und dort Tabak kaufen; vielleicht hat der etwas menschlichere Preise.“

Bei diesem Kaufmann fanden sie Hopkinson bereits vor, der ihnen mitteilte, er habe soeben von dem Bankier Davis erfahren, daß der Dampfer aus San Francisco in Forty-Mile-City eingetroffen sei und noch an demselben Abend Dawson-City erreichen werde, nachdem er seine für die erstere Stadt bestimmte Ladung gelöscht habe.

„Wir wollen die Nacht hier bei Jefferson bleiben,“ bestimmte Tom, „und uns morgen früh gleich an Bord des Dampfers begeben, um zu erfahren, ob die für uns bestimmten Maschinen mitgekommen sind.“

„Soll ich vielleicht noch heute abend im Hotel nachfragen, Tom, ob Mr. Steffens, bei dem ihr und Braddon die Maschinen im vorigen Jahre bestellt habt, dort wieder abgestiegen ist?“ fragte Harry.

„Ja wohl, mein Junge,“ erwiderte Hopkinson, „thue das, dann erfahren wir sogleich, woran wir sind.“

Als sich Harry einige Stunden später in dem kleinen Hotel nach Mr. Steffens erkundigte, erhielt er den Bescheid, daß der ge-

nannte Herr mit dem Dampfer eingetroffen sei, auch im Hotel ein Zimmer genommen, dann aber sich sogleich zu dem Bankier Salomon Davis begeben habe.

Am folgenden Morgen suchte Hopkinson den ihm ja persönlich bekannten Reisenden der Maschinenfabrik von Lewis und Smith auf, traf ihn noch beim Frühstück an und erhielt von ihm die angenehme Nachricht, daß die bestellten Maschinen angelangt seien. Dieselben würden in den nächsten Tagen ausgeladen und ihm übergeben werden, desgleichen hätte die Fabrik einige Monteure mitgeschickt, um an Ort und Stelle die Maschinen aufzustellen.

In sein Boardinghaus zurückgekehrt, fand er Harry und Barnes ihn erwartend im Schenkzimmer vor.

„Ihr müßt sofort nach dem Claim aufbrechen,“ erklärte er den beiden. „Wir wollen die eingekauften Sachen ins Kanoe schaffen und dann fort mit euch, während ich hier bleibe, um die Maschinen in Empfang zu nehmen, die in der That mit dem Dampfer gekommen sind. Du, Harry, mußt noch heute abend nach dem El Dorado hinauf und Braddon sagen, er solle morgen mit den beiden Deutschen so zeitig sich auf den Weg machen, daß er womöglich abends hier eintrifft; bei seinem lahmen Bein wird es am besten sein, wenn du und Watamba ihn den Fluß hinunter fahrt. Auf Wiedersehen morgen abend, mein Junge; ihr, Barnes, werdet wohl mit Brown euch während einiger Tage allein auf dem Claim behelfen müssen. Doch nun fort, und gebraucht eure Ruder tüchtig, ihr müßt ja stromauf fahren!“

Wie es der alte Pelzjäger angeordnet hatte, so traf am folgenden Abend Harry mit dem Gambusino und den beiden Ingenieuren in Dawson-City ein. Beim gemeinschaftlichen Nachteffen theilte Hopkinson ihnen mit, was er in Bezug auf die Maschinen von Mr. Steffens erfahren hatte, auch daß mehrere Monteure von der Fabrik mitgeschickt worden seien.

„Das ist ganz selbstverständlich, Mr. Hopkinson,“ bemerkte Weimann darauf. „Wer sollte wohl hier im Stande sein, eine Maschine zu montieren und betriebsfähig hinzustellen? Es dürfte sich kaum ein einziger, nur einigermaßen geschickter Schlosser in der ganzen Stadt befinden; aus diesem Grunde möchte ich mir auch erlauben, einen Rat zu erteilen.“

„Nun, und worin besteht dieser Rat, junger Herr?“ fragte der Gambusino gespannt.

„Daß Sie versuchen, zwei von den Monteuren als Maschinisten für unser Bergwerk anzuwerben,“ antwortete Weimann. „Wir müssen unbedingt solche Leute haben, sowohl einen Maschinisten wie einen Heizer, nicht allein für den täglichen Betrieb, sondern auch für den Fall, daß an den Kesseln oder irgend einem Maschinenteile etwas in Unordnung gerät; denn wer von uns könnte dem abhelfen und die erforderlichen Reparaturen ausführen? Ich kann mir wohl denken, daß die Leute einen außerordentlich hohen Lohn fordern werden, weil sie genau wissen, daß hier keine geeigneten Persönlichkeiten zu bekommen sind, aber geben Sie ihnen, was sie verlangen, Gentlemen, denn wir müssen unbedingt zwei von den Monteuren für unsere Maschinen haben, sonst hätten diese letzteren ebenjogut in San Francisco bleiben können.“

„Ihr habt vollkommen recht, Mr. Weimann,“ erklärte Bradbon. „Ich hätte mir das wohl selbst sagen können, denn bei allen Betrieben von Minen in Colorado und Nevada, in denen ich gearbeitet habe, wurden die Maschinen von eigens dazu angelernten Leuten bedient. Ich bin eben nur ein einfacher Bergmann, der nicht an alles denken kann!“

„Auch ich bin ganz eurer Ansicht, Freund,“ bemerkte Hopkinson, zu dem jungen Ingenieur gewendet. „Ich halte es aber für sehr angezeigt, daß wir gleich morgen früh an Bord des Dampfers uns

begeben und zwei von den Monteuren für uns anzuwerben trachten, bevor der schlaue Kolonel vom Bonanza uns zuvorkommt.“

Als sie am folgenden Morgen auf dem Dampfer erschienen, erfuhren sie zu ihrer Ueberraschung, daß der erfahrene Yankee ihnen insofern zuvorgekommen war, als er bereits bei der Bestellung der Maschinen durch den Reisenden der Fabrik zwei von den Monteuren auf ein Jahr als Maschinisten angeworben hatte. Von den beiden andern Monteuren erklärte sich einer bereit, für die Dauer eines Jahres in den Dienst von Braddon und dessen Gesellschaft zu treten, während der zweite sich nur für die Zeit bis zum Beginne des Winters verpflichtete, weil seine ganze Körperbeschaffenheit es ihm unmöglich mache, sich der Strenge eines arktischen Winters auszufsetzen. Beide Männer sollten einen Lohn von zehn Dollar täglich erhalten.

Im Laufe desselben Tages traf Kolonel Danjie mit vier starkgebauteu Karren ein, jeder mit zwei Büffeln bespannt, die von Dog-Ribbed-Indianern geleitet wurden. Nachdem er sich mit Braddon und dessen Gefährten freundlich begrüßt und mit ihnen verabredet hatte, bei Jefferson später zusammen zu treffen, begab er sich an Bord des Steamers, um die für ihn bestimmten Maschinenteile in Empfang zu nehmen und auf die Karren verladen zu lassen.

Bei dem gemeinschaftlichen Mittagessen in dem Schenkraum des Mr. Jefferson erklärte der Kolonel, daß noch an demselben Abend die Karren bis zur Mündung des Bonanza in den Klondyke zurückfahren würden; während des folgenden Tages sollten sie dann längs des rechten Ufers des Creek auf einem Wege nach der Niederlassung zurückkehren, den der Amerikaner bereits im vorigen Jahre angelegt hatte, um eine direkte Verbindung mit Dawson-City zu erhalten. Nachdem die Büffel einen Tag ausgeruht hätten, würden sie nach der Stadt zurückkommen, um die für die Mine am El Dorado bestimmten

Maschinenteile dorthin zu schaffen, und zwar auf demselben Wege über des Kolonels Niederlassung und von dort auf dem vor kurzem erbauten neuen Wege nach dem El Dorado-Creek.

„Wegen der Transportkosten werden wir schon später mit einander abrechnen, alter Freund,“ sagte der Kolonel zu dem Gambusino, als dieser ihn fragte, was er für die Benützung der Büffelkarren zu bezahlen habe.

Die nächsten Tage bis zur Rückkehr der letzteren wurden von unsern Freunden dazu benützt, um sich in der Stadt einige Maurer zu verschaffen, deren sie zur Herstellung der unbedingt erforderlichen Fundamente für das zu erbauende Kesselhaus bedurften; es war nicht so leicht, die Leute aufzutreiben, denn es gab wohl Händler aller Art, Gastwirte und Shopkeepers in Hülle und Fülle, aber Handwerker nur außerordentlich wenige.

Zu Anfang des Monats Juli war das aus starken Brettern erbaute Kessel- und Maschinenhaus unter Dach gebracht, die Maschinen standen fertig montiert, und die Bohrmaschine war bereits in Thätigkeit gesetzt, um an der von dem Ingenieur Weimann bezeichneten Stelle durch das obere taube Gestein einen Schacht abzuteufen, der als Förderschacht dienen sollte. Es war Braddon gelungen, unter den frisch angekommenen Goldsuchern ein halbes Duzend Männer zu finden, die den sicheren, ihnen gebotenen hohen Lohn dem ungewissen Erfolge des Goldsuchens, des sogenannten Prospektens, vorzogen, nachdem sie in den ersten Wochen auf den von ihnen erworbenen Claims am linken Ufer des Yukon nur sehr geringe Erfolge erzielt hatten. Diese Leute wurden von dem Gambusino unten im Stollen beschäftigt, wo sie im Verein mit den drei Indianern willig und fleißig ihre Arbeit verrichteten.

Karl Melchers, der zweite Ingenieur, befand sich fast während des ganzen Monats Juni am Bonanza-Creek, wo er auf die dringende

Bitte des Kolonel Dayste diesem behilflich war, den Betrieb der Goldmine nach den Regeln des Bergbaus einzuleiten und dem Amerikaner mit seinem technischen Räte zur Seite zu stehen. Mit einem glänzenden Honorar von dem Kolonel bedacht, kehrte der junge Deutsche Ende des Monats nach dem El Dorado zurück, wo er sich von den beiden Monteuren genau in der Behandlung der Maschinen unterweisen ließ, um beim Eintritt der rauhen Witterung die Stelle des nach San Francisco zurückkehrenden Monteurs zu übernehmen.

Weimann, Ferdinand Hopkinson und der Gambusino hatten während dieser Zeit sämtliches bisher gefördertes Erz, nachdem es in dem Hochofene unter am Creek zerstampft worden war, in der kleinen Schmelzhütte verarbeitet und in flache Goldfuchsen verwandelt, die wie kleine Omeletten ausfahen, aber einen Wert von beinahe vierzigtausend Dollar darstellten. Die Schlacken wurden dann nochmals pulverisiert und dem Verfahren mit Cyankali unterworfen, das noch ein Resultat von acht bis zehn Prozent ergab; d. h. aus hundert Kilogramm Schlackenmasse wurden etwa zehn Kilogramm reines Gold gewonnen.

In den ersten Tagen des Juli erschien Tom Hopkinson mit Harry oben in der kleinen Kolonie und erklärte Braddon sowie seinem Neffen, daß der Claim fast vollständig ausgebeutet sei, sodaß sie die Arbeit auf demselben einstellen wollten. Er sowie Harry und Brown hätten auch keine Lust mehr, sich von den abscheulichen Moskitos plagen zu lassen, und wären entschlossen, mit einem der nächsten Dampfer nach San Francisco und von dort auf der Bahn in ihre Heimat zu fahren.

„Ich muß unbedingt wieder einige Zeit bei meiner Familie zubringen,“ fügte der Pelzjäger hinzu, „und Harry verlangt ebenfalls nach seinen Eltern und Geschwistern. Brown will auch den Winter in Cheyenne, seiner Heimat, verleben. Ihr, alter Freund,“

fügte er zu Braddon gewendet hinzu, „habt ja nicht Rind noch Regel auf der Welt, wie man zu sagen pflegt, und könnt daher leichter hier bleiben wie wir; zum Frühjahr kommen wir zurück, und dann sollt ihr Urlaub haben, so lange ihr wollt. Barnes will ganz gern bei euch bleiben, d. h. weniger, um in der Mine zu arbeiten, als um drüben im Chippeway-Gebirge zu jagen; auch möchte er sich nicht von seinem langjährigen Freunde Schultes trennen, der sich, wie er sagt, hier sehr wohl fühlt und später als Maschinist thätig sein will, nachdem er von dem Monteur dazu angelehrt worden ist. Watamba hat mir mitgeteilt, daß er mit seinen drei Crows unbedingt zu seinem Vater zurückkehren müsse, und hat versprochen, zum Frühjahr mit einer größeren Anzahl seiner Stammesgenossen wieder zu kommen, im Falle ihr es wünschen solltet.“

„Ich kann es euch gar nicht verdenken, Tom,“ entgegnete Braddon, „daß ihr zu den eurigen euch begeben wollt, und für Nan, euren Neffen, kann es nur vorteilhaft sein, wenn er nicht noch einen Winter hier zubringt, da seine Brust doch einen Knack weg gekriegt hat, infolge des Messerstiches. Einen Auftrag hätte ich aber für euch, alter Freund. Nach meiner eigenen Ueberzeugung, wie nach der der beiden Deutschen, verspricht unsre Mine ein glänzendes Ergebnis; es wäre mir daher sehr erwünscht, wenn ihr versuchtet, wenigstens ein Duzend geschulter Bergleute aus den Minen in Colorado und Montana aufzutreiben und für uns anzuwerben; wenn ihr den Leuten den dreifachen Lohn, den sie dort erhalten, bietet, so dürfte es euch nicht schwer fallen, die nötige Anzahl zusammenzubringen. Ohne tüchtige Bergleute werden wir schwerlich den Abbau der Mine erfolgreich betreiben können; dieser Ansicht sind auch die beiden Ingenieure.“

„Soll alles geschehen, wie ihr wünscht, John,“ erwiderte Hopkinson.



„Ich denke, ihr kommt morgen früh mit mir, Harry und Ferdinand hinunter nach dem Claim, und laßt von den Crows die niedlichen Goldfuchsen, die ihr inzwischen gebadet habt, hinunter tragen, und fahrt dann mit uns nach Dawson-City. Auch wir haben eine ganz stattliche Menge von Nuggets beisammen und wollen alles Gold Salomon Davis in Verwahrung geben. Wir müssen mit dem Bankier auch einmal abrechnen, damit wir wissen, wie wir stehen, denn die Kosten für die Maschinen, die Löhne während der letzten zwei Monate und dergleichen mehr haben voraussichtlich ein gehöriges Loch in unser Guthaben gerissen. Ihr müßt auch die Zimmerleute mitnehmen, Braddon, damit sie euch wieder zurückerudern, denn mit eurem Bein könnt ihr unmöglich so weit marschieren.“

„Ich muß so wie so in Dawson frischen Proviant einkaufen,“ bemerkte der Gambusino, „und brauche daher notwendig die Leute.“

Nach einem herzlichen Abschied von den beiden deutschen Ingenieuren und Schultes verließen am folgenden Morgen Hopkinson und seine Gefährten die Niederlassung am El Dorado-Creek; unten in der kleinen Hütte auf dem Claim angelangt, wurden die zwei Kanoes flott gemacht und, nachdem der sehr wertvolle Teil ihrer Ladung untergebracht war, den Klondyke hinunter gerudert. Zeitig am Nachmittage erreichten sie die Stadt, nahmen rasch eine Mahlzeit in ihrem alten Kosthause ein, und begaben sich dann zu dem Bankier Salomon Davis, in dessen Komptoir indes nur Braddon und Hopkinson eintraten, während die übrigen die zur Reise erforderlichen Dinge einkauften.

Die Abrechnung mit dem gewissenhaften Bankier ergab ein überraschend günstiges Resultat für die Genossenschaft Hopkinson und Kompanie, wie Davis sie scherzend nannte. Mit Einschluß des soeben abgelieferten Goldes und nach Abzug aller bisher geleisteten

Zahlungen verblieb ein Guthaben von hundertzehntausend Dollar zu ihren Gunsten; sie hatten also im Laufe eines Jahres fast dreihundertfünfzigtausend Dollar erworben, die beim Bankier Morris in Selkirk hinterlegten hunderttausend Dollar mit eingerechnet. Gewiß ein glänzendes Vermögen für fünf so einfache Männer, wie die vier Pelzjäger und der Gambusino waren! Dazu kam noch die fast sichere Aussicht, durch das Erträgnis der Goldmine eine für ihre Verhältnisse sehr bedeutende Rente zu erlangen.

Tom ließ sich vom Bankier für Brown, Harry, seinen Neffen, sowie für seine Person Wechsel auf die Bank von San Francisco im Betrage von je fünftausend Dollar geben, während Braddon sich ebensoviel in barem Gelde auszahlen ließ, um die Löhne und sonstige Ausgaben bestreiten zu können; außerdem empfing er noch zweitausendfünfhundert Dollar für Philipp Barnes als dessen Anteil an dem aus dem Claim gewonnenen Golde.

Der einfache Pelzjäger war nicht wenig erfreut, eine Summe zu erhalten, wie er sie in seinem Leben noch nie besessen hatte; nachdem er für sich und seinen Kameraden Schultes einige leichtere, der heißen Jahreszeit entsprechende Kleidungsstücke gekauft und noch etwa hundert Dollar zurückbehalten hatte, gab er den Rest des Geldes wieder dem Bankier Davis in Verwahr.

Watamba erhielt zu seiner Rückfahrt den Yukon aufwärts bis zu den Wohnsitzen seines Stammes das zweite Kanoe und von seinem Freunde Harry dessen Büchse nebst Revolver zum Geschenk; außerdem zahlte ihm Tom Hopkinson tausend Dollar bar aus, als seinen Lohn für das verflossene Jahr, während die übrigen drei Crows jeder fünfhundert Dollar empfingen, als den ihnen noch zustehenden Rest ihres Lohnes; jeder von den Rothhäuten befand sich infolge dessen im Besitze einer Summe Geldes, die für einen Indianer ein Vermögen bedeutete.

Um folgenden Tage kehrte Braddon, nachdem er die nötigen Einkäufe besorgt hatte, in Begleitung von Barnes und den drei Zimmerleuten in dem einen Kanoe nach dem oberen Klondyke und dem El Dorado-Creef zurück, während gleichzeitig Watamba von Harry und dessen Freunden Abschied nahm und mit seinen Stammesgenossen den Yukon hinauf fuhr.

Zwei Tage später war der große Dampfer ebenfalls klar zur Abreise. Hopkinson hatte für sich und seine drei Begleiter rechtzeitig Plätze in der zweiten Kajüte genommen, und sich bereits am Abend zuvor an Bord begeben. Die vier Freunde fanden nur wenig Reisende vor, von denen die meisten Handelsleute aus Dawson-City waren, die nach San Francisco reisten, um sich dort mit neuen Warenvorräten für den Winter zu versorgen; denn da die Hinreise 35 Tage in Anspruch nahm und die Rückfahrt von San Francisco bis Dawson natürlich ebenso lange währte, so konnten sie vor Anfang Oktober gar nicht wieder in letzter Stadt eintreffen.

Auf der Strecke von Dawson-City bis Fort Yukon hielt der Dampfer bei Forty-Mile-City, Fort Cudahy, der englischen Mission, und Circle-City an, die nur wenig südlich vom Polarkreise liegt. An zahlreichen, im Flußbette zerstreut liegenden, kleineren wie größeren Inseln fuhr das Schiff vorüber, während von denselben gegen Abend Myriaden von Moskitos über das Verdeck schwärmten und den Aufenthalt daselbst unmöglich machten; nur in den Salons und in den Kabinen konnte man sich dieser Quälgeister durch fortwährendes Tabakrauchen einigermaßen erwehren. Von Fort Yukon abwärts wendet sich der Strom nach Südwest und fließt in einer Breite von fünfhundert bis fünfzehnhundert Meter durch ein mit Pechtannen, Pappeln und Weiden spärlich bestandenes Flachland, um dann etwa dreihundert Kilometer weiter eine Bergkette zu durchbrechen; schließlich mündet er, als Kwikhpak, in mehreren Armen in den Nortonsund.

Unsre vier Freunde legten die ziemlich einförmige Reise ohne jede Störung zurück, sogar von der bösen Seekrankheit blieben sie verschont, ob schon außer Harry noch keiner von ihnen auf dem Meere gefahren war. Von den übrigen Reisenden hielten sie sich möglichst fern, da ihnen die Leute theils nicht besonders zusagten, theils weil sie bemerkten, daß dieselben fast den ganzen Tag über Karten spielten, woran sie sich auf keinen Fall beteiligen wollten. Sie atmeten froh auf, als sie endlich nach fünf Wochen Golden Gate, das goldne Thor, die Einfahrt zum Hafen von San Francisco, erblickten.

In der schönen Hauptstadt Kaliforniens hielten sich die vier Freunde einige Tage auf, machten ihre Wechsel auf der Bank zu Gelde, kauften für ihre Angehörigen hübsche Schmuckfachen und Kleiderstoffe und versorgten sich selbst mit passender Garderobe und Wäsche, da die in ihrem Besitze befindlichen Kleidungsstücke im Laufe der letzten zwei Jahre arg mitgenommen worden waren.

Auf der South-Pacific-Bahn fuhren sie dann über Cheyenne, wo Brown von ihnen Abschied nahm, bis zu der Stadt Plattsmouth am Missouri; dort bestiegen sie den Dampfer, um stromaufwärts bis Omaha zu fahren, in dessen Nähe die Farm von Harrys Eltern lag. Nach einem herzlichem Abschiede von seinen beiden Freunden stieg Harry ans Land, während Tom Hopkinson mit seinem Neffen den Dampfer noch bis Dantton hinauf benutzte. Harry besorgte sich sogleich ein Fuhrwerk, was ihm in der zu großer Blüte gelangten Industrie- und Handelsstadt Nebrasikas nicht schwer fiel, und fuhr nach der etwa zwanzig Kilometer entfernten Farm seines Vaters. Mit welcher Freude der über zwei Jahre von Hause entfernt gewesene Sohn und Bruder von Eltern und Geschwistern empfangen wurde, kann man sich unschwer vorstellen.

Als Harry nach dem Abendessen ausführlich über seine Erleb-

niffe in dem so fernen, noch fast gänzlich unbekanntem Lande berichtet hatte, bemerkte der Vater: „Nun, mein Junge, du bist mancherlei Gefahren ausgesetzt gewesen, hast sie aber mit Gottes gnädigem Beistande glücklich überwunden und kehrt als ein ziemlich wohlhabender Mann zu uns zurück. Schon dein Brief aus Fort Selkirk, den du uns vor einem Jahre geschrieben hast, hat uns große Freude bereitet und uns über deine Zukunft beruhigt. Die von dem Bankier Morris in Selkirk mir in einem Cheek übersandten fünftausend Dollar kamen mir sehr erwünscht, mein Sohn; ich wurde dadurch in die Möglichkeit versetzt, meine Farm durch den Ankauf einiger sehr guten Ländereien, die an mein Besitztum grenzten, abzurunden.“

„Wirst du jetzt bei uns bleiben, Harry?“ fragte die Mutter.

„Nur bis zum Frühjahr, liebe Mutter,“ lautete die Antwort. „Ich habe mich verpflichtet, mit Tom Hopkinson und Bill Brown Ende Mai nächsten Jahres wieder in Dawson-City einzutreffen, und muß mein Versprechen unbedingt halten.“

„Das versteht sich, mein Junge,“ rief der alte Herr Schlüters aus. „Außerdem wäre es sehr unvorsichtig, dem alten Gambusino allein den Betrieb der Goldmine zu überlassen. Er ist gewiß ein grundehrlicher Mann, aber doch nicht viel mehr als ein einfacher Bergmann, dem die Leitung eines solchen Unternehmens, sowie die Verantwortung für die hoffentlich reichen Erträgnisse desselben sehr bald über den Kopf wachsen würden; außerdem kann dem Mr. Bradon während des strengen Winters sehr leicht ein Unfall zustoßen, und dadurch euer Bergwerk ohne jede Aufsicht den beiden deutschen Ingenieuren überlassen bleiben.“

„Für die Ehrlichkeit unsrer Landsleute möchte ich mich verbürgen, Vater,“ entgegnete Harry; „aber du hast vollkommen recht, besser ist es immerhin, wenn noch einer oder zwei von uns Besitzern der Mine sich an Ort und Stelle befinden.“

„Ist es wirklich so furchtbar kalt dort oben während des Winters, Harry?“ fragte Marie, seine jüngere Schwester.

„Ihr könnt euch hier gar keinen Begriff von der Kälte machen,“ erwiderte Harry. „Wochenlang sank das Thermometer auf 40° Réaumur unter Null! Mir kam es viel kälter vor, als im Winter vorher oben am Großen Bären-See und am Mackenzie-River. Das Schrecklichste aber war doch der Blizzard, der furchtbare Schneesturm, der uns auf der Rückfahrt von Dawson-City am Klondyke überraschte! Wenn es Brown und mir nicht geglückt wäre, einige Stücke Holz und losgerissene Bretter aufzufinden, wären wir sicherlich erstarrt.“

Am nächsten Sonntag traf Hermann, der ältere Bruder Harrys, der als Buchhalter in einer bedeutenden Fabrik Ohamas angestellt war, aus der Stadt ein, um seinen Bruder zu begrüßen, dessen Ankunft ihm durch einige Zeilen mitgeteilt worden war.

„Weißt du, Harry,“ bemerkte Hermann, nachdem ihm sein Bruder auf einem Spaziergange durch den zur Farm gehörenden Wald ausführlich seine Erlebnisse sowie die Verhältnisse am Yukon und am Klondyke geschildert hatte, „weißt du, ich hätte wahrhaftig nicht übel Lust, dich im Frühjahr dorthin zu begleiten. Für einen intelligenten Geschäftsmann ist in einem neu aufgeschlossenen Lande immer ein ergiebigeres Feld als hier bei der kolossalen Konkurrenz in allen Zweigen des Handels und Verkehrs.“

„Das will ich gern zugeben,“ erwiderte Harry, „aber bedenke, lieber Bruder, daß es dir in einem von der civilisierten Welt so abgeschlossenen Lande sicherlich nicht besonders gefallen würde, wo es vollständig an jeder Zerstreuung, an jeder Unterhaltung mangelt, an die du hier in der großen Stadt gewöhnt bist.“

„Oh, was das anbetrifft, mein Junge,“ rief Hermann aus, „so verzichte ich gern auf dergleichen Dinge, wenn ich nur die sichere

Aussicht habe, in einigen Jahren es zu etwas Ordentlichem zu bringen. Sieh mal, lieber Harry, du und deine Teilhaber, ihr werdet in kurzer Zeit genötigt sein, zur Leitung des kaufmännischen Teiles eures Unternehmens, zur Führung der unentbehrlichen Bücher u. s. w. einen in diesen Dingen bewanderten Mann anzustellen. Nun, ich bin ein solcher Mann, und habe den sehnlichen Wunsch, aus den hiesigen, engen Verhältnissen herauszukommen."

"Daran haben wir alle fünf noch nicht gedacht," sagte Harry; „wir sind eben nur einfache Leute, die von solchen Sachen nichts verstehen; aber ich sehe ein, daß du vollkommen recht hast, Alter. Da ich allein dich nicht anstellen kann, so will ich noch im Laufe dieser Woche nach Hankton hinauf fahren, um mit Tom Hopkinson über diese Angelegenheit mich zu besprechen. Ist der ebenfalls einverstanden, so sollst du als unser kaufmännischer Direktor uns im Frühjahr nach dem El Dorado-Creef begleiten, mein Alterchen. Aber was werden die Eltern dazu sagen, wenn ihr Velester ihnen auch noch ausreißen will?"

"Der Vater wird gewiß seine Einwilligung nicht versagen," entgegnete Hermann. „Unser Karl bleibt ihm ja noch, um bei der Bewirtschaftung der Farm zu helfen, der Bursche ist neunzehn Jahre alt und hat viel Lust und Liebe zur Landwirtschaft; und unser Mütterchen wird sich bald zufrieden geben bei dem Gedanken, daß ihr Velester in dem Goldlande vielleicht ebenso sein Glück macht, wie ihr Zweiter."

Als dann abends am Familientische Hermann seinen Angehörigen mitteilte, was er mit seinem Bruder besprochen hatte, war der alte Schlüters der erste, der sich mit der Idee seines ältesten Sohnes einverstanden erklärte, nur die Mutter sträubte sich lange dagegen und jammerte, daß sie dann von ihren beiden Söhnen kaum einmal im Jahre Nachricht erhalten würde.

„Glaube das nicht, liebe Mutter,“ tröstete Hermann. „Ich bin fest überzeugt, daß wir bereits im nächsten Jahre eine Telegraphen-Verbindung mit Dawson-City haben werden, und zwar über Fort Selkirk direkt nach Viktoria auf der Vancouver-Insel, das ja schon an die Bahnstation Seattle im Washington-Territory angeschlossen ist. Ebenso ist es nur eine Frage der Zeit, daß jenes reiche Goldland durch eine Eisenbahn von Selkirk durch Britisch Columbia bis zur North-Pacific-Bahn dem Verkehr mit den Unionsstaaten näher gebracht wird.“

Noch im Laufe der Woche fuhr Harry auf dem Dampfboote nach Yankton hinauf, wo ihm Tom Hopkinson nach der ersten herzlichen Begrüßung die Mitteilung machte, daß gleich nach seiner Ankunft seine Gattin ihm ein Schreiben des Direktors der Bank in Yankton überreicht habe, durch welches er von der Ueberweisung eines Guthabens in Höhe von hunderttausend Dollar auf seinen, Toms Namen durch den Bankier Morris in Fort Selkirk benachrichtigt wurde.

„Ich habe,“ fuhr Hopkinson fort, „für jeden von uns fünf mit einen Depotschein über zwanzigtausend Dollar geben lassen, und den für Ferdinand bestimmten diesem bereits ausgehändigt. Hier hast du den deinigen, mein Junge, und Brown habe ich den seinigen nach Cheyenne geschickt; Braddon muß sich freilich bis zum Frühjahr gedulden. Ich habe das Ganze in dieser Art verteilen lassen, damit ein jeder mit seinem Anteil anfangen kann, was er will, und das Geld besser anlegen, als auf der Bank.“

Als ihm dann der junge Schlüters mitteilte, was ihn eigentlich nach Yankton führte, erklärte sich der alte Pelzjäger sofort mit der Anstellung von dessen Bruder als kaufmännischer Direktor vollkommen einverstanden.

„Siehst du, mein Junge,“ fügte er hinzu; „wir sind gewiß



ganz tüchtige Pelzjäger und ehrliche Leute, verstehen aber von kaufmännischen Dingen soviel, wie der Esel vom Lautenschlagen! Dein Bruder hat ganz recht mit dem, was er über die Einrichtung einer kaufmännischen Leitung in unfrem Bergwerke zu dir gesagt hat.“

Nach dem Essen besuchte Harry seinen Freund Ferdinand im Hause von dessen Eltern, der sich gleichfalls zustimmend in Betreff der Anstellung von Hermann Schlüters äußerte. Der Winter verging unfrem jungen Freunde in der angenehmsten Weise und bildete einen krassen Gegensatz zu dem letzten, in den arktischen Regionen verlebten. Häufig fuhr Harry mit seinen Geschwistern nach Omaha, um dort das Theater zu besuchen oder sonst einer Belustigung beizuwohnen.

Ende März traf Tom Hopkinson auf der Farm des alten Schlüters ein, um die beiden ältesten Söhne zur Fahrt nach San Francisco abzuholen. Auf eine Frage, ob sein Neffe ihn nicht begleite, erwiderte er, daß Ferdinand es auf den Rat seines Arztes vorgezogen habe, bei seinen Eltern zu bleiben, da der Zustand seiner Brust ihm unbedingt gebiete, sich nicht noch einmal den Unbilden der Witterung in Alaska und am Klondyke auszusetzen. In Cheyenne wurden die drei Reisenden von dem telegraphisch benachrichtigten Brown auf der Station erwartet, und fuhren dann direkt durch nach San Francisco, um von dort ihre Reise auf dem nächsten Dampfer nach dem Yukon fortzusetzen.

Groß war die Freude Braddons sowie der beiden Deutschen, als sie in der zweiten Hälfte des Monats Mai durch einen besondern Boten die Nachricht von der Rückkehr ihrer Freunde erhielten. Sie fuhren sofort in einem Kanoe hinunter nach Dawson-City, um Tom und seine Begleiter abzuholen und ihnen den langen Fußmarsch bis zum El Dorado-Creel zu ersparen.

„Seten Sie uns herzlich willkommen am El Dorado-Creek Mr. Schlüters!“ begrüßte der Gambusino den Bruder Harrys, als derselbe ihm als der künftige kaufmännische Leiter ihres Unternehmens vorgestellt wurde. „Das war ein guter Einfall von euch, Tom, uns den Herrn mitzubringen. Ich verstehe gar nichts von Buchführung und dergleichen Dingen, und die beiden deutschen Herren auch nicht viel, haben außerdem keine Zeit, sich mit denselben abzugeben. Wie steht es denn mit den Bergleuten, alter Freund; habt ihr darauf vergessen?“

„Durchaus nicht, John,“ erwiderte Hopkinson. „Ich habe zehn tüchtige Männer in Colorado für uns angeworben, dieselben konnten aber vor dem ersten Mai ihre Stellen nicht verlassen, werden jedoch mit dem nächsten Dampfer, also in vierzehn Tagen, hier eintreffen. Ich gab ihnen das nötige Reisegeld sowie die Weisung, hier bei Jefferson sich einzumieten. Es ist das insofern ganz günstig, da wir dadurch Zeit gewinnen, um für ihre Unterkunft oben sorgen zu können. Sind die Zimmerleute noch da?“

„Gewiß, Tom,“ lautete die Antwort. „Außerdem hat sich vor einigen Wochen Meister Howart mit fünf Mann wieder eingefunden; ebenso ist Watamba mit zwanzig Crows angelangt, und alle arbeiten fleißig in den Stollen. Während der Wintermonate habe ich mit den beiden Ingenieuren, Barnes und den drei Zimmerleuten sowie den sechs Goldsuchern, die ich im Oktober aufgetrieben, ununterbrochen in den neu angelegten Gängen fördern können, sodaß ich nach Bezahlung der Löhne, Anschaffung von Lebensmitteln und dergleichen mehr, vorige Woche noch für einige vierzigtausend Dollar Gold an Davis übergeben konnte.“

„Das ist ja ausgezeichnet, old fellow!“ rief Hopkinson vergnügt aus. „Wenn es euch recht ist, so fahren wir morgen früh hinauf nach dem Creek; es verlangt mich sehr danach zu sehen, wie sich unsre Kolonie herausgemacht hat.“

Als die Gesellschaft am folgenden Abend oben bei den Blockhäusern anlangte, wurden Tom Brown und Harry nicht wenig überrascht durch den Anblick, der sich ihnen bot. Mitten auf dem Platze, in einigem Abstand von dem größeren Hause, befand sich der Eingang zum Förderschachte, der bereits bis zum Hauptstollen abgeteuft war; die Fördermaschine stand in Verbindung mit dem Maschinenhause und hob die mit Erz beladene Förderschale in regelmäßigen Pausen bis zur Oberfläche empor. Neben dem Kesselhause war ein Pochwerk, das ebenfalls durch Dampf betrieben wurde, errichtet, sowie auch eine Schmelzhütte; das nötige Wasser zur Flüssigmachung des zerstampften Erzes sollte durch eine hölzerne Wasserleitung aus dem Creel auf das Plateau gehoben werden, vorläufig waren Meister Howart und seine Leute noch mit Herstellung dieser Leitung beschäftigt.

Schultes stand als Heizer und Maschinist dem Monteur zur Seite, während Barnes hauptsächlich der Jagd oblag, um die Genossenschaft mit frischem Fleische zu versorgen.

Watamba verlor fast die gewöhnliche Kaltblütigkeit der Indianer, als er so unverhofft seinen Freund Harry erblickte, dem er nicht genug die Hände schütteln konnte.

Für die sechs Bergarbeiter war bereits vor Beginn des Winters ein geräumiges Blockhaus erbaut worden, während für die vor kurzem eingetroffenen zwanzig Crows ein großer Schuppen errichtet werden sollte. Als Braddon seinem alten Freunde Hopkinson sowie Harry mitteilte, daß alle die neuen Einrichtungen ihr Entstehen hauptsächlich der Anregung von seiten der beiden Deutschen zu verdanken hätten, schüttelte Tom denselben die Hand mit herzlichen Worten der Anerkennung sowie der Versicherung, daß er und seine Freunde dafür Sorge tragen würden, ihre Stellung derartig zu verbessern, daß sie im Laufe weniger Jahre zu Wohlstand gelangen

dürften, auf einen Anteil an dem Ertragnisse der Mine könnten sie mit Bestimmtheit rechnen.

Nachdem sich die jungen Leute aufs wärmste bedankt und auch Harry die Hand gedrückt hatten, sagte dieser lächelnd zu Karl Melchers:

„Nun, lieber Freund und Landsmann, hatte ich nicht recht, als ich Ihnen damals am Ufer des Yukon in den Arm fiel und Sie von einer großen Thorheit zurückhielt? Ja, ja, mein Bester, es ist ein altes Sprich- aber auch ein Wahrwort: Gott verläßt die Deutschen nicht! Hoffentlich bewährt sich dieses Wort auch an unfrem Unternehmen hier, an dem ja vier Deutsche jetzt beteiligt sind!“



In **Gustav Weise Verlag** in **Stuttgart** sind schön ausgestattete und solid gebundene Märchen-Sammlungen erschienen:



## Neue Märchen ◊◊◊◊

von **A. Godin**.

Ein schöner Band mit dem Porträt der Verfasserin, vielen Cestillustrationen und 4 Buntdrucken von **Willy Planck**. Preis elegant gebunden 3 Mark.

### Urteile der Presse:

„Schweiz. Lehrer-Verein in Basel. Unter der Fhut der Märchenbücher nimmt das vorliegende eine ehrenvolle Stellung ein. Die Märchen sind praktisch wertvoll und psychologisch wahr. Das Buch verdient Empfehlung.“

Neues Tagblatt, Stuttgart. Schlichte Natürlichkeit und farbenprächtige Phantase vereinigen sich zu einem Zweckfang von unübersehlicher Wirkungskraft. Für Kinder von 8—12 Jahren können wir uns nicht leicht eine angenehmere Unterhaltungslektüre denken.

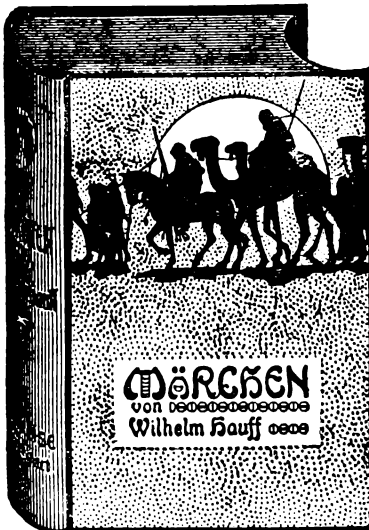
Deutsche Volkszeitung in Reichenberg. . . . Dies Buch wird Kindern von 8—12 Jahren nicht nur fröhliche Stunden bereiten, sondern auch zur Bildung ihres Herzens und Geistes beitragen und es kann deshalb nicht warm genug empfohlen werden.“



## Wilhelm Hauffs Märchen

mit 18 farbigen Illustrationen von **Walter Zweigle**.

Eine neue, besonders reich illustrierte, vollständige Ausgabe von **Wilhelm Hauffs Märchen**. 372 Seiten 8° mit 18 farbigen Vollbildern. Eines der schönsten und preiswürdigsten Geschenke für die deutsche Jugend. In seinem Leinwandband M. 4.50.



Sämtliche hier angezeigten Bücher sind durch jede bessere Sortimentsbuchhandlung oder wo keine am Orte, direkt vom Verlag **Gustav Weise** in **Stuttgart** zu beziehen

☛ Man verlange ausdrücklich:

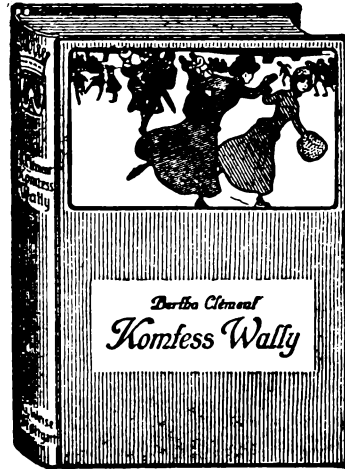
☛ Ausgaben vom Verlag von **Gustav Weise** in **Stuttgart**.

Gustav Weise Verlag, Stuttgart.

---

Im gleichen Verlag sind ferner erschienen:

**Der silberne Kreuzbund.** Erzählung für junge Mädchen von Bertha Clément. Mit vier Bildern von A. Groh. 11.—12. Tausend.



**Komteß Wally.** <sup>Neues</sup> vom „Silbernen Kreuzbund“. Erzählung für junge Mädchen von Bertha Clément. Mit vier Bildern von A. Groh. Dreizehntes bis fünfzehntes Tausend.

---

**Die Rosenfette.** Erzählung für junge Mädchen (zugleich Fortsetzung von „Komteß Wally“) von Bertha Clément. Mit vier Bildern von A. Groh. 9.—10. Tausend.

---

Preis eines Bandes in eleg. neuem Einband M. 3.—

---

Drei Bände, modern und geschmackvoll gebunden, kosten in elegantem Futteral vereinigt M. 10.— und bilden ein entzückendes Geschenk für junge Mädchen.

Gustav Weile Verlag in Stuttgart.

---

Als zweiter Band zu „Der Crochkopf“ ist erschienen:

## Crochkopfs Brautzeit

von

Else Wildhagen.

Mit Textillustrationen von Willy Plandk. Elegant gebunden Mk. 3.—

27. Auflage.

Diese Fortsetzung des „Crochkopf“ hat einen geradezu sensationellen Erfolg gehabt. Jede Leserin des „Crochkopf“ — und deren sind es unzählige — will eben durchaus auch seine weiteren Schicksale erfahren.

---

Als dritter Band ist erschienen:

## Aus Crochkopfs Ehe

von Else Wildhagen

geb. Friedrich Friedrich

Verfasserin von „Crochkopfs Brautzeit“.

Dritter Band zum „Crochkopf“

von

Emmy von Rhoden (Emmy Friedrich Friedrich).

26. Auflage.

Elegant gebunden Mk. 3.—

Der dritte Band gibt uns ein erquickendes und anmutiges Bild von Jheses glücklicher Ehe. Ihr Eros bäumt sich wohl noch manchmal auf, aber als Mutter und Erzieherin der eigenen Kinder hat sie gelernt ihn zu begähmen, und wir sehen sie gefäht und gefähtert aus den Prüfungen hervorgehen.

---

Als allseitig begehrter Schlussband der „Crochkopf-Serie“ ist erschienen:

## Crochkopf als Grossmutter

von Suse la Chapelle-Roobol.

Autorisierte Übersetzung aus dem Holländischen von Anna Herbst.

Mit 8 Vullbildern von W. Plandk.

In feinem Leinenband Mk. 3.50.

18. Tausend.

Die unzähligen begeisterten Leserinnen des „Crochkopf“ und der beiden Fortsetzungen „Crochkopfs Brautzeit“ und „Aus Crochkopfs Ehe“ werden diesen Schlussband mit Freuden begrüßen und den liebgewordenen Personen, der Frau Jhes, dem Onkel Heinz und den vielen anderen gern nochmals begegnen. Aber auch viel junges Volk belebt den klotten Gang der Erzählung, die eine hübsche spannende Handlung, ernster und lustiger Szenen aufweist und in lauter Wehmüt ausklingt.

Als Fortsetzung zu **Clément Komtess Wally** ist im gleichen Verlag erschienen:



Bertha Clément.  
**Die Rosenkette.**

Erzählung für Mädchen  
von 14—16 Jahren.

Zwölftes Tausend.

Eleg. gebd. Mk. 3.—

Jeder Band (mit 4 Bildern) ist auch einzeln zu beziehen und kostet Mk. 3.—. Die große Beliebtheit die er Erzählungen beweisen am besten die fast alljährlich nötig werdenden neuen Auflagen.



**Mutters Kleeblatt.**

Eine Erzählung für Mädchen  
von 10—14 Jahren. Von Bertha  
Clément. Mit 4 Tonbildern.

Preis M. 3.—

Die Erzählung birgt helles Gemüt und Frohsinn, und die Verfasserin kennt die Leiden und Freuden, Schule und Reizungen junger Herzen gleich gut. Die Geschichte selbst wird durch Mutter Klingers Worte gekennzeichnet: „Nicht das ist im Leben die Hauptsache, was du bist, sondern wie du bist.“

**Goldköpfchen**

von C. von Heinz.

Mit 4 Vollbildern. Preis M. 3.—

Wie das „leichtinnige Goldköpfchen“, das sein Bestes von außen trägt, ein „Goldbergschen“ wird, das die große, ihm entgegengebrachte Liebe verdient, wird in dieser Geschichte zu Aug und Frommen aller Wadtschen recht unterhaltend erzählt.



In Gustav Weise Verlag, Stuttgart, sind ferner erschienen:



Neu! Neu!  
**Unsere jungen  
Mädchen**

Der weiblichen Jugend gewidmet  
von  
**E. v. Rhoden-Wildhagen**

Das Buch wurde von der gesamten Presse aufs Beste aufgenommen. Hartungsdie Zeitung, Königsberg, schreibt: „... die Verfasserin behandelte auch in diesem neuen Werke ihr lebhaftes Interesse und Empfinden für die Jugend. Mit vieler Liebe und Wärme hat sie das Beste an Unterhaltung aus dem Leben unserer modernen Mädchen geschöpft, und auch diesmal die Klippe glücklich vermieden, trotz mancher guten Lehren, die sie gibt, pendantiſch zu werden. Sie läßt vielmehr das Leben selbst erzieherlich wirken. Das Buch ist von vornehmster Ausstattung, der reizende, künstlerisch sehr hochstehende Bilderschnitt ist von Willy Pland.“

zende, künstlerisch sehr hochstehende Bilderschnitt ist von Willy Pland.“  
Preis in Originalleinenwandband M. 4.—

# Willkommen

Ein Mädchenbuch zur Unterhaltung und Belehrung

herausgegeben von **Bertha Clément.**

Mit Beiträgen von  
Bertha Clément, C. v. Ecke, R. Godin,  
Rignes Hoffmann, Henny Koch, Klara  
Reichner u. a.

Mit vielen farbigen und schwarzen  
Vollbildern und Textillustrationen.

**Zweite Auflage.**

In elegantem Einband und neuer Decken-  
zeichnung M. 5.—



Im gleichen Verlage sind erschienen in vollständig neuer Ausstattung:

# Hauptmanns Puck

Erzählung für Mädchen von 12 bis 14 Jahren

von

Bertha Clément

Achte Auflage in vollständig neuer Ausstattung

Ein Band 8° mit vier Tonbildern, in Leinwand gebunden

Mk. 3.—.

Als Fortsetzung zu Hauptmanns Puck ist gleichfalls in neuer Ausstattung erschienen:

# Prinzeß Ilse

Erzählung für Mädchen von 14 bis 16 Jahren

von

Bertha Clément

Fünfte Auflage

In feinem Original-Leinwandband Mark 4.50.

Diese beiden Erzählungen der beliebten Verfasserin bilden Fortsetzung und Schluß zu „Tage des Glücks“ und zeigen wieder alle Vorzüge, die wir an ihr kennen: reiche Handlung und spannende Darstellung, eine liebenswürdige und wohlthuende Wärme und einen glücklichen Humor; dabei wird ohne Aufdringlichkeit auf eine ernstere Lebensauffassung und praktische Betätigung der Menschenliebe hingewirkt.

Die fast jährlich nötig werdenden neuen Auflagen sind der beste Beweis für die große Beliebtheit unserer Verfasserin.

Jeder Band bildet ein abgeschlossenes Ganze und ist apart zu beziehen.

Gustav Weise Verlag in Stuttgart.



